# DAVID

## Jüdische Kulturzeitschrift

22. Jahrgang • Nr. 84 • April 2010



PESSACH 5770

#### Inhaltsverzeichnis

Pesach Rabbiner Schlomo HOFMEISTER	Seite 5
65 Jahre habe ich gebraucht, um ein Salzburger zu werden	
Präsident Marko Feingold im Gespräch Tina WALZER	Seite 7
David - Stern - Schnuppen: Jüdische Spuren auf Hermann Hesses Grab Charles. E. Ritterband	Seite 12
Ein Jahr Nahostpolitik unter Barack Obama – eine kritische Evaluierung Arnold H. KAMMEL	Seite 26
Juden im Iran:	
Anmerkungen zu einem antizionistischen Brief an Mahmoud Ahmadinejad, Teil II Walter POSCH	Seite 28
Wie Wien zu seinen Sefarden kam	
Die wundersame Geschichte des Diego de Aguilar Michael HALÉVY	Seite 36
Schwarzes Gold und gelber Stern	
Mobilitätsformen galizischer Juden, die in die Ölindustrie investierten Jérôme SEGAL	Seite 39
Auschwitz und Sinai. Rubenstein, Fackenheim und	
der Holocaust in der jüdischen Theologie Domagoj AKRAP	Seite 46
Ruf gegen das Vergessen	
Zur Erinnerung an Josef Burg und "den guten bukowinischen Geist" Claus STEPHANI	Seite 52
Die Synagoge von Mistelbach und ihr Architekt Friedrich Schön (1857-1941) Ursula PROKOP	Seite 54
<b>Ein Bildnis der Sopranistin Fanny Cleve</b> Josef KERN	Seite 58
Die Wodaks. Exil und Rückkehr. Eine Doppelbiografie Heimo GRUBER	Seite 62
Beispiele jüdischer Erholungsfürsorge zu Beginn des 20. Jahrhunderts Verena KRONES	Seite 66
150 Jahre Synagoge Kobersdorf Naama MAGNUS	Seite 70
Die Erneuerung des Lieben-Preises Robert W. ROSNER	Seite 75
Denkmal für Naziopfer Ilse GERHARDT	Seite 78
Projekte der Erinnerung in Graz und in Wien Tina WALZER	Seite 80
Wird es uns in Zukunft noch geben?	
West-Papua am Anfang des 21. Jahrhunderts Kristina NEUBAUER	Seite 82
Leserbriefe	Seite 86
Buchrezensionen	Seite 94



DER KULTURVEREIN DAVID DANKT ALLEN GÖNNERN FÜR DIE ZAHLREICHEN SPENDEN!

Spendenkonto: RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000 IBAN: AT50320000000078389111 BIC: RLNWATWW

#### Ø)

#### Rabbiner Schlomo HOFMEISTER

"Sieben Tage sollt ihr nur ungesäuertes Brot essen (...) und wer Chometz (fermentierte Getreideprodukte) isst, dessen Seele wird aus dem Volk Jisrael vernichtet." (Schemos 12:15)

Es ist allgemein bekannt: Zum jüdischen Pesachfest gedenken wir der historischen Befreiung unserer Vorfahren aus der Sklaverei und des Auszuges aus Ägypten – und wir essen Mazzos. Doch worin liegt die grosse Bedeutung von Mazzos zu Pesach, die so zentral ist, dass dieser JomTow (Feiertag) sowohl in der Torah als auch im Siddur (Gebetbuch) "Wallfahrtsfest der Mazzos" genannt wird? Was macht diese einfache, trockene und geschmacklose Speise zur Grundlage der jüdischen Lebenserfahrung und Ideologie? Warum symbolisiert Mazzo das Ideal von Freiheit? Mazzo, dieses berühmte und doch sehr einfache Gebäck aus Wasser und Mehl, hat verschiedene Aspekte: wie unsere Weisen lehren, ist es das Brot des Leidens, das von Armen und Sklaven gegessen wird; gleichzeitig ist es aber auch das Brot der Befreiung und das Wahrzeichen der Freiheit des Individuums an sich. Worin besteht die einzigartige Symbolkraft dieses eigenartigen Brotes?

Brot ist, global betrachtet, die wichtigste Quelle der menschlichen Ernährung und als solches die physische Grundlage unseres weltlichen Lebens. Mazzo ist die bescheidenste Art von Brot und das wohl einfachste von menschlicher Hand produzierte Lebensmittel, dessen Herstellung die Verbindung der grundlegendsten Elemente der menschlichen Zivilisation beinhaltet: Getreide, Wasser und Feuer. Der Teig, aus dem Mazzos gebacken werden, besteht ausschliesslich aus Mehl und Wasser, und keine anderen Zutaten oder externen Elemente haben einen Einfluss auf deren Form oder Geschmack. Innerhalb des kurzen Zeitrahmens von 18 Minuten, nachdem das Mehl mit dem Wasser erstmals in Berührung gekommen ist, müssen die Mazzos verarbeitet und in einem heissen Ofen fertig gebacken sein. Dauert die Verarbeitung des Teiges länger, dürfen die daraus entstandenen Brotfladen während der gesamten Woche von Pesach weder gegessen werden noch sich im Besitz eines Juden befinden. Warum dieser Zeitdruck? Wird der Teig nicht rechtzeitig gebacken, beginnen nach 18 Minuten externe Prozesse die Mischung aus Mehl und Wasser zu beeinflussen und chemisch zu verändern. Die sich bereits natürlicherweise im Mehl und sogar in der Luft befindlichen Milchsäurebakterien und Hefen beginnen sich im feuchten Teig zu vermehren und produzieren Kohlenstoffdioxid, indem sie die vorhandenen Zuckermoleküle verstoffwechseln, was zur

Auflockerung und Fermentierung des Teiges führt und ihn in *Chometz* ("gesäuertes Getreideprodukt") verwandelt. Da während der gesamten Woche von Pesach keine gesäuerten Getreide oder Mehlprodukte konsumiert werden und nicht einmal in unserem Besitz sein dürfen, muss bei der Herstellung von *Mazzos* darauf geachtet werden, dass der Teig noch vor dem Beginn jedweder Fermentierungsprozesse vollständig verarbeitet wird.

Der Einfluss jener externen, bis zum Backen des Teiges unaufhaltsam fortschreitenden, mikrobiologischen Vorgänge symbolisiert die von aussen ständig auf uns wirkenden gesellschaftlichen Kräfte und Strömungen, welche die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit unserer freien Willensentscheidung beeinträchtigen. Die Hefe- und Milchsäurebakterien im Teig sind unabhängige Organismen, die ihre Stoffwechselprozesse selbstständig durchführen, egal, ob dies von demjenigen, der das Mehl mit dem Wasser vermischt hat, gewollt ist oder nicht; sie vermehren sich und durchdringen den Teig, dessen Struktur sie sowohl chemisch als auch physisch fundamental verändern. Diese Fermentierung, dieser Chometz, ist die Versinnbildlichung all jener äusseren Einflüsse, die ständig versuchen, uns von unserer eigentlichen Aufgabe und Bestimmung. dem eigentlichen Sinn unseres zeitlich begrenzten weltlichen Lebens abzubringen und uns zu Taten und Verhaltensweisen verleiten, denen wir, wenn wir tatsächlich unserem unabhängigen freien Willen entsprechend handeln würden, ablehnend gegenüberstünden. Chometz ist ein natürlicher Vorgang, der die negativen Kräfte und gesellschaftlichen Mechanismen symbolisiert, die permanent daran arbeiten, uns davon abzuhalten, unserer Verantwortung als Individuen und als Gesellschaft in dieser Welt gerecht zu werden.

Mazzo ist das ungesäuerte Brot, auf das diese mikrobiologischen Prozesse keine Wirkung hatten, weil es bewusst schnell genug verarbeitet worden ist, um dies zu verhindern. Mazzo repräsentiert somit den sein Verhalten kontrollierenden Juden, der, seinem unabhängigen und freien Willen folgend, unabhängig von gesellschaftlichen Einflüssen und Versuchungen, denen er sich bewusst entzieht, für sich selbst entscheidend agiert. Mazzo ist das Gegenteil von Chometz.

Mazzos sind flache, knusprige Brotfladen, die in grosser Eile, so schnell wie möglich verarbeitet werden. Jedes Jahr backen wir vor Pesach dieses Brot, das wir dann während der gesamten Pesach Woche essen, um die eilige Flucht der Kinder Jisraels aus der ägyptischen Sklaverei nachzuempfinden und zu

### 65 Jahre habe ich gebraucht, um ein Salzburger zu werden Präsident Marko Feingold im Gespräch

Ø

Tina WALZER

Der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg, Marko Feingold, wird heuer 97 Jahre alt. Am 28. Mai 1913 im slowakischen Neusohl (heute: Banská Bystrica) geboren, wuchs er im Wiener 2. Bezirk auf. Im März 1938 floh er aus Österreich in die Tschechoslowakei, und weiter nach Polen. Am 6. Mai 1939 wurde er in Prag, wohin er zurückgekehrt war, von der GESTAPO verhaftet. 1940 wurde er ins Konzentrationslager Auschwitz gebracht, danach in die KZs Neuengamme und Dachau. Am 11. April 1945 wurde er im KZ Buchenwald von amerikanischen Truppen befreit. Noch im selben Jahr geriet er nach Salzburg, und blieb.

**DAVID:** Herr Präsident, wie würden Sie Ihre Position in Salzburg charakterisieren?

Feingold: "Warum gehen Sie nicht endlich nach Israel?" Jahrzehntelang hat diese Frage meinen Alltag begleitet. Ich habe diese Fragen sehr oft mit einer Gegenfrage beantwortet: "Warum gehen Sie nicht nach Rom?" Im heurigen Januar wurde ich als erster Preisträger mit dem neu geschaffenen Kurt Schubert-Gedächtnispreis für interreligiöse Verständigung ausgezeichnet. Als Salzburger, wie verkündet wurde. 65 Jahre habe ich also gebraucht, um ein Salzburger zu werden.

**DAVID:** Der Preis wird für "interreligiöse Verständigung" vergeben. Wie sieht das im Alltag aus?

**Feingold:** Wenn wir einander treffen, begrüsst mich der Salzburger Erzbischof Alois Kothgasser als seinen älteren Bruder – wir sind zueinander wie älterer und jüngerer Bruder, verstehen uns sehr gut.

**DAVID:** Ein aktuelles Thema: Am 21. Dezember 2009 haben sich Bundeskanzler, Vizekanzler und die Landeshauptleute von Wien und Niederösterreich über die Sanierung und Pflege der jüdischen Friedhöfe in Österreich verständigt. Wie steht es um den Salzburger jüdischen Friedhof?

**Feingold:** Er besteht aus vier Teilen. Die Einfriedungsmauer stammt aus den Jahren 1900 bzw. 1932, als der neuere Teil zugekauft wurde. Der neue Teil wurde nach 1945 mit rund 200 Gräbern sogenannter *Displaced Persons* belegt. In Stadt und

Land Salzburg hat die Israelitische Kultusgemeinde Salzburg einen guten Partner gefunden. Mit ihnen gemeinsam waren wir in der Lage, Grabsteine, die seit mehr als 100 Jahren auf dem Areal stehen, zu restaurieren und neu zu fundamentieren. Die Stadt Salzburg hat überdies die gärtnerische Pflege des ganzen Friedhofes übernommen. Sie hat uns sogar Alleebäume nachgepflanzt. Mehr kann man sich ja wirklich nicht wünschen. Die Polizei fährt mehrmals täglich vorbei und sieht nach dem Rechten, auch in dieser Hinsicht sind wir sehr gut betreut. Die Anlage ist jetzt der schönste jüdische Friedhof in ganz Europa!

ISPA ERITISCHE RUUTUS GEMENOE SALZARER

Marko und Hanna Feingold vor der Synagoge von Salzburg, Februar 2010. Foto: T. Walzer.

**DAVID:** Sie haben Glück mit den Salzburgern, in anderen Gemeinden sieht es da nicht so rosig aus. Die letzten Zeugnisse jüdischen Lebens in Österreich, vor allem die Friedhöfe: wie kann man sie erhalten?

Feingold: Ich hätte da eine Idee. Es gibt doch eine Reihe von 15- bis 20-Jährigen, die sagen: "Wir wissen nichts und haben mit .Damals' nichts zu tun". Sie sollte man auf die jüdischen Friedhöfe führen, damit sie sehen, wie wunderschön das jetzt aussehen könnte, wenn ihre Grosseltern die Juden nicht vertrieben hätten. Die Ortsgemeinschaften wussten ja von der Vertreibung, und haben nichts dagegen getan, haben profitiert. Synagogen wurden dann Feuerwehrhäuser, alle hatten etwas davon. Jugendlichen den enormen

Verlust vor Augen zu führen – das wäre Aufklärungsarbeit für die Politische Bildung.

**DAVID:** Anlässlich des Jubiläums 100 Jahre Synagoge Salzburg war der damalige österreichische Bundespräsident Thomas Klestil hier. Hatte sein Besuch konkrete Auswirkungen?

Feingold: Der Bundespräsident hatte einen Adjutanten, der kurz vor seiner Pensionierung stand, General Hubertus Trauttenberg, zu ihm hatte ich ein sehr gutes Verhältnis. Er half mir, eine sehr unangenehme Situation auf elegante Weise zu bereinigen. Die SS-Kameradschaft IV legte jedes Jahr zu Allerheiligen auf dem Salzburger Kommunalfriedhof einen Kranz für ihre Helden nieder, Politik und Klerus begleiteten die Zeremonie. Jahrelang protestierten

daran interessiert, ihren Aufwand in Grenzen zu halten. Die Regierung des Landes Salzburg verfüge über Lastautos, wurde mir von den Amerikanern gesagt, Fahrzeuge, die beschlagnahmt worden und in den Besitz der Landesregierung übergegangen seien. Ich stellte also eine Anfrage: "Ich benötige Lastwagen". Man lehnte das ab. Erst als ich sagte: "Entweder wir bekommen die Lastautos, oder die Juden bleiben da!", wurden mir sechs Lastautos genehmigt.

**DAVID:** Sie schmunzeln beim Gedanken an die Geschichte vom Ochsen?

Feingold: In der Siezenheimer Strasse gibt es eine Kaserne. Auch dort waren nach 1945 Juden untergebracht. Eines Tages kauften sie bei Bauern einen Ochsen. Für die Überführung und geplante Schlachtung drohten hohe Strafen. Die Chauffeure kamen zu mir und erklärten die Überführung des Ochsen. Ich wollte den Juden helfen und wandte mich an die Helfer: "Hört zu, ich helfe Euch, aber Ihr habt mir nichts gesagt!" Mit meinem Auto, es hatte das Kennzeichen 1752, fuhren die Chauffeure zu dem Bauern und brachte den Ochsen ins Lager. Das konnte nicht unbemerkt bleiben, denn der Ochs brüllte, bis er im Lager war. Die Bevölkerung holte die Polizei - es war ja wirklich ungewöhnlich, einen brüllenden Ochsen durch die Strassen zu führen. Die Polizei durfte jedoch in ein DP-Camp nicht ohne Vertreter der Militärbehörde hinein. Losgeschickt wurde Aba Weinstein (der später seinen Namen auf Gefen änderte), und das war unser Glück. Er war nämlich der Bricha zugeteilt, stammte aus Litauen, sprach gut Deutsch und Englisch. Er half und hatte ein gutes Verhältnis zu den Amerikanern. Es dauerte geraume Zeit, bis die Amerikaner mit der österreichischen Polizei ins Lager kamen, um den Ochsen zu suchen. Der war allerdings bis dahin bereits gekocht. Das ganze Lager war vom köstlichen Duft der Speisen - Suppe, Fleisch - durchzogen. Der Ochs war weg. Nur die Haut war übrig geblieben. Die Lagerbewohner hatten nicht gewusst, wie sie die beseitigen sollten, und sie kurzerhand über die Mauer nach draussen geworfen. Dort wurde sie am nächsten Tag gefunden.

Meine Autonummer war ebenfalls notiert worden, und so wurde ich gerufen. Im Verhör sagte ich "Ich weiss von nichts!" Zufälligerweise gab es zu jener Zeit in Salzburg einen amerikanischen CIC-Beamten, der nicht immer mit einer US-Autonummer herumfahren wollte. Er hatte sich eine lokale Autonummer machen lassen, zur Tarnung – und das war ausgerechnet die Nummer 1752. Im Verhör sagte ich also: "Vielleicht war das der CIC-Mann, mit dem Ochs?" Alle lachten, und ich wurde wieder heimgeschickt.

**DAVID:** Die Bricha schleuste die Flüchtlinge nach Italien. Hatten Sie Beziehungen dorthin?

**Feingold:** Zwischen 1932 und 1938 hatte ich, gemeinsam mit meinem Bruder Ernst, in Italien gelebt, denn in Wien war die Arbeitslosigkeit gross, es gab

für mich nach meiner Lehre zum kaufmännischen Angestellten keine Verdienstmöglichkeiten dort. In Italien lernte ich passabel Italienisch. Das kam mir nach 1945 zugute. Mit den Italienern konnte ich aushandeln, dass die jüdischen Flüchtlinge offiziell als "Italiener" galten, "die nach Italien repatriiert" würden. Ich brachte die Flüchtlinge nach Meran. Dort hatten Juden ein Schloss gemietet, dort sammelten sich alle Flüchtlinge, bevor sie weiter an Küstenplätze und von dort nach Palästina gebracht wurden.

**DAVID:** Wie kam es überhaupt zu der Route über die Krimmler Tauern?

Feingold: Es gibt eine Diskussion, wer den Weg über die Krimmler Tauern gefunden hat. Tatsächlich ist Folgendes passiert: Nachdem ich auf der Landkarte den Grenzabschnitt entdeckt hatte, fuhr ich mit Aba Gefen hin, um zu schauen, ob es dort einen Weg gäbe, und ob er den Flüchtlingen zumutbar wäre. Dort trafen wir auf die Tauernhaus-Wirtin Lisl Geisler. Sie war damit einverstanden, uns zu helfen; Lebensmittel für die Flüchtlinge wurden ihr von uns gebracht. Lisl Geislers Enkel besitzt das Tagebuch, und da stehe ich als Erster drin! Alle anderen kamen später.

**DAVID:** Wie wurde die Flucht organisiert?

Feingold: Auch in Saalfelden gab es ein Lager für Juden. Britische Spione waren vor dem Lager postiert, um auf die Flüchtlinge aufzupassen, damit alle drin blieben. Nachdem aber der letzte Zug vom Bahnhof Saalfelden abgefahren war, gingen sie jedes Mal schlafen. In der Früh kamen sie wieder, doch, oh Schreck – das Lager war leer! Wir wussten: Ein Transport musste aus mindestens 300 Personen bestehen, sonst wären alle Beteiligten verhaftet worden - so grosse Gefängnisse aber gab es nicht, also musste man alle laufen lassen. Jeweils nachts kamen Saalfeldener Frächter mit Lieferwagen und brachten die Flüchtlinge nach Krimml. Der dortige Gendarm kann es bestätigen, damals gab das Innenministerium in Wien Anweisung, die Gendarmen sollten "nicht aus dem Fenster schauen". So ging das also.

Ganz besonders erwähnen möchte ich Viktor Knopf. Er war ein Jude aus Schlesien, nach dem Krieg ansässig in Zell am See. Er führte die Flüchtlinge in Gruppen von Saalfelden aus über die Krimmler Tauern. Zuerst war er selbst als Flüchtling in einem *DP-Camp* gewesen, dann half er gleich. Die Touren machte oft drei Mal pro Woche, mit immer neuen Flüchtlingen, die ganzen Tauern rauf, und dann wieder zurück bis ins Camp. So brachte er die Flüchtlinge hinüber.

**DAVID:** Waren Sie auch in anderer Weise für die Bricha tätig?

**Feingold:** 1947 wurde mir mitgeteilt, dass grosse Elektroboiler oder vergleichbare Geräte gesucht würden. Es spiele keine Rolle, ob sie funktionstüchtig wären. Ich wunderte mich, machte mich aber auf die

Antrag stattgegeben wurde, liess man sie im Laufe des Restitutionsverfahrens entmündigen. Die Rechtsanwälte der gegnerischen Seite behaupteten vor dem zuständigen Gericht, Bigler hätte seine Villa bereits vor der NS-Zeit verkaufen wollen. Alle Anträge der überlebenden Ehefrau wurden abgeschmettert. Als sich Frau Bigler dann um Wiedergutmachungszahlungen bemühte, wurde sie abgewiesen mit der Begründung, sie sei argentinische Staatsbürgerin. Nach weiteren langwierigen Auseinandersetzungen wurde ihr die Hälfte der ihr zustehenden Entschädigungszahlungen zugesagt. Frau Bigler kämpfte weiter um ihr Recht, prozessierte, und endlich wurde ihr die Wiedergutmachung in voller Höhe zugestanden. Gleich nach diesem Entscheid verstarb sie. Sie hat also in der ganzen langen Zeit überhaupt nichts bekommen!

**DAVID:** In diesem Jahr feiert man 90 Jahre Salzburger Festspiele. Gibt es auch eine öffentliche Erinnerung an Max Reinhardt? Bewirken die Festspiele eine

Unterstützung für die IKG?

Feingold: Es gibt das Buch Die Akte Leopoldskron, von Johannes Hofinger, und jedes Jahr Ende November/Anfang Dezember kann man eine Führung durch Schloss Leopoldskron machen, es ist ja heute in Privatbesitz. In der ehemaligen Bibliothek existiert eine schmiedeeiserne Gittertüre, wo Reinhardt einen Davidstern einfügen hat lassen, die wird dann auch hergezeigt. Ansonsten hört und sieht man zum Kontext Juden – Festspiele nicht viel. Donald Kahn, immerhin einer der grössten Sponsoren Salzburgs bisher, wird offiziell fast nie genannt, weil er für sich selbst nicht Werbung macht und seine Spenden nicht an die grosse Glocke hängt.

DAVID: Wie steht es um die Gedenkkultur in Salzburg, gibt es Mahnmale?

Feingold: Das Mahnmal vor der Synagoge wurde 1985 errichtet, es erinnert an die Verfolgung und Vertreibung der Salzburger Juden und die Zerstörung ihrer Synagoge. Stadt und Land Salzburg finanzierten seine Érrichtung. Aufgestellt wurde es im Garten der Synagoge, da ist es ein wenig geschützt, denn man hatte Angst vor Beschmierungen und Beschädigungen. Als das Mahnmal geplant wurde, sagte der Landeshauptmann Wilfried Haslauer zu mir: "Suchen Sie sich etwas aus, Herr Feingold!" Ich ging also zu einem Steinmetz und suchte mir einen Stein aus. Am Tag der Mahnmal-Enthüllung wurden die Fenster des Steinmetz mit Davidsternen beschmiert, obwohl: Er ist FPÖ-Mitglied! So ist das hier. Ausserdem steht im Mirabell-Garten ein Mahnmal für Euthanasie-Opfer, ein Quader mit Sand, vis-à-vis des Kongresshauses. Man findet es kaum.

**DAVID:** Werden in der Stadt jüdische Spuren sichtbar gemacht?

Feingold: Zwei bis drei Mal im Jahr finden Spaziergänge "Jüdisches Salzburg" statt, sie sind sehr gut besucht. Ausserdem veranstaltet Herr Kerschbaumer immer wieder ausgezeichnete Rundgänge: einen "Antisemitismus-Spaziergang" und einen "Arisierungs-Spaziergang". Er ist eine grosse Stütze für die Aufarbeitung der jüdischen Geschichte Salzburgs; derzeit arbeitet er an einem Gedenkbuch für die Juden in Salzburg Stadt und Land, sowie für alle unter dem NS-Regime Getöteten, also auch für Roma, Sinti, und vor allem die vielen Konvertiten. Wir haben leider sehr wenig Unterlagen: Gerade die Geburtsmatriken der IKG Salzburg sind zur Gänze verschwunden!

**DAVID:** Wie wurde der Wiederaufbau der Synagoge nach dem Krieg bewerkstelligt?

Feingold: Nun, die Synagoge war vandalisiert, sämtliches Inventar herausgerissen die Fenster waren

zerschlagen. Aber das Gebäude stand noch, der Dachstuhl war nicht eingestürzt. Der Wiederaufbau wurde mit 150.000 (Reichs-) Mark bewerkstelligt, und das ging so: In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde ein Mann auf dem Salzburger Bahnhof von den Behörden angehalten, er trug diese Summe bei sich, sie wurde beschlagnahmt. Das Geld wurde der IKG übergeben, damit wurde dann die Renovierung finanziert. Es war kein offizielles Geld von Stadt oder Land dabei beteiligt. 1968 wurde die Synagoge nochmals renoviert, dabei wurde dann auch die Mikwe gebaut. So etwas hatte es ursprünglich, in der liberalen Gemeinde, ja gar nicht gegeben. Auch die Sukka wurde vergrössert und bekam ein bewegliches Dach. Kommen Sie, ich zeige



Blick in die Sukka der Synagoge von Salzburg. Foto: T. Walzer.

Ihnen, wie es funktioniert!

**DAVID:** Herr Präsident Feingold, wir wünschen Ihnen alles, alles Gute – bleiben Sie gesund! Vielen Dank für das Gespräch! ■

#### Weiterführende Literatur:

Marko M. Feingold: Wer einmal gestorben ist, dem tut nichts mehr weh. Eine Überlebensgeschichte. Hg. v. Birgit Kirchmayr/Albert Lichtblau. Wien: Picus Verlag 2000.

Marko Feingold (Hg.): Ein ewiges Dennoch. 125 Jahre Juden in Salzburg. Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag 1993.

Adolf Altmann: Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg. Otto Müller Verlag 1990.

Stan Nadel: Ein Führer durch das jüdische Salzburg. Verlag Jung und Jung 2005.

Daniela Ellmauer/ Helga Embacher/ Albert Lichtblau (Hg): Geduldet, geschmäht und vertrieben. Salzburger Juden erzählen. Otto Müller Verlag 1998.

#### Liebe Leserin! Lieber Leser!

Seit mehr als einem Jahr sehen sich Österreich und die internationale Gemeinschaft mit einer der schwersten Wirtschaftskrisen der vergangenen Jahrzehnte konfrontiert. Arbeitslosigkeit ist weltweit angestiegen, persönliche Existenzen wurden vernichtet und die Schieflagen der globalen Lastenverteilung haben gerade die Ärmsten schwer getroffen.

Wenn Chancengleichheit eine Gesellschaft stabilisiert, muss die Politik alles unternehmen, um soziale Sicherheit und Bildung als produktive Kräfte zu fördern und zu sichern.

Ein häufig gebrauchtes Wort in diesem Zusammenhang spricht von der Krise als Chance. Als Chance für ein gerechteres Wirtschaften und für eine solidarischere, demokratische Gesellschaft. Dazu wird es eine starke Stimme der Zivilgesellschaft brauchen.

Entsprechend dem Gedanken des Pessach-Festes weiß ich um Ihre Unterstützung für einen solchen "Aufbruch" und versichere Ihnen, auch meine Bemühungen um diese Ziele aufrecht zu erhalten.

Zum hohen Festtag wünsche ich Ihnen, sehr geehrte LeserInnen und MitarbeiterInnen des DAVID, sowie der gesamten jüdischen Gemeinschaft alles erdenklich Gute!



Mag.<sup>a</sup> Barbara Prammer Präsidentin des Nationalrates



Ihre Barbara Prammer

#### Liebe Leserinnen und Leser des DAVID, liebe jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Pessach zählt für mich zu den beeindruckendsten religiösen Festen und Traditionen. Aus der Tiefe der Zeit erzählt es, wie G'tt Sein Volk in die Freiheit geführt und mit ihm einen unwiderruflichen Bund geschlossen hat. Er bestärkt Sie auch heute, in dieser Freiheit und Treue zu leben und nach Recht und Gerechtigkeit zu streben.

Ich möchte diese große Freude über die Befreiung der Kinder Israels und die Treue, die sie seit so langer Zeit auszeichnet, mit Ihnen und Ihren Familien teilen und meine Wünsche für ein gesegnetes Pessachfest übermitteln!



Fritz Neugebauer Zweiter Präsident des Nationalrates









Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein fröhliches Pessach-Fest und hoffe, Sie können dieses Fest im Kreise Ihrer Familie und Freunde verbringen.

Josef Pröll Finanzminister



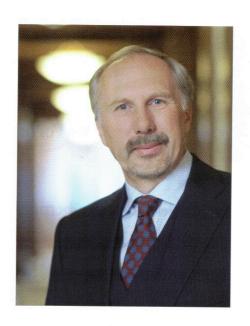
Karlheinz Kopf ÖVP-Klubobmann Anlässlich des bevorstehenden Pessach-Festes möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest und ein friedvolles Miteinander wünschen.

Die wichtigste Basis für Frieden ist der Dialog – und den wollen wir auch im kommenden Jahr immer suchen!

SoloN

## Gouverneur Univ.-Professor Dr. **Ewald Nowotny**

wünscht den Leserinnen und Lesern des DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes Pessach-Fest.





## **OESTERREICHISCHE NATIONALBANK**

EUROSYSTEM



Vbgmln. Grete Laska



StRin Sandra Frauenberger



StRin Maga. Sonja Wehsely



StRin Maga. Ulli Sima





Bgm. Dr. Michael Häupl



Vbgm Dr. Michael Ludwig

Vbgmln. Maga. Renate Brauner

Wir wünschen allen jüdischen Bürgern und Bürgerinnen in unserem Lande und allen Lesern des DAVID ein schönes Pessachfest



StR DI Rudolf Schicker



StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny

# Zum diesjährigen Pessach-Fest wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und Lesern des David alles Gute!



Unabdingbare geistige Werte wie Toleranz, Vielfältigkeit und gelebte Offenheit müssen in unserer Gesellschaft einen festen Platz haben, denn nur eine tolerante Welt ist auch eine friedliche und menschenwürdige. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in der Steiermark, ein friedvolles Pessach-Fest.

Mag. Franz Voves Landeshauptmann der Steiermark



Ich möchte allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum Pessachfest meine besten Grüße übermitteln.

Dr. Claudia Schmied Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur





Ich wünsche allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen Leserinnnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein schönes und friedvolles Pessach-Fest!

#### **Doris Bures**

Bundesministerin für Verkehr, Innovation und Technologie





Liebe Leserinnen und Leser der Kultuszeitschrift DAVID!

Am Abend des 29. März 2010 wird in vielen jüdischen Häusern Pessach gefeiert, wir gedenken des Auszugs aus Ägypten vor etwa 3.500 Jahren und wie wir mit G'ttes Hilfe der Tyrannei, der Zwangsarbeit und der Willkür der Herrschenden entkamen. Der Zug durch die Wüste dauerte 40 Jahre, bis das jüdische Volks eine Heimstatt fand, doch auch dann war es nicht so, wie es sich viele erwartet hatten.

Vor bald 65 Jahren, am 5. Mai 1945, wurde Österreich von der NS-Tyrannei befreit, Für viele war es das Ende der Zwangsarbeit, und viele überlebten nur durch G'ttes Hilfe. Nach meiner Befreiung aus dem KZ Buchenwald – ich wurde wirklich befreit, es war keine "sogenannte" Befreiung – wollten wir Überlebende zurück in unsere Heimat. Doch an der damaligen Zonengrenze an der Enns wollte man uns nicht durchlassen. Diese Sperre war nicht der Wille der Besatzungsmächte, sondern es war der Wille der damaligen Regierung von Renner, Figl und Helmer, uns nicht einreisen zu lassen.

So wie damals ergeht es heute vielen auf dieser Welt, Sie werden von ihren Regierungen ausgebeutet, müssen Zwangsarbeit leisten und können nur mit Hilfe anderer ihren Tyrannen entfliehen. Heute geht es uns Österreichern mehrheitlich gut oder sogar sehr gut, wir sollten uns immer vor Augen halten – Die Israeliten, die vor ca. 3.500 Jahren aus Ägypten flüchteten, sind noch immer nicht an ihrem Ziel angelangt. Das herumziehende Volk hat oftmals den Namen gewechselt und auch die Ortsbezeichnungen waren unterschiedlich, aber Flucht und Vertreibung gibt es immer noch, und, soweit absehbar, wird es Flüchtlinge auch in nächster Zukunft noch geben.

Wir sollten das Positive des Fremden annehmen - oder waren Sie noch nie in einem Restaurant, in dem Speisen aus Italien, China, Rußland, Vietnam, Indien, Spanien, Marokko, Mexiko und und angeboten wurden, und es Ihnen ausgezeichnet geschmeckt hat.

Ich wünsche allen jüdischen Lesern einen koscheren Pessach, den christlichen Lesern frohe Auferstehungsfeiern und uns allen friedliche Zeiten. Schalom, Salam, Frieden!

Israelitische Kultusgemeinde Salzburg Hofrat Marko Feingold



## Israelitische Kultusgemeinde Salzburg

Lasserstraße 8, A-5020 Salzburg

Tel.: +43 662 87 22 28, Fax: + 43 662 82 01 75

e-mail: office@ikg-salzburg.at

Marktgemeinde Wiener Neudorf Europaplatz 2



Die Marktgemeinde Wiener Neudorf mit rund 10.000 Einwohnern liegt nur 3 Kilometer von der Wiener Stadtgrenze entfernt. Bereits im 9. Jahrhundert gibt es erste Aufzeichnungen, die Neudorf erwähnen. Auf Grund der unmittelbaren Nähe zur Stadtgrenze von Wien ist Wiener Neudorf ein beliebtes Ziel für Kino- u. Shoppingbegeisterte. Das Multiplexgebäude mit seinen 9 Kinosälen, verschiedenen Geschäften, multikulturellen Gaststätten und Vergnügungsbetrieben ist für Jung und Alt ein Eldorado. Kulturell hat Wiener Neudorf viel zu bieten: \*Neujahrskonzert mit den niederösterreichischen Tonkünstlern \* Wiener Neudorfer Woche im Juni \* \*Konzertabonnement im Alten Rathaus \*Kindertheaterabonnement im Festsaal des Freizeitzentrums \*Ausstellungen \*Lesungen. Reservierungen – Bestellungen – Anfragen: Kulturreferat der Marktgemeinde Wiener Neudorf 02236/625 01- DW 39 oder 40, e-mail:kultur@wiener-neudorf.gv.at.



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern ein

frohes Pessach-Fest mit Familie und Freunden. Möge es auch heuer wieder ganz im Sinne von Geschichte und Tradition ein Fest der Freiheit und der Begegnung sein.

BM.W\_Fª

Beahx Kaul

Beatrix Karl Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein schönes und friedvolles Pessach-Fest.

Herbert Tumpel Präsident der AK Wien



WIEN



Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der gesamten
jüdischen Gemeinde
Österreichs
ein frohes und friedliches
Pessachfest

Mag.a Christine Oppitz-Plörer (Bürgermeisterin)

Am 8. März 2010 wurde Mag.a Christine Oppitz-Plörer mit großer Mehrheit zur neuen Bürgermeisterin der Tiroler Landeshauptstadt Innsbruck gewählt

Im Rahmen einer Sondersitzung des Gemeinderates am 8. März 2010 im übervollen Plenarsaal des Innsbrucker Rathauses wurde Mag.a Christine Oppitz-Plörer in Nachfolge von Kommerzialrätin Hilde Zach mit 29 Ja-Stimmen (9 Nein, 2 Enthaltungen) zur neuen Bürgermeisterin von Innsbruck gewählt.

palästinensischer Seite. Äusserungen der amerikanischen Aussenministerin Hillary Clinton führten vielmehr dazu, dass das Vertrauen in die ausgewogene Haltung der amerikanischen Administration im Nahostkonflikt vielerorts immer stärker ins Wanken geriet. Die durch Obamas Reden gegenüber der arabischen Welt geweckten Erwartungen mussten der Skepsis und Ernüchterung weichen. Aber auch die arabische Seite leistete weder den Forderungen des Nahostquartetts Folge noch trug sie dazu bei, etwa durch Etablierung von Handelsvertretungen oder Einräumung von Überflugrechten, vertrauensbildende Massnahmen zu setzen. Aus der Kombination des Scheiterns des Annapolis-Prozesses, des Gazakrieges und damit in Zusammenhang stehend den Ergebnissen des Goldstone-Berichts ergab sich eine verfahrene Situation, in der auch die amerikanische Administration im Kernbereich des Friedensprozesses - nämlich der Schaffung vertrauensbildender Massnahmen - nur wenig Konkretes vorweisen konnte. Politische Lösungen waren unerreichbar. Als mageres Ergebnis blieb ein gemeinsames Foto zwischen Palästinenserpräsident Abbas und Premier Netanjahu auf Initiative Obamas am Rande der Generalversammlung der Vereinten Nationen im September 2009. Somit endete das Jahr 2009 ohne bemerkenswerten Durchbruch im Nahostkonflikt. Die Zweifel, ob sich die Administration Obama bei der Formulierung ihrer Prioritäten und Zielsetzungen für den Nahen Osten nicht überschätzt haben könnte, nahmen zu. Obama selbst räumte in einem Interview im Januar 2010 ein, zu hohe Erwartungen geweckt und die Schwierigkeiten in der Region unterschätzt zu haben.

Auswege aus der Krise

Mit Jahreswechsel hat der US-Sondergesandte Mitchell seine Arbeit wieder aufgenommen, um die ins Stocken geratenen Friedensverhandlungen wieder in Gang zu bringen. Dabei sollen, soweit als möglich, die Interessen beider Seiten gewahrt bleiben. Als Ziel wurde ein zweijähriger Prozess zur Lösung des Nahostkonflikts formuliert, ein neuer amerikanischer Zugang zur Thematik lässt sich aber vermissen. Darüber hinaus ist fraglich, inwieweit ein gemeinsamer Ansatz überhaupt erzielt werden kann, nachdem bisher beide Konfliktparteien auf ihren einseitigen Vorstellungen beharren, obwohl beide Bevölkerungsgruppen die Zweistaatenlösung mehrheitlich befürworten. Die innerpalästinensische Spaltung und der Konflikt zwischen der Fatah und der Hamas tragen darüber hinaus auch wenig zu Entwicklung eines gemeinsamen palästinensischen Ansatzes bei. Trotz Vermittlung Ägyptens konnten die Gespräche zu einer nationalen Aussöhnung der beiden Gruppierungen nicht erfolgreich zu Ende gebracht werden. Israels Verhältnis zur Hamas bleibt auch weiterhin angespannt, darüber kann der seit einem

Jahr gültige Waffenstillstand zwischen der Hamas und Israel nicht hinwegtäuschen. Israel führt die Entwicklung neuer Abwehrsysteme weiter, um den Beschuss des Landes mit Raketen aus Gaza oder dem Libanon zu unterbinden. Die Rhetorik auf beiden Seiten lässt eine rasche Annäherung illusorisch erscheinen.

Mehr Realismus – weniger Rhetorik

Das erste Amtsjahr von Präsident Barack Obama war in Hinblick auf den Friedensprozess im Nahen Osten nicht unbedingt von Erfolg gekrönt. Wie auch in vielen anderen Bereichen ist die überschwengliche Euphorie nüchternem Realismus gewichen. Fast erweckt es den Anschein, als hätte der Erwartungsdruck die Ausarbeitung einer nachhaltigen Nahostpolitik gelähmt. Selbst der Sondergesandte Mitchell, ein von allen Seiten respektierter Kenner der Situation, konnte hier kaum gegensteuern. Die heuer von ihm gestartete Initiative, beide Seiten an den Verhandlungstisch zu bringen, ist daher bitter notwendig. Es wird allerdings auch erforderlich sein, in den Verhandlungen klare Prioritäten für die künftige Ausgestaltung des Friedensprozesses zu identifizieren und zu definieren. Gerade aufgrund der relativ erfolglosen Bemühungen der Administration Obama besteht für die anderen drei Teilnehmer des Nahostquartetts die Chance, sich wieder verstärkt in den Friedensprozess einzubringen. Dies kann allerdings nur gelingen. wenn innerhalb des Quartetts der Nahostfriedensprozess zur Priorität der eigenen Politik gemacht wird. Allerdings ist auch klar, dass hierüber ein Konsens innerhalb des Quartetts erzielt werden muss. Ohne die USA wird die Erreichung eines dauerhaften Friedensabkommens nur schwer zu verwirklichen sein. Darüber hinaus muss es vor allem dem Westen gelingen, die Hamas verstärkt in die Bemühungen einzubinden und sie dadurch zum Friedensprozess zu verpflichten. Eine Isolierung der Hamas scheint für den Friedensprozess lähmend, wenn nicht sogar hinderlich zu sein. Damit einhergehend müsste auch die Blockade des Gaza-Streifens aufgehoben werden. Umgekehrt muss die Hamas ihre Position gegenüber Israel grundlegend überdenken und bereit sein, ihre Beziehungen zu Israel neu zu gestalten.

Der nun geringere Erwartungsdruck gegenüber den Fähigkeiten der amerikanischen Administration, den Friedensprozess im Nahen Osten entscheidend voranzutreiben, könnte sich möglicherweise auch positiv auswirken. Barack Obama ist im Nahen Osten nicht gescheitert - in seinem ersten Amtsjahr wurden die Erwartungen gedämpft. Ein nüchterner Realismus mit Blick auf die Möglichkeiten, wie wieder Bewegung in die Verhandlungen gebracht werden könnte, mag vielleicht mehr zustande bringen, als manch hehre,

unrealisierbare Vision. ■

Juden, aussprach.<sup>11</sup> In einer populäreren Variante wurde dieser Antisemitismus zwar oberflächlich schiitisiert und dadurch der breiten Masse zugänglich gemacht,<sup>12</sup> blieb aber dennoch im Wesentlichen ein auf ultra-nationalistische und rassistische Kreise beschränktes Phänomen.

Dazu kommt noch der Mangel an Aufklärung über den Holocaust und die Tendenz des Regimes, in den Massenmedien den Holocaust zugunsten der Leiden des palästinensischen Volkes herunterzuspielen, sowie die Praxis, in der Propaganda zwischen Juden und Zionisten eben nicht genau zu unterscheiden - ganz zu schweigen von gelegentlichen antisemitischen Entgleisungen hoher iranischer Staatsdiener. Alles zusammen reicht aber nicht aus, um das Eindringen und die Verbreitung typisch europäischer antisemitischer Vorurteile befriedigend zu erklären. Wichtiger war in diesem Zusammenhang, dass radikale Islamisten in anderen Teilen der muslimischen Welt sich in den letzten Jahrzehnten aus dem Fundus des europäischen Antisemitismus reichlich bedient hatten<sup>13</sup> und iranische Extremisten aus diesen trüben Quellen ihr "Wissen" schöpften, sich also Sujets des europäischen Antisemitismus indirekt aneigneten. Daneben gab und gibt es auch direkte Übernahmen, von denen weiter unten noch die Rede sein wird (in diesem Zusammenhang wird weiter unten die Rolle eines deutsch-iranischen Agitators analysiert).

Nach einer kurzen Ruhephase Mitte der 1990er Jahre nahmen antisemitische Angriffe auf die iranische jüdische Gemeinde in der zweiten Präsidentschaft Khatamis zu. So veröffentlichte das politische Massenblatt Jomhuri-ye Eslâmi, immerhin eine der wichtigsten Zeitungen des Landes, am 14. Ordibehescht 1381/4. Mai 2002 seine eigene Version ältester anti-jüdischer Verleumdungen: Unter "Vermischtes" (iahat-e ettelâ') wird "ein in England ansässiger Mediziner" zitiert, der von "einem alten jüdischen Brauch berichtet", wonach die Juden zur Zubereitung ihrer Festtagsspeisen (gemeint ist offensichtlich das Pessach-Mahl, Anm. WP) Menschenblut verwenden würden.14 Der Kern dieser Geschichte ist wohlbekannt: Es handelt sich um jenes aus der christlichen Tradition überlieferte antisemitische Vorurteil, wonach die Juden den ungesäuerten Brotteig zum Pessachfest mit Menschenblut mischten. Diese Vorstellung war vor allem unter den Christen im Nahen Osten - Griechen, Syrern und Armeniern - weit verbreitet, wie Stanford Shaw in seinem Standardwerk über die Juden im Osmanischen Reich nachwies.15 Sinn macht diese Verleumdung, aus der sich in Europa die Ritualmordlegenden entwikkelten, nur vor dem Hintergrund des Konzepts des christlichen Sakraments des Altars,16 das Muslimen genauso fremd ist wie Juden. Daher "säkularisiert" Jomhuri-ye Eslâmi die geschmacklose Geschichte und beruft einen in England ansässigen Mediziner zum Kronzeugen. Die "Modernität" der Geschichte wird dann noch durch die Angabe des "Internet" als

Quelle unterstrichen.

Das Kulturkommittee der jüdischen Gesellschaft Teherans (AKT) reagierte prompt, und ohne sich ein Blatt vor den Mund zu nehmen:

"Sehr geehrter Herr Chefredakteur: Wie ist es möglich, dass so ein Nonsens (auch wenn die Quelle desselben das Internet sein sollte) der jüdischer Gebräuche unkundigen muslimischen Bevölkerung unterbreitet wird? Ist denn wirklich jeder Blödsinn im Internet es wert, verbreitet zu werden? Warum geben Sie keine einzige der vielen tausend Internetquellen an, die sich seriös mit der jüdischen Religion auseinandersetzen? Haben Sie eigentlich überhaupt die geringste Ahnung über das Pessah (oder Passah) Fest, die Sie dem Leser unterbreiten könnten?"<sup>17</sup>

Der Autor (vom Stil her zu urteilen dürfte es sich um Harun Yashayayi handeln) klärt dann den Chefredakteur über jüdische Gebräuche, vor allem des Pessachfestes, und über jüdische Speisevorschriften auf. Gegen Ende des Protestschreibens heisst es dann weiter:

"Alle religiösen Vorschriften, Sitten und Gebräuche und selbstverständlich alle religiösen Traditionen der Juden sind in den religiösen Büchern verzeichnet, und alle Kulthandlungen werden streng nach religiöser Vorschrift durchgeführt. Sind Sie in der Lage, auch nur die geringste Spur dieser [unterstellten] inakzeptablen Handlungen in den jüdischen Vorschriften nachzuweisen? Oder haben Sie auch nur den geringsten Hinweis darauf in irgendeinem historischen Dokument gefunden? (Das gilt freilich nur, sofern Sie sich nicht auf die antisemitischen Märchen der Nazis stützen!) Zu guter Letzt fordern wir noch, dass Sie diese Antwort vollständig, in derselben Spalte und im selben Wortlaut (wie vom Pressegesetz vorgeschrieben) in Ihrer Zeitung veröffentlichen. Und wir laden Sie höflichst dazu ein, etwas mehr Umsicht hinsichtlich der Auswirkungen und Konsequenzen derartiger verleumderischer Publikationen in der öffentlichen Meinung, walten zu lassen!"18

Im letzten Punkt sprach die AKT die hetzerischen Intentionen des Artikels an. Tatsächlich wurde diese Antwort, wie vom Pressegesetz verlangt, abgedruckt. Am Ende konnte sich die Redaktion jedoch den Zusatz nicht verkneifen: "Wie schön, dass die Juden Irans durch das Zusammenleben mit dem iranischen Volk diese Bräuche nicht haben!" Die AKT verzichtete auf ein weiteres Protestschreiben und überliess die endgültige Beurteilung dem intelligenten Leser. 19 Dass die *Jomhuri-ye Eslâmi* eine derartige Erklärung überhaupt abdruckte, war nur unter Khatamis Präsidentschaft möglich. Es dürfte im übrigen auch der einzige Fall dieser Art gewesen sein.

In den Jahren 2002 und 2003 verschärfte sich der Ton gegenüber den iranischen Juden. So heisst es im selben Artikel von Ofeq Binâ,<sup>20</sup> die Zeitung Nouruz vom 20. Tir 1381/11. Juli 2002 habe einen Artikel unter dem Titel Der Kampf aller gegen alle veröffentlicht, in dem, in wenig verklausulierter Sprache, der khomeinische Grundkonsens zwischen iranischen

Shâhrudi, der 2009 aus dem Amt schied, antwortete meines Wissens auf diesen offenen Brief nicht. Rafsanjani, den Vertreter der jüdischen Gemeinschaft in derselben Angelegenheit besuchten, zeigte sich tief "betroffen über die Bedrohungen gegen die Juden und [die Verletzung] dessen, was ihnen heilig ist." Und bekräftigte, dass die Vertreter des Systems keinesfalls Beleidigungen und Bedrohungen gegen die anerkannten Religionen, darunter die jüdische duldeten.27 Dennoch muss der im März 2003 in Ofeq Binâ veröffentlichte Brief einen grösseren Leserkreis erreicht haben, da sich nun eine nicht näher bezeichnete Gruppe von Technikstudenten der Shariati-Universität (im Folgenden: Studenten) meldete, die offensichtlich jenen Kreisen angehörte. die entweder für die Verbreitung der antisemitischen Propaganda selbst verantwortlich war, oder zumindest empfänglich dafür. Wohl ohne es zu wissen, druckte Ofeq Binâ ein Dokument ab, das, meiner Ansicht nach, einen neuen Abschnitt in der Entwicklung des Antisemitismus im Iran einleitete.28

## Der staatlich geförderte Antisemitismus einer radikalen Minderheit

Europäischer Revisionismus und Antisemitismus sind, als sekundäre Elemente, kein unverzichtbarer Bestandteil der iranischen revolutionären Ideologie, und sicherlich nicht mehrheitstauglich. Sie sind allenfalls als Provokation oder Reaktion, z.B. auf die Mohammed-Karikaturen, für das Regime von - begrenztem - Nutzen. Die stille Duldung bzw. aktive Förderung des europäischen Revisionismus und Antisemitismus wurde vom iranischen Regime unter anderem dazu eingesetzt, auf die westliche Kritik an der Menschenrechtssituation im Iran zu kontern: Derselbe Westen, der im Namen der Meinungs-, Rede- und Pressefreiheit Tabus und Werte der Islamischen Republik kritisiere, sei selbst kaum besser, wenn er wissenschaftliche Forschung unterbinde und "Denker" oder "Wissenschafter" wie den französischen Holocaust-Leugner Roger Gaurudy mit Haftstrafen bedrohe. Das Treffen von Revolutionsführer Khamenei mit Garaudy vom 20. April 199829 ist, meiner Ansicht nach, auch vor diesem Hintergrund zu sehen. In Summe kommt jedoch diese von allerhöchster Stelle geförderte Toleranz antisemitischen und revisionistischen Gedankengutes jedoch einer Förderung von Aktivitäten extremistischer Kleingruppen gleich. Letztere, wie noch zu zeigen sein wird, überschneiden sich mit jenem gewalttätigen Milieu, das die Reformpolitik Khatamis energisch bekämpft hatte.

So richteten die oben genannten *Studenten* "eine Nachricht der Freundschaft an die geschätzten jüdischen Landsleute (*ham-mihanân*, nicht Staatsbürger, *shahrvand*)" an die Redaktion von *Ofeq Binâ*, von der sie den Abdruck verlangten, da sie den Text sonst einem der Massenblätter zur Verfügung stellen würden.<sup>30</sup> In der Einleitung wird der Vorwurf, iranische Juden mit Zionisten sowie mit Israel gleichzustellen, zurückgewiesen. Zugleich aber wird in Er-

innerung gerufen, dass, nach Ansicht dieser Gruppe, jede Annäherung an ein so "rassistisches Regime" (d.i. Israel; Anm. WP) eine Schande für die gesamte Menschheit sei. Nun gehen die Autoren deutlich auf Maurice Motamed und dessen Aufgabenbereich in der parlamentarischen Kommission für Erdöl und Energie ein, deren Mitglied er seinerzeit war. Aufgabe dieser Kommission sei es, "das Eindringen internationaler Ölkonzerne, die im Banne des Weltzionismus stehen, in den Öl- und Gassektor dieses Landes zu verhindern." Die Studenten wussten also nicht nur über den damaligen Stand der Arbeit der Kommission sehr gut Bescheid, sondern sagten gleich auch einem Mitglied, welche Entscheidung es treffen möge! Mit einem langes Zitat aus Khomeinis Schriften über Moses und das "wahre" Judentum schliesst der erste Teil des Briefes.31

Bot der erste Teil schon Einblick in ihre Gedankenwelt, so verrät der zweite Teil noch mehr: <sup>32</sup> Die *Studenten* zählen fünf Punkte auf. Die ersten drei, die wichtigsten, lassen sich nicht einfach aus der Geschichte des radikalen Islam in Iran erklären, sondern sind eindeutig auf Antisemitismus westlicheuropäischer Genese zurückzuführen. Die letzten beiden Punkte hingegen gehören in den islamistischen bzw. iranisch-gesellschaftlichen Kontext.

#### Blutopfer:

An der Geschichte der "Vermischung von Blut und Brot" müsse, nach Ansicht der *Studenten*, doch etwas Wahres sein, wenn in einem Buch (1974 in Jerusalem erschienen, der Titel durch die persische Übersetzung unkenntlich), das sich vorwiegend auf jüdische Quellen stütze, davon die Rede sei, dass bei nachweislich zwölf Gelegenheiten Juden aufgrund der Anschuldigung, Sauerteig mit Blut zu mischen, angegriffen worden seien (sic!). Mit anderen Worten: Die Tatsache, dass Juden angegriffen wurden, reiche bereits als Beweis für die Richtigkeit der Behauptung aus.

Die Herausgeber von *Ofeq Binâ* merkten dazu verzweifelt an: "Und wenn es noch hundert Mal wiederholt wird, es wird nicht wahr!"

#### Die Protokolle der Weisen von Zion:

Bei der Behauptung, die *Protokolle der Weisen von Zion* seien eine Fälschung, solle man vorsichtig sein, denn habe nicht gerade die Geschichte deren Authentizität bewiesen? Man nehme nur die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina! So gut könne man etwas gar nicht erfinden. Zusätzlich wird der französische Übersetzer als Kronzeuge für die Authentizität des Werkes herangezogen. Und: Antisemitisch seien die Protokolle nicht, da sie sich gegen den damals in Basel tagenden *Ersten Zionistischen Weltkongress*, und nicht gegen Juden im Allgemeinen wendeten!

In ihrer Antwort verwiesen die Herausgeber von Ofeq Binâ auf einen Artikel des iranischen Historikers Abdollah Shahbâzi, Warum sind die Protokolle der

üblich, geschweige denn für Mitglieder von Ansâr-e Hezbollâh, von denen tiefschürfende intellektuelle Reflexionen bisher nicht bekannt geworden sind. Die Autoren beziehen sich zum Beispiel auf die in verschiedenen europäischen Ländern gültige Rechtslage für Holocaust-Leugner - ein Thema, das für Ansar keine Rolle spielt. Oder die Kenntnis vom Institute for Historical Revisionism (www.vho.org). Auf ein Werk der Publikationsliste dieses Institutes, das eigentlich nur als Machwerk zu bezeichnende Dissecting the Holocaust, wird sogar dezidiert verwiesen. Viele der dort zitierten Autoren, wie der bekannte französische Holocaust Leugner Robert Faurisson, tauchten drei Jahre später, im Dezember 2006, bei der sogenannten Holocaust-Konferenz in Teheran auf. So viel Zufall scheint wohl unwahrscheinlich. Vielmehr lässt sich daraus schliessen, dass der Verfasser dieser Zeilen mit ziemlicher Sicherheit der Organisator der Holocaust-Konferenz, nämlich der 1954 geborene Mohammad Ali Ramin war. Ramin hat in Deutschland Auftrittsverbot, da seine wüsten anti-israelischen und anti-zionistischen Ausfälle ihn mit den Verbotsgesetzen in Konflikt brachten - daher offenbar die intime Kenntnis der europäischen Rechtslage. Auf der Konferenz sass er dann übrigens neben seinem Idol Robert Faurisson.

Mohammad Ali Ramin, 1332/1954 im südiranischen Dezful geboren, lebte nach eigenen Angaben<sup>37</sup> von 1356/ 1977 bis 1373/ 1994, also 17 Jahre lang, in Deutschland, wo er bis 1994 in Karlsruhe und Düsseldorf Maschinenbau studierte und gleichzeitig politisch aktiv war. Ob er die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt, wie gelegentlich behauptet wird, entzieht sich der allgemeinen Kenntnis. 1982 verbrachte Ramin ein Jahr im Gefängnis, aus welchem er nach eigenen Angaben mit Hilfe der Vertreter der Islamischen Republik wieder entlassen wurde, was eventuell auf einen nachrichtendienstlichen Hintergrund verweisen könnte. Nach seiner Rückkehr in den Iran schloss sich Ramin den Kadern der Hezbollahis an. Später wurde er auch in der Öffentlichkeit politisch aktiv: Ramin, der sich zu Unrecht rühmt, keiner politischen Gruppe anzugehören, kandidierte 2004 für die Parlamentswahlen, wo er einen Achtungserfolg erzielte. 2006 wurde er von Ahmadineiad beauftragt, den Wahlkampf seiner Anhänger für die Gemeinderatswahlen zu koordinieren. In einem Interview mit der deutschen Internet-Plattform Muslim Markt spricht Ramin stolz von seiner Tätigkeit als Berater des Präsidenten für die Beziehungen zu den deutschsprachigen Ländern,38 ein anderer Titel lautet Experte für gesellschaftspolitische Fragen.39 Einer breiteren Öffentlichkeit im Iran ist er aber als "Experte" für historische Fragestellungen zu Judentum und Holocaust bekannt geworden. Unklar ist, ob und seit wann er mit Präsident Ahmadinejad befreundet ist, und unter welchen Umständen die beiden einander kennen lernten. Jedenfalls gehört Ramin zum Umkreis des Präsidenten. Fest steht auch, dass der im Vergleich zu Ahmadinejad (der das Land wohl kaum je verlassen hat) weltläufige

Ramin grossen Einfluss auf die Ansichten seines Präsidenten hat, vor allem auf dessen Verständnis von Europa und dem Holocaust. Als Beispiel dafür mögen Ahmadinejads Aussagen über Deutschland gelten, die einen politischen Diskurs verraten, wie er für die revisionistische europäische Rechte typisch ist. So spricht Ahmadinejad von den Deutschen, denen man sogar sechzig Jahre nach Kriegsende einrede, ihre Väter seien Kriminelle gewesen: Er bedauert die Deutschen (und übrigens auch die Österreicher) dafür, dass sie nicht wie alle anderen Völker ihre Kriegsgeneration ehren dürften (ein für den Kriegsteilnehmer Ahmadinejad bewegendes Thema), sondern Symbole errichteten, die jedem Deutschen verdeutlichten, sein Vater sei ein Krimineller gewesen. 40 Mit diesem Gedankengut, und vor allem mit diesem Diskurs konnte sich Ahmadinejad unmöglich während seiner früheren Karriere im Iran (z.B. als Nachrichtendienstler in Kurdistan oder als Gouverneur im azeri-sprachigen Ardabil) vertraut gemacht haben, Ramin jedoch sehr wohl. Damit wird auch vorstellbar, in welchen Kreisen Ramin während seiner Studienzeit verkehrte.

Die Holocaust-Konferenz von Dezember 2006 steht am (vorläufigen?) Ende jahrelanger pseudowissenschaftlicher, antisemitischer Agitation Ramins und seines Kreises. Als 2005 Präsident Ahmadinejad zum ersten Mal mit seinen - wohl von Ramin bezogenen - Thesen aufhorchen liess, reagierte der jüdische Abgeordnete Maurice Motamed, wie eingangs erwähnt, energisch. Gegen Ende des Jahres verdichteten sich die Anzeichen, dass einflussreiche Kreise um Ramin die "wissenschaftliche Erforschung" des Holocaust für notwendig erachteten und irgendwann im Jahre 2006 eine Konferenz, zu der die gesamte Szene der Holocaust-Leugner geladen werden sollte, organisieren wollten. Schlimmer noch, diese Konferenz sollte schliesslich mit ausdrücklicher Förderung des Präsidenten der Islamischen Republik über die Bühne gehen.

- 1 Immerhin sind William Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, (Simon and Schuster) New York 1960 sowie ein Teil der Schriften Hannah Arendts ins Persische übersetzt worden. Dass sogar Extremisten in Grundzügen zumindest über den Holocaust Bescheid wussten, beweisen die Memoiren des Blutrichters der Revolutions, Sâdeq Khalkhâli, der sich als "neuen Eichmann" sah. Hierzu…
- 2 Dem Autor liegen die Ausgaben 16-30 vor, einige Artikel können auch im Internet abgefragt werden. <a href="http://iranjewish.com/bina/BinaM00.htm">http://iranjewish.com/bina/BinaM00.htm</a>
- 3 Siehe das Interview mit Arash Abayi von der jüdischen Gemeinde Teheran. "Alle Juden denken darüber nach, den Iran zu verlassen," *Die Presse*, 17 Mai 2007.
- 4 Sanasarian, S. 109.
- 5 Sanasarian, S. 86.
- 6 Sanasarian, S. 85-7.
- 7 Diese wichtige fatwâ wurde soweit uns bekannt ist, kaum je gewürdigt. Diese *fatwa* hat nur Gültigkeit für jene schiitischen Muslime, die in ihrem Privatleben den Auslegungen Khameneis folgen. Das sind neben den europäischen und vielen afrikanischen Schiiten auch die Mitglieder der Libanesische Hezbollah Partei. Siehe: L'Ayatollah Ali Khamenei (guide Suprême de la République Islamique d'Iran), *Les Principales Fatwas*, (übersetzt aus dem Arabischen von Fouad Noun), (Albouraq)



Mag. Daniela Stepp

Bezirksvorsteherin-Stvr.

Wien-Innere Stadt

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der jüdischen Gemeinde ein schönes und friedvolles Pessach-Fest!



Dr. Matthias Tschirf Klubobmann der Wiener ÖVP

Der Landtagsklub

der Wiener ÖVP

wünscht allen
jüdischen Bürgern
ein schönes Pessachfest.



ÖVP Klub der Bundeshauptstadt Wien, Rathaus, 1082 Wien, Tel. 4000 - 81955



An diesen Abenteurer und Wohltäter erinnern nicht nur rabbinische Schriften, die ihn als "Krone des Judentums" bezeichnen (Shelomoh Shalem, Divre Shelomoh, Frankfurt an der Oder 1752), aber auch als einen Ger, einen Proselyten, mit dem man sich nur in spanischer und holländischer Sprache verständigen konnte (Elias Katzenellenbogen). Bernhard Wachstein erwähnt in seinem bekannten Buch über die Inschriften des alten Judenfriedhofs in Wien den Grabstein seiner Mutter Sara (Leipzig-Wien, Bd. 2, Grabstein 875). Die Gemeinden Wien und Temesvár besassen je zwei silberne Rimmonim, die ihnen von Diego de Aguilar geschenkt worden waren. Und bis zur Zerstörung des prächtigen Türkischen Tempels in Wien 1938 wurde an Rosh Hashana mit einem Kaddish des Baron Diego de Aguilar alias Moses Lopes Pereira gedacht.

Verständlich also, dass die spannende Lebensgeschichte des Tabakbarons zahlreiche Schriftsteller

inspirierte.

1856 veröffentlicht Ludwig August Frankl in der Allgemeinen Zeitschrift des Judenthums die Geschichte Diego de Aguilar's (Abb. 1). Er will sie aus dem Munde des Hazan Ruben b. Yehuda Baruh, gest. 1875 in Wien, vernommen haben. Kantor Baruch ist der Verfasser einiger Piyyutim, die in den Mahzorim-Ausgaben von Adalbert della Torre, Isaak Knöpfelmacher und Joseph Schlesinger in Wien verlegt wurden.

Drei Jahrzehnte später veröffentlicht Aaron b. Shem Tov Semo, Sohn des in Sarajevo geborenen Wiener Verlegers, Redakteurs und Übersetzer Shem Tov Semo (1827-1881), in der vom Rabbiner Crispin in Turnu-Severin herausgegebenen Zeitschrift Luzero de la Pasiensia seine Version von der Gründung

Abb. 3: Adolfo von Zemlinszky (1845 – 1900), der Vater des Komponisten Alexander Zemlinsky. Mit freundlicher Genehmigung: M. Halévy.

der sefardischen Gemeinde in Wien: El estabilimento de la onorada Comuna Spagnola en Viena, trezladada del ebraico conteniendo la beografia del Baron Diaga [!] de Aguilar (Abb. 2). Er will sie aus dem Hebräischen übersetzt haben (trezladada del ebraico). gibt aber seine Quelle(n) nicht an.

1888, also zwei Jahre später. veröffentlicht dessen Schwager Adolf(o)

von Zemlinszky (Abb. 3), Schwiegersohn von Shem Tov Semo und Vater des berühmten österreichischen Komponisten Alexander Zemlinsky, in deutscher Sprache seine Version von der Gründungsgeschichte. Zemlinszkys deutsche Version jedoch ist weitaus kürzer (und banaler) als die von dem in Sarajevo geborenen Wiener Rabbiner Michael Menahem Papo in judenspanischer Sprache veröffentlichte



el estabilimento de la onorada Comuna Spagniola en Viena

Trezladada del ebraico konteniendo la beografia del

BARON DIAGA DE AGILAR. - in official still water

Kontinuasion del No. 1.

En el tiempo que sugigo el Prins Haigen el Kastiño (Kale) de Temesvar, dispoes que estuvo 164 anioss sorto Komando del Sultan (Turko), dispoes que la bloko Haigen 48 diiass, entro a la Sivdad kon sus Soldados; kon grande viktoria, y triomfo; en dia de 13 Oktober Anio 1716 (a la koenta hristiana), por la poerta que se-iama Parparape, y dispoes la liamaron los Aostriakos esta Poerta la Poerta de Haigen, por darle sama a el."

En mientres que iva seer la Sivdad de Temesvar Bfokada, se fuieron los Gidios a Belegrad, y a Semlin, serka 50 familias. y dispoes ke se eskapo la gera, les dio lessensia el Prins Heigen, por que poeden restar

Abb. 2: Aaron b. Shem Tov Semo: El estabilimento de la onorada Comuna Spagniola en Viena, 1886. Abbildung: M. Halévy.

Übersetzung: El Enkuvrido o Diego de Agilar (Abb. 4). Beide Fassungen sind Bestandteil der 1888 in Wien verlegten zweisprachigen Broschüre Istorya de la Komunidad israelit espanyola en Vyena. Del Tyempo de su fundasyon asta oy segun datos istorikos (Abb. 5). Auch Papo, dessen angebliche Übersetzung nichts mit dem deutschen Original von Zemlinszky gemein hat, verschweigt seine Quelle(n). 1904 gibt der ehemalige Botschafter Spaniens in Wien, Graf Isidoro de Hoyos y de la Torre, in Madrid eine aus der Rashi-Schrift transliterierte Fassung von Michael M. Papo in seinem Buch Los Judios Españoles en el Imperio Austriaco y en los Balkanes heraus. Da Hoyos der Raschi-Schrift nicht mächtig ist, übernimmt der distinguido orientalista D. Diego Lastras diese Aufgabe. Leider nicht allzu wissenschaftlich, denn seine Transliteration ist mehr als fehlerhaft.

Unbemerkt von den Wiener Sefarden veröffentlicht 1873 der bei den Balkan-Sefarden sehr populäre Mainzer Rabbiner Dr. Marcus Lehmann seinerseits einen Aguilar-Roman: Die Familie y Aguillar. Eine Erzählung vom jüdischen Heldenmut zur Zeit der spanischen Inquisition. Dieser Roman spielt aber fast ausschliesslich in Spanien und thematisiert

### Schwarzes Gold und gelber Stern Mobilitätsformen galizischer Juden, die in die Ölindustrie investierten

E

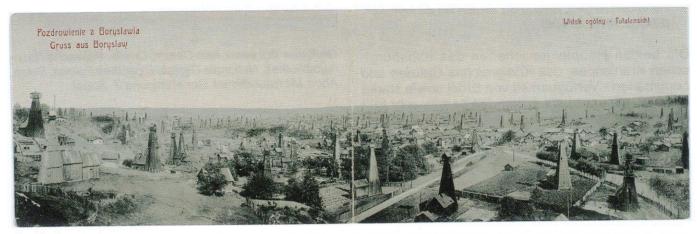
Jérôme SEGAL

Gemäss dem Gesetz vom 27. April 1938 verpflichtet, all seinen Besitz zu deklarieren, gab ein 1877 in Galizien geborener Wiener Jude an, Besitzer einer Burg in Schwadorf (Niederösterreich) zu sein.

Der nazistische bürokratische Apparat funktionierte perfekt: Der Jude musste die Summe seiner Lebensversicherung angeben, alle seine Gegenstände aus Edelmetall (wie die Uhrkette oder die Manschettenknöpfe, die er an jenem Tag trug), sowie seine Wertpapiere, die Rentenpapiere und andere Aktiva. An Aktien deklarierte er 50.000.- Reichsmark Anteile an der Steaua flüssige Brennstoffe A.G. - einer Firma, die in Österreich rumänisches Erdöl verkaufte. Im Vergleich zu den anderen angegebenen Beträgen war diese Summe mit Abstand die bedeutendste. Welche Entstehungsgeschichte hatte die Firma, und was waren ihre Verbindungen zu Galizien, das die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung kurz vor dem Zerfall der Österreich-Ungarischen Monarchie verliess? Ermöglichte das galizische Erdöl die Etablierung einer jüdischen Bourgeoisie in Wien, die sich den zeitgenössischen österreichischen Formen des Kapitalismus anpasste? Während das Schicksal der armen, gegen Ende des 19. Jahrhunderts nach Wien gekommenen Juden in historischen Aufsätzen sowie in der Belletristik gut dokumentiert ist, wartet Folgenden drei Aspekte diskutiert: die Geschichte des Erdöls in Galizien, die spezifische Form des Kapitalismus, die Bohrungen nach Erdöl im grossen Ausmass ermöglichte, und schliesslich die Frage der Integration der verschiedenen Segmente innerhalb der jüdischen Gemeinde.<sup>3</sup>

#### Galizisches Erdöl

"An vielen Orten ist die Erde schwarz und voll von brennbarem Material. Schieferstein, braun, gelb oder schwarz gefärbt, kann wie Pech angezündet und mit einer Stichflamme verbrannt werden. Alle Ströme sind mit einem dünnen schillernden Film bedeckt und manchmal, besonders an Tagen grosser Hitze, ist die Atmosphäre voll von einem so durchdringenden Geruch, dass einige Leute die Symptome der Vergiftung fühlen. [...] Immerhin hat der "Ölrausch", dem "Goldrausch" folgend, die Vereinigten Staaten so dramatisch verändert, hat zu Städten geführt, die aus dem Nichts auftauchten, enormen Reichtum geschaffen und zur Entstehung neuer Industrien geführt. Auch die von amerikanischen Ingenieuren angeleiteten Galizier jagten den Ressourcen Petroleum, Erdwachs und Ozokerit nach. Der jährliche Ertrag wuchs auf das Dreissigfache: 1866 betrug er bereits 50.000 Tonnen. Borysław, ein kleines Dorf , weniger als 10 km Südwest von Drochobycz [sic] im Dnestr-Becken, war das erste Asphaltzentrum. Innerhalb einiger Monate verwandelte es sich in einen Bienenstaat mit 20.000



Panoramablick von Borysław, kein Datum. Quelle: Polnische Nationalbibliothek, Nationale Digitale Bibliothek Polona, Polen. Abb.: Mit freundlicher Genehmigung J. Segal.

die Geschichte der bürgerlichen Juden, die oft ihre Religion ablegten, noch immer auf ihre Darstellung.<sup>2</sup> Um den Fall des Hauptaktionärs der *Steaua flüssige Brennstoffe A.G.* zu untersuchen, werden im

Einwohnern, in ein Labyrinth von Häusern, Baracken und merkwürdigen Baugerüsten, in dem es von einer kosmopolitischen Bevölkerung von Polen und Ungarn wimmelte. In der Mitte dieses Labyrinths von Wegen und Baracken waren mehr als 5.000 Bohrlöcher mit

von John D. Rockefeller gegründete Unternehmen symbolisiert: Die acht Fangarme graben weltweit um Ölreichtum (Frank 2009, 27). In Wien kämpfte die Regierung 1909 während des *Petroleumkrieges* gegen die *Vacuum Oil Company*, die Schwesterngesellschaft von *Standard Oil*, die in der Monarchie fest verwurzelt war – nicht nur in Galizien, sondern auch in Schlesien. Eine alltagspolitische Form von Antisemitismus, geschürt vom Wiener Bürgermeister Karl Lueger (1844-1910), propagierte die Idee, Juden seien für die negativen Auswirkungen des Kapitalismus verantwortlich. Wie George Steiner uns erinnert, war es im Österreich des Jahres 1906, als der erste Freizeitklub mit Stolz verkündete, er sei "frei von Juden".9

Mit mehr als 8 Millionen Einwohnern war Galizien 1914 die am stärksten besiedelte der elf Provinzen Cisleithaniens. Ihr multiethnischer Charakter wurde schon im ersten Reiseführer betont, der über die Region im selben Jahr veröffentlicht wurde. Nationalitäten und Religionen wurden dort eingesetzt, um die Eigenschaften der Bevölkerung zu beschreiben: "58,6% Polen, 40,2% Ruthenen, und 1,1% Deutsche, neben "46,5% Römisch Katholiken, 42% Griechisch Katholiken, 0,5% Protestanten und 11% Israeliten" (Orlowicz et Kordys, S.1). Der Reiseführer hebt die Tatsache hervor, dass Galizien eine der am dichtesten besiedelten Regionen Europas, aber auch Kulminationspunkt der Emigration war - mit einer halben Million abwandernder Menschen pro Jahr, selbst wenn die Entwicklung der Ölindustrie



Monte Carlo – Oleks, kein Datum. Quelle: Polnische Nationalbibliothek, Nationale Digitale Bibliothek Polona, Polen. Abb.: Mit freundlicher Genehmigung J. Segal.

hoffen liess, ausländische Firmen und Investitionen könnten angezogen werden (wie beispielweise die Compagnie commerciale française, die Société anonyme belge des pétroles de Galicie, und ihre Kontrahenten aus Rumänien, den Niederlanden und Grossbritannien).

Um den multiethnischen Aspekt Galiziens zusammen mit der Identität der Erdölunternehmer zu analysieren, erwiesen sich die verschiedenen Editionen des *Compass* als sehr nützlich. Sie legen die Struktur aller Firmen offen, die in die Ölgeschäfte in Galizien involviert waren. Im Jahr 1920 gab es

mindestens 200 solche Unternehmen mit Hauptsitz in Wien. Bei einem Vergleich mit dem Verzeichnis der Manager dieser Firmen ist auffällig, wie viele Juden in den verschiedenen Gremien präsent waren. Sie waren nicht nur ins Ölgeschäft, sondern auch in Holzhandel und Textilindustrie involviert. Die vollständigste Quelle für die Bestätigung dieser Analyse sind die oben erwähnten Angaben über den Besitz der Juden in Österreich vom Jahr 1938. Alle Juden, die zum Stichtag, dem 27. 4. 1938, mehr als 5.000 Reichsmark besassen, mussten ein Vermögensverzeichnis ausfüllen. 10 Die Österreichische Historikerkommission, 1998 eingerichtet und besonders mehr mit Fragen der Restitution beschäftigt, publizierte ihre Forschungsarbeiten in mehr als dreissig Bänden. Einer davon ist besonders interessant, da er auf den statistischen Analysen der jüdischen Aktiva in Wien im Jahr 1938 beruht (Pammer 2003). Ungefähr ein Viertel der 190.000 Personen umfassenden jüdischen Bevölkerung füllte diese Formulare aus. Unter den befragten Personen hatten nicht weniger als 16,2% den Doktortitel oder ein Ingenieursdiplom (Pammer 2003, 58-62). Die Mobilien stellten 14% der deklarierten Güter dar – eine hohe Zahl im Vergleich mit dem Rest der Bevölkerung (ibid. p. 125). 11

Die Ankunft in Wien und die Frage der Integration Es scheint, dass die Regierung in Wien nie so recht die Wichtigkeit der Regulierung der Ölproduktion in Galizien verstand. Die relative Autonomie, die Galizien zugestanden wurde, erklärt die konfuse Situation, die von den durch Borysław Reisenden beschrieben wurde: Bohrtürme überall, mangelhafte Sicherheitsbedingungen aufgrund der Konkurrenz zwischen Bohrlöchern, die die gleiche Bodenschicht erschlossen - und auch die angespannten Verhältnisse, ganz zu schweigen von den Konflikten zwischen den Völkern, den politischen Parteien und den religiösen Gruppen. 12 Wie Alison Frank feststellt, konnten nicht weniger als fünf Minister rechtlich in verschiedenen Aspekten des Ölgeschäfts intervenieren. Ihr Querverweis zum "Bürokretinismus" (ein von Karl Kraus geprägter Begriff), fasst gut die Inkompetenz der imperialen Politik in dieser Hinsicht zusammen (Frank 2009, S.24).

Trotzdem ist zu beachten, dass - abgesehen von der Tatsache, dass die geförderten Ölmengen seit 1910 abnahmen - die internationale Situation nicht vorteilhaft für Modernisierungsprogramme war. Obwohl viele Juden vor den Pogromen Ende des 19. Jahrhunderts flohen, kamen jene, die in das Ölgeschäft involviert waren, in der Regel erst später nach Wien: Als die Russische Armee 1915 nach Galizien eindrang, bzw. nachdem Polen im November 1918 seine Unabhängigkeit erklärt hatte. Das Pogrom in Lemberg, der Hauptstadt Galiziens, 65 Kilometer nördlich von Drohobycz (heute Drohobytsch, Ukraine) bedeutete für sie das Ende aller Hoffnungen auf Rückkehr. Zwischen dem 21. und 23. November 1918 wurden mehr als 150 Juden verfolgt und ermordet, weil ihnen unterstellt wurde, sich mit den Ukrainern verbrüdert zu haben. Joseph

die Tochter von Julius Strisower, einem Angestellten der Filiale der Österreichisch-Ungarischen Bank in Jaroslau (heute Jarosław, Polen) im polnischen Teil Galiziens. Gemeinsam hatten sie drei Kinder: Erna, Stanislas und Heinrich – geboren 1907, 1908, und 1911.

Auf der Grundlage der Verzeichnisreihe Compass ist es möglich, Segals berufliche Karriere ziemlich genau nachzuzeichnen, da dort nicht nur die Funktionen der Industriellen, sondern auch die Zusammensetzung der Aktiva und die Geschichte der Firmen nach Sektoren und Kronländern aufgelistet sind. Zu Beginn, im Jahre 1909, versuchte der Bankier Julius Strisower sein Kapital durch Investitionen in das Holzgeschäft, das insbesondere Eisenbahnschwellen herstellte, zu diversifizieren. Zu diesem Zeitpunkt beschränkte sich Arnold auf sein Engagement in Öl produzierenden Firmen in Galizien. Seine Verpflichtungen im Verband der Rohölproduzenten führten ihn bald nach Wien. Die Familie Segal lebte dort seit 1916, spätestens im Jahr 1920 kann Arnold als Generaldirektor von zwei ölproduzierenden Firmen in Borysław angesehen werden: der "Lifschütz & Co Naphta Ges.m.b.H." und der "Seghard-Czaszim Naphtaproduktionsges. m.b.H.".

Interessant ist, dass Arnold nach Ende des Ersten Weltkrieges die polnische Staatsbürgerschaft erhielt. Danach kämpfte er gegen die Bürokratie, um österreichischer Staatsbürger zu werden, und siegte schliesslich. Deutsch war seine Muttersprache, aber er verstand auch Polnisch. Die Familie Segal praktizierte den Glauben nicht - auf keinen Fall wäre Arnold mit Ostjuden verkehrt. Er beschäftigte sich vielmehr mit seiner Integration in die Geschäfte der Mittelklasse und kaufte im Jahr 1926 die Burg Schwadorf in Niederösterreich. Leider wurde die Burg im nächsten Jahr durch das grösste Erdbeben Österreichs im 20. Jahrhundert schwer zerstört (Mastal 2007; Langwieser 1953). Der Reichtum der Familie wuchs schrittweise, immer aufgrund des Öls: Arnold war nun Chef eines kleinen Betriebs, der Petroleum von der Firma Steaua Romana bezog und in Österreich verkaufte. Steaua Romana war der grösste rumänische Staatsbetrieb und hatte 1923 eine Filiale in Österreich aufgemacht, auf deren Grundlage die unabhängige Firma Steaua Romana Flüssige Brennstoffe AG entstand.

In den 1920er Jahren interessierte sich Arnold für neue Technologien, zweifellos realisierend, dass der Verlust Galiziens ihn für sein Geschäft in Österreich vollständig von rumänischem Öl abhängig machte. Er investierte in die ersten Kunstseidefabriken – eine Branche, die zur Textilindustrie zählte, und in der Juden prominent vertreten waren. Er war auch weiterhin in der Ölindustrie aktiv, da Kunstseide Erdölprodukte beinhaltet. Die Ausgabe des Compass von 1930 listet vier Funktionen für Arnold auf: zwei in der Ölindustrie, eine in der böhmischen Kohleförderung und eine in der Produktion von Kunstseide. Er war Präsident der Kleinpolnischen A.-G. für Petroleumindustrie und Vorstandsmitglied der Mineralölgewinnungs- u. Handels A.-G. in Prag.



Arnold Segal (1877-1944). Quelle: Privatarchiv. Mit freundlicher Genehmigung J. Segal.

Er war auch Vizepräsident der Kunstseidenspinnerei Senica in Böhmen. Das Unternehmen wurde gemäss österreichischem Recht von 1920 gegründet, mit Kapital aus Frankreich, Grossbritannien und der Tschechoslowakei. Kunstseide wurde in einem ähnlichen Prozess wie Viskose hergestellt und der Verkauf gemeinsam mit der Ersten böhmischen Kunstseidenfabrik A.-G. in Theresienthal abgewikkelt.

Die Familie Segal pendelte zwischen der Burg in Schwadorf und den vornehmeren Bezirken in Wien, wo sie eine Wohnung im dritten Bezirk hatte. Zusätzlich leistete sich Arnold die Vorzüge eines Büros in der Naglergasse am oberen Ende des Grabens. Während der Vater seine Geschäfte in Böhmen machte, lebten die zwei ältesten Kinder in Grossbritannien, wo sie Englisch lernen sollten. Der jüngere Sohn, Heinrich, studierte an der Hochschule für Welthandel in Wien, der Vorgängerin der heutigen Wirtschaftsuniversität, und schloss sein Studium 1932 ab. 18 Vier Jahre später schien er als Angestellter jener Firmen auf, die von seinem Vater gegründet worden waren: Er war Prokurist bei Steaua Flüssige Brennstoffe A.G., dessen einziger Aktionär sein Vater geworden war, und unter dem Vornamen "Henrik" hatte er die gleiche Position in der Ersten Böhmischen Kunstseidefabrik A.-G.

geholfen werden? Dr. Bloch"s Österreichische Wochenschrift, Nr. 25: 414.

Szajnocha, Ladislaus. 1905. Die Petroleumindustrie Galiziens. 2nd ed. Krakau: Verlag des Galizischen Landesauschusses.

Tennenbaum. 1919. Die berufliche und soziale Gliederung der Juden in Österreich. Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden 15, no. 1-3: 19ff-

Das kürzlich veröffentlichte Buch von Alison Frank hat eine wesentliche Rolle gespielt, ein besseres Verständnis über das Öl in Galizien zu bekommen, auch wenn andere eher technische oder mit der Ethnologie verbundene Aspekte bereits in nützlichen Publikationen behandelt worden waren (Anonym 1898; Erdheim 2004; Frank 2007; Kitai 1959; Loewenherz 1916; Muck 1903; Perutz 1880; Sozantildeski et al. 2006; Szajnocha 1905).

2 Joseph Roths Texte sind natürlich erhellend (Roth 1927, 53-65) und im Bereich sozialgeschichtlicher Studien wurden aus der Fülle von zugänglichen Quellen die Arbeiten von Klaus Hödl, Marsha Rozenblit und Ruth Beckermann herangezogen (Hödl 1994; Rozenblit 1984; Beckermann 1984). 3 Für diesen Zweck wurden heterogene Quellen verwendet: Abgesehen von wissenschaftlichen Quellen kann der Roman von Claudia Erdheim als eine brillante Fallstudie betrachtet werden und ihr Wissen über die Drohobyczer Zeitung (in Hochdeutsch geschrieben, aber in hebräischen Buchstaben gedruckt) hat sich als unbezahlbar erwiesen (Erdheim 2006). Ausserdem wurden die jährlichen Geschäftsverzeichnisse der Serie Compass sowie die Verzeichnisse der Israelitischen Kultusgemeinde Wien konsultiert. Zwei Fachzeitschriften, die sich dem Ölgeschäft widmeten, Petroleum (1914-1938) und Rohölindustrie (1910-1938) wurden ebenfalls durchgesehen. Andere Zeitschriften, die online zugänglich sind, lieferten nützliche kontextuelle Informationen (118 von 150 jüdischen Zeitschriften, die zu jener Zeit bestanden, sind vollständig eingescannt und unter http://www.compactmemory.de/ einsehbar und die meisten der Tages- und Wochenzeitungen können in der Österreichischen Nationalbibliothek unter http://anno.onb.ac.at/ gefunden werden).

Ozokerit wurde oft als "jüdische" Substanz bezeichnet: "native paraffin (ozokerite), which is also called Jewish wax

(...)" (Sozantildeski et coll. 2006, 878).

5 Siehe: "Kinder- und Frauenarbeit beim Bergbau", Rohölindustrie, Jänner 1912, 12, S.227.

6 "Kombinierte galizisch-kanadische Rotationskräne" (Petroleum, Bd. X, Nr. 23, 1. September 1915, S.928).

Alle Unternehmen sind in absteigender Reihenfolge entsprechend ihres Produktionsausstosses in den einzelnen Ausgaben der Rohölindustrie aufgelistet (siehe beispielsweise April 1911, 3, S.46 oder Februar 1912, 1, S.12). Für frühere Jahre siehe auch die Liste von 224 Unternehmen (Anonym 1898, S.29-35).

8 Unseres Wissens ist Claudia Erdheim die einzige Person, die diese Zeitung erforscht hat, die von dem allseits bekannten Verleger Aron Żupnik herausgegeben wurde. Die Zeitung, die eine aufgeklärte Ansicht vertrat, wurde 1883 gegründet und legte ihren Schwerpunkt auf internationale Nachrichten, Symptome des Antisemitismus, das Alltagsleben in der Monarchie – und natürlich auf alle Nachrichten, die mit Öl in Zusammenhang standen. Eine andere Zeitschrift, auf Deutsch und Polnisch, beschäftigte sich mit dem Ölgeschäft seit 1897: Naphta (Anonym 1898, S.4).

Der Ausdruck "judenrein" wurde von einem Radfahrerklub in Linz verwendet, war allerdings bereits in den 1890er Jahren in studentischen Burschenschaften geläufig. Kürzlich wurde eine Studie über Antisemitismus in den Tourismuszentren vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten

Weltkrieg veröffentlicht (Bajohr 2003).

Laut den Historikern der Österreichischen Historiker-

kommission entsprachen 5.000 Reichsmark 25.000 Euro im Jahr 2002 (Felber et al. 2005, S.18).

Eine zweibändige Arbeit dieser Serie untersucht die Ökonomie, die Arisierung und verschiedene Wirtschaftssektoren. Leider fehlt das Ölgeschäft vollkommen. Dasselbe gilt für die offizielle Geschichte der österreichischen Wirtschaft (Jetschgo, Lacina, and Pammer 2004).

12 Siehe beispielsweise den Artikel "Blutige Wahlen in Drohobycz - Viele Tote und Verwundete", Neue Freie Presse, 20. Juni 1911, S.3. Darin heisst es: "Der polnische Nationalrat hat in dieser ostgalizischen Stadt den früheren Abgeordneten Dr. Loewenstein als offiziellen Kandidaten aufgestellt, ihm standen ein allpolnischer, ein zionistischer und ein sozialdemokratischer Bewerber gegenüber. (...) Drohobycz liegt in der Nähe der Boryslawer Erdölgruben, und der schärfere Zug des Erwerbslebens, den der grosse Industriezweig mit sich bringt, wie das Zusammenströmen grosser Massen mag diese Stadt zu einem besonders heissen politischen Boden machen". Die ausländische Presse interessierte sich ebenfalls für die Gewalt und am 21. Juni berichtete die Times von 18 Todesfällen.

13 Jospeh Roth schreibt: "Die Söhne und Töchter der Ostjuden sind produktiv. (...) Die Jungen sind die begabtesten Anwälte, Mediziner, Bankbeamten, Journalisten, Schauspieler." (Roth 1927, S.54).

"Das ist Ja die Éigentümlichkeit, die unsere Industrie immer mehr ausprägt: dass ihre Leiter beliebig die Branche wechseln können, ohne ihre Tüchtigkeit zu vermindern, weil eben alle Schlacken der technischen Besonderheit abgefallen sind und das reine Gold der nur kommerzialkapitalistischen Allgemeinheit übrig geblieben ist". (Sombart 1911, 133). Einer der Kommentatoren Sombart war Philipp (Philipp 1929), aber Sombart hat auch 80 Jahre später seine Aktualität nicht verloren (Slezkine 2004).

1919 erschien in der Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden eine detaillierte Studie über die soziale und berufliche Verteilung der Juden in Österreich (Tennenbaum 1919).

16 Ein Artikel von 66 Seiten bezüglich der "Ostjudenfrage" wurde in zwei aufeinanderfolgenden Ausgaben, im Februar und dann im April 1916, publiziert. Siehe auch den 1923 gedrehten Film Ost und West von Sidney M. Goldin und Ivan Abramson.

17 Die Geschichte von Bolechow (auch Bolechów, Bolechiv) ist seit dem Bestseller über die Familiensaga der Mendelsohns allgemein bekannt (Mendelsohn 2007).

Die Archive der Universität bewahrten die Noten der Studenten auf, die sie für ihre Kurse erhielten.

## AbgzNR Herbert Scheibner Stellvertretender Klubobmann

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedvolles Pessach-Fest! einhalte, solange er die Sho'ah und den Staat Israel als epochemachende Ereignisse wahrnehme und sein Leben darauf ausrichte. Damit gelang es Fackenheim, den seit der Emanzipation bestehenden Graben zwischen religiösen und säkularen Juden zu schliessen. Während der religiöse Jude über Jahrhunderte Zeugnis für G'tt abgelegt hat, legt nun auch der säkulare Jude durch seine blosse Existenz Zeugnis gegen den Teufel ab und beteiligt sich so an der Bekämpfung des Götzendienstes.4 Die beiden sind in ihrem Widerstand gegen das Böse vereint, die Unterscheidung zwischen religiösen und säkularen Juden somit in Bezug auf das 614. Gebot irrelevant. An deren Stelle tritt nun die Unterscheidung zwischen "unauthentischen Juden", die sich ihres Judentums entledigen wollten, und "authentischen Juden", die, egal in welcher Form, ihr Judentum bejahten. Dadurch liegt in diesem Gebot eine über das Theologische hinausreichende, einigende Bedeutung für das gesamte jüdische Volk. Für Fackenheim ergaben sich drei Verpflichtungen aus dem neuen Gebot. Erstens: Hitler keinen posthumen Sieg zu ermöglichen, indem man an Auschwitz verzweifelt oder das Geschehene vergessen lässt. Dadurch ist die Sicherung der Existenz des jüdischen Volkes ein historischer, und nicht ein religiöser Auftrag. Zweitens: dem Bösen zu widerstehen und keine Kompromisse mit ihm einzugehen. Drittens: das Verlangen nach einer jüdischen Selbstbefreiung, die mit der persönlichen Freiheit der Emanzipation ihren Anfang genommen hat und erst durch die Errichtung eines jüdischen Staates, der frei von jeglicher Bedrohung ist, abgeschlossen sein wird. Darin sieht Fackenheim die Essenz des 614. Gebots. Die Staatsgründung Israels wird hier als anhaltende, kollektive Emanzipation des jüdischen Volkes verstanden.

Weit radikaler in Inhalt und Wortwahl ist der amerikanische Rabbiner und Theologe Richard L. Rubenstein (geb. 8. 1. 1924, New York). Er wuchs in einem völlig assimilierten Elternhaus, ohne nennenswerte Bindung zum Judentum auf. Nach dem Schulabschluss beschloss er, seine eigene jüdische Tradition wiederzuentdecken. Dazu inskribierte er zunächst am reformistischen Hebrew Union College. Der anhaltende Optimismus der Reformbewegung schien ihm angesichts der Vernichtung der Juden in Europa aber einer Realitätsverweigerung gleichzukommen. Der junge Student empfand das als untragbar und wandte sich dem Jewish Theological Seminary in New York zu, wo er 1952 seinen Abschluss machte. Später, während er bereits als Rabbiner tätig war, studierte er noch an der Harvard Divinity School, wo ihm 1960 der Doktortitel verliehen wurde. Sein erstes Buch After Auschwitz<sup>5</sup> (1966) löste wegen seiner klaren, aber stellenweise provokanten Formulierungen einen Sturm der Entrüstung unter jüdischen Theologen aus. Es war aber gerade das Verdienst dieses Buches, die notwendige Debatte um die Bedeutung der Sho'ah für die jüdische, aber auch die christliche Theolo-

gie zu entfachen. Erstmals wurde von Theologen eingemahnt, sich mit der Massenvernichtung der Juden intensiver auseinanderzusetzen. Auschwitz war eine Herausforderung für jede Theologie und ist es bis heute geblieben. Rubensteins theologische Grundidee war im Prinzip nicht neu: Der Glaube an den biblischen G'tt des Bundes, der Israel erlösen wird, ist in Gegenwart von Auschwitz nicht länger aufrechtzuerhalten. Wie können Juden, fragt Rubenstein, nach Auschwitz noch an einen allmächtigen, liebenden G'tt glauben? War G'tt nicht letztlich der allmächtige Gestalter der Geschichte? In der Vergangenheit wurden Katastrophen in der jüdischen Geschichte oft als Strafen für sündhaftes Verhalten interpretiert. Jeder Versuch einer solchen Interpretation in Bezug auf Sho'ah und Konzentrationslager führte letztlich aber zur absurden Annahme, Hitler hätte als Instrument G'ttes in der Geschichte agiert. Für Rubenstein selbstverständlich ein unerträglicher und abstossender Gedanke. Der G'tt der Geschichte ist daher für ihn tot, an einer Stelle schreibt er einen Satz, der sich wie ein Glaubensbekenntnis liest:

"I believe in God, the Holy Nothingness known to mystics of all ages, out of which we have come and to which we shall ultimately return."<sup>6</sup>

Wiederholt Rubenstein hier nur das bekannte Diktum von Nietzsche, "G'tt ist tot"? Mitnichten! Rubenstein lehnt nicht die Religion, und schon gar nicht das Judentum ab, wenn er den Glauben an einen erlösenden G'tt für inakzeptabel hält. Der Tod G'ttes hat keineswegs den Tod der Religion zur Folge. Rubenstein betont sogar die Wichtigkeit und Sinnhaftigkeit religiöser Rituale und des ethischen Handelns. Das Judentum hat nichts von seiner Kraft und Bedeutung verloren, denn:

"No man can really say that God is dead. How can we know that? Nevertheless, I am compelled to say that we live in the time of the "death of God". This is more a statement about man and his culture than about God. The death of God is a cultural fact. [...] When I say we live in the time of the death of God, I mean that the tread uniting God and man, heaven and earth, has been broken. We stand in a cold, silent, unfeeling cosmos, unaided by any purposeful power beyond our own resources. After Auschwitz, what else can a Jew say about God?"

Sind dann nicht doch das Ideal des Menschen und die Idee des Vernunftglaubens in Auschwitz gestorben? Sollte die Frage nicht besser: "Wo war der Mensch?" anstelle von "Wo war G'tt?" lauten?

Zu den Ansichten beider Denker lässt sich feststellen. Fackenheim hält trotz der Sho'ah am G'tt der Geschichte fest und fordert ein weiteres Gebot, das für die Juden über alle ideologischen Grenzen hinaus bindend ist. Dadurch wird eine historische Katastrophe in den Bereich der Theologie transferiert, was nicht unproblematisch ist,

## Webauftritte mit Gestaltungsfreude jennycolombo.com gestaltet neue Homepage der IKG Salzburg



jennycolombo.com ist eine Salzburger Creativagentur, die seit mehr als 20 Jahren tätig ist; Hauptsitz ist Salzburg, ein zweiter Standort befindet sich in Wien. Die Palette der Leistungen ist so bunt wie die Liste der Kundlnnen, da das Familienunternehmen immer an neuen Pionierprojekten aktiv interessiert ist: Cristina Colombo und Bernhard Jenny konnten so eine der ersten Multimedia-Shows für einen internationalen Konzern in London zu einem Zeitpunkt entwickeln, wo diese Medien noch kaum bekannt waren, oder die weltweit erste Direktübertragung aus einem fahrenden Zug im Internet realisieren. Im Auftrag verschiedener Organisationen und Unternehmen konnten zahlreiche Webauftritte, Plattformen, Multimedia- und Kommunikationskonzepte gestaltet und umgesetzt werden.

Ein aktueller Schwerpunkt ist die Barrierefreiheit der Weblösungen, sowie die Integration der Social Media Welten (wie Facebook oder Twitter) in solche Konzepte der Mediengestaltung.

Webschild Wild Tacebeck Gast Wilds Wilds Tacebeck Gestaltungsfreude", erzählt Cristina Colombo. "Ob wir ein meditatives Musikvideo gestalten oder einen Webauftritt für ein Festival entwickeln, ob wir eine Multimedia-Installation planen oder ein Markenprodukt neuen Zielgruppen vorstellen, die Botschaft kommt an, wenn sie mit Freude an Neuem entstanden ist." "Bei der Pflege unserer Kreativität strecken wir unsere Fühler gerne weit hinaus", berichtet Bernhard Jenny, "wenn wir z.B. das Ensemble Majimaz zum Festival der sefardischen Musik ins spanische Cordoba bringen dürfen oder Giora Feidman bei seiner Geburtstagsfeier in Stuttgart gratulieren, wir betrachten unsere zahlreichen internationalen Kontakte als Reichtum, den wir sehr zu schätzen wissen." Ein neues, besonderes Juwel unter den Produktionen aus dem Hause jennycolombo.com ist die neue Homepage der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg. Jenny: "Die Zusammenarbeit mit Familie Feingold ist wunderbar. Es hat uns sehr gefreut, dass wir die neue Seite genau in jenen Tagen eröffnen konnten, als Präsident Hofrat Marko Feingold als Erster den Kurt Schubert Gedächtnispreis für seine besonderen Verdienste um den interreligiösen Dialog verliehen bekam."■

corporate design printmedien multimedia websites jennycolombo.com

reativeARTdirectors

+43 664 4314481

cristina colombo und bernhard jenny wünschen allen leserInnen des DAVID ein schönes pessachfest!



Die Grüne Bildungswerkstatt übermittelt allen jüdischen BürgerInnen ihre besten Wünsche für ein friedliches Pessach-Fest!

### LINNERTH

Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein schönes und friedvolles Pessachfest!

> Am Lugeck 1-2 1010 Wien

Tel.: +43 1 513 83 18, Fax: +43 1 513 83 18-10 office@linnerth.com, www.linnerth.com

r-Text

### Cathy, Harri, Clara, Arthur, Oscar & Ariel Heller

wünschen allen Freunden und Bekannten ein schönes Pessachfest!

#### Der Bezirksvorsteher von Neubau Mag. THOMAS BLIMLINGER

wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein schönes und friedliches Pessach-Fest!



3. LTagsPräs. Bürgermeister

#### Alfredo Rosenmaier

wünscht der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich ein friedliches Pessach-Fest!

## Dr. ELYAHU TAMIR

wünscht allen Freunden, Bekannten und Verwandten ein schönes Pessachfest! Der Bezirkvorsteher der Donaustadt

#### NORBERT SCHEED

wünscht allen jüdischen Bürgern alles Gute zum Pessachfest, dem Fest der Freiheit!

Familien Jiri und Pavel

#### SCHREIBER

wünschen allen Verwandten und Freunden ein friedvolles Pessachfest!

## FRAU MMAG. DDR. ELISABETH WIES-CAMPAGNER

wünscht allen Freunden und Bekannten ein friedliches Pessach-Fest!

#### THERAPIEZENTRUM Dr. Rose PROSZOWSKI

1140 Wien, Linzer Straße 192/2/4 01/967-13-29

wünscht allen Bekannten und FreundInnen ein friedliches Pessachfest!

#### Keller & Co

Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.

Buchengasse 174

A-1100 Wien

Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedliches Pessachfest!

## Bezirksrat MICHAEL KOLING

(Klubvorsitzender der SPÖ - Alsergrund)

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten anlässlich der Feiertage alles Gute.

## Dr. PETER TAUSSIG

und Geburtshilfe

1160 Wien, Maroltingergasse 90.

T: 493 32 95

wünscht allen Freunden und Bekannten ein friedvolles Pessachfest!

#### **FAMILIE**

#### ROBERT HERZLINGER

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein schönes Pessachfest!

#### Alexander, Lena, Dana u. Benjamin Roth

wünschen allen Lesern des DAVID ein schönes Pessach-Fest! als freier Schriftsteller und Übersetzer.

Im September 1992 sagte Josef Burg in einem beeindruckenden Interview für den Bayerischen Rundfunk und die Jüdische Kulturbühne in München:

"Unsere ostjüdische Kultur ist im Massengrab versunken, doch unsere Welt ist noch nicht verloren und vergessen. Solang es die Erinnerung und unsere Sprache, unsere ,mameloschn', gibt, solange lebt das Ostjudentum weiter. Jiddisch, diese Sprache voll Klang, Humor und Geist, diese Weltsprache des Judentums, ist noch lebendig vorhanden; es wird noch überall, wo Ostjuden leben, von Birobidschan bis New York, von Paris bis Johannesburg, jiddisch gesprochen und gesungen. Und jeder jiddische Satz, gesprochen oder geschrieben, ist ein Ruf gegen das Vergessen!"

Gegen dieses Vergessen hat Josef Burg zeit seines leidgeprägten, wechselvollen Lebens als Schriftsteller und Journalist angekämpft, um dann nach fast sechs Jahrzehnten, 1992, rückblickend festzustellen:

"Was mich geformt hat, was mich freut, was mich schmerzt, habe ich in meiner 'loschn' zum Ausdruck gebracht, denn Jiddisch ist für mich Bukowiner nicht nur eine Sprache, es ist eine Welt, ein Bekenntnis [...] Jiddisch ist 'a loschn beazmoj'",

was soviel heissen soll, dass Jiddisch "eine Sprache für sich ist" und nicht etwa ein "verhunztes Judendeutsch", wie manchmal bösartig behauptet wurde.

Burg hatte bereits 1934 mit der Erzählung Ojfn splaw (Auf dem Floss) in der jiddischen Zeitung Tschernowizer bleter debütiert, und fünf Jahre später mit Geschichten, die er unter dem gemeinsamen Titel Ojfn Tscheremousch (Auf dem Tscheremousch) vereinte. Anfang der 1980er Jahre folgten zwei Prosabände, die er im Moskauer Verlag des Sowjetischen Schriftstellerverbandes veröffentlichte: Dos lebn gejt wajter, 1980 (Das Leben geht weiter) und Iberuk fun tsajtn, 1983 (Verschobene Zeiten).

Nachdem schon 1988 in der DDR, im bekannten St. Benno Verlag, Leipzig, ein repräsentativer Band mit Skizzen und Erzählungen, Ein Gesang über allen Gesängen, erschienen war, begann der verdienstvolle Verleger Hans Boldt, Winsen/Luhe, ab 1980 bis 2008 in regelmässiger Folge kleine, grafisch exzellent gestaltete Prosabände mit ausgewählten Kurzgeschichten von Josef Burg herauszubringen: Irrfahrten, Sterne altern nicht, Dämmerung, Mein Czernowitz, Begegnungen. Eine Karpatenreise,

Über jiddische Dichter und Ein Stück trockenes Brot.. Die einfühlsamen Übersetzungen aus dem Jiddischen ins Deutsche besorgten Beate Petras und Armin Eidherr.

"Vier Millionen jiddisch sprechende Menschen, darunter viele Kinder, wurden während der Schoa ermordet", erinnerte sich Josef Burg,

"unter ihnen auch meine Familie. Das darf man nicht vergessen. Nie und niemals! Doch ich mache heute nicht die zweite oder gar dritte Generation der Deutschen dafür verantwortlich. Die heute Geborenen können sich nicht für etwas verantworten, für Verbrechen, die einzigartig in der Geschichte der Menschheit sind, die ihre Grossväter begangen haben. Verantwortlich am Mord sind aber nicht nur alle Täter, sondern auch alle Mithelfer, alle Mitläufer, alle eben, die gewusst und geschwiegen haben. Die heute Geborenen sind nicht mitschuldig. Aber eines müssen sie mit sich tragen: Das Wissen um das Verbrechen ihrer Väter oder Grossväter. Diese Last können sie nicht einfach abwerfen. Aber Wissen, Reue und Bedauern sind auch die Voraussetzungen für einen möglichen gemeinsamen Weg. Und dafür setze ich mich als Schriftsteller und Herausgeber der Tschernowizer bleter ein: 150 Jahre gab es einen gemeinsamen bukowinischen Geist – Juden, Deutsche, Rumänen, Ukrainer, Polen, Armenier, Slowaken, Ungarn, Lipowaner und andere Bevölkerungsgruppen lebten hier friedlich beisammen. Man war Bukowiner, das heisst man war tolerant und gastfreundlich. Dieser gute bukowinische Geist wurde durch den faschistischen Ungeist vernichtet. In einer Welt von morgen müssen wir das wieder aufbauen, was uns früher geeint hat [...]." ■

Josef Burg, eine der letzten grossen jiddischen Stimmen der Bukowina, ist für immer verstummt. Zurück geblieben ist eine stille, schmerzliche Leere.



ServiceTel: (kostenios) 0800/201130 mail@oebv.com

www.oebv.com

### Die ÖBV – gelebte Solidargemeinschaft!

Als Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit verwirklicht die Österreichische Beamtenversicherung eine ldee: die Idee der Solidargemeinschaft. Bei uns ist jede und jeder willkommen.



Jetzt 2-mal täglich nach Tel Aviv und zurück – nonstop ab Wien.

Buchung auf www.austrian.com. bei Buchungen über © 05 1766 1000 oder im Reisebüro kann es zu unterschiedlichen Servicegebühren kommen. Sammeln Sie Meilen mit Miles & More.

www.austrian.com

in aristokratischer Manier im Giebel angebrachte Kartusche mit seinen Initialen FS am eleganten

neobarocken Gebäude reflektiert das Selbstbewusstsein des Architekten. Als begeisterter Kunst- und Antiquitätensammler prägte er auch das Kunstverständnis seiner beiden Töchter Klara (1894-1941) und Margit (1888-1937). Die Ältere, die ihre Ausbildung bei der bekannten Malerin Tina Blau erhalten hatte, schlug eine künstlerische Laufbahn ein, während die Jüngere den italienischen Kunsthistoriker d'Ozzola heiratete.

Im Rahmen seiner Tätigkeit als Architekt war Schön, der ein grosses Atelier mit zahlreichen Mitarbeitern unterhielt, mit den unterschiedlichsten Bauaufgaben befasst. Neben Miethäusern und repräsentativen Villen errichtete er auch diverse Sakralbauten, Schulen, Warenhäuser und Industrieanlagen, wobei er nicht nur in Wien, sondern auch in Ungarn

und vielen anderen Ländern tätig war. Insbesondere auf dem Gebiet des damals neuen Typus des Warenhauses erbrachte Schön durch den Einsatz von innovativen Eisenkonstruktionen eine Pionierleistung. So war das um 1895 für die Firma Ludwig Zwieback & Bruder in der Kärntner Strasse 11 errich-

tete Geschäftshaus nach dem damals letzten Stand der Technik konzipiert und wurde als beispielgebend angesehen. 6 Dementsprechend erhielt Schön einige Jahre später sogar einen Auftrag für die Errichtung eines Warenhauses für die Firma Siegfried Stein`s Söhne in Cairo, das er in Zusammenarbeit mit derselben Baufirma ausführte.7 Nicht ohne Stolz verwies er in einem Vortrag vor der Österreichischen Ingenieur - und Technikervereinigung auf diesen Transfer modernster österreichischer Technologie, der ihm zu verdanken war.

<sup>8</sup> Zu den im Wiener Kontext bekanntesten Industriebauten Schöns zählt vor allem die Ankerbrot-Fabrik in Wien-Favoriten, die 1891 von Heinrich & Fritz Mendel mit der Bezeichnung Wiener Brot- u. Gebäckfabrik gegründet worden war. Den damaligen

funktionalistischen Kriterien entsprechend wurde das Gebäude in Sichtziegelbauweise ohne jeden

Dekor ausgeführt. Da der sehr erfolgreiche Betrieb rasch expandierte, war Schön auch in den folgenden Jahren laufend mit weiteren Ausbauten für das Unternehmen befasst.<sup>9</sup>

In diese Zeit fällt auch Schöns Auftrag für den Tempel in Mistelbach, nachdem deren stark wachsende jüdische Gemeinde 1891 den Status einer Israelitischen Kultusgemeinde erhalten hatte und eine eigene Synagoge benötigte.10 Die näheren Umstände der Auftragsvergabe sind nicht bekannt. Obwohl Schön sich mehrfach an Ausschreibungen für Synagogen beteiligt hatte und oftmals auch als Juror bei solchen Wettbewerben tätig war, war er dennoch kein eigentlicher Spezialist auf diesem Gebiet. Die relativ kleinen Dimensionen des Baues lassen vermuten, dass es für den viel beschäftigten Architekten

nur eine Gelegenheitsarbeit war, die möglicherweise als Entgegenkommen an die örtlichen Gemeinde zu denken ist. <sup>11</sup> Neben Schön als Planverfasser waren noch der örtliche Baumeister Dunkl und ein Ingenieur Edelstein mit der Ausführung befasst. <sup>12</sup> Die Bauzeit war mit rund zehn Monaten ausserordentlich

kurz, denn die Gemeinde hatte erst im April 1895 ein Grundstück an der Ecke Gartengasse /Oserstrasse erworben und bereits zu Beginn des nächsten Jahres konnte die feierliche Einweihung stattfinden.

Ausser dem eigentlichen Bethaus umfasste der Bau noch die Kanzlei der Kultusgemeinde und einen grossen Sitzungssaal, in dem das obligate Porträt des Kaisers angebracht war. Über die Ausgestaltung der Innenräume ist wenig bekannt. Zum Zeitpunkt der Einweihung fehlte noch die Innende-

koration, da man die Austrocknung der Mauern abwarten musste. Die ästhetische Qualität des Gebäudes wurde jedoch auch seitens der nichtjüdischen Presse hervorgehoben, so betonte der *Bote* aus Mistelbach die "schöne architektonische Aus-



Villa Schön, Wien 18, Türkenschanzstr. 44, errichtet 1894. Foto: Peter Prokop.



Synagoge Mistelbach, errichtet 1896, Aufnahme um 1975. Quelle: Sammlung Genee/Jüdisches Museum Wien. Mit freundlicher Genehmigung: U. Prokop.

1 Siehe dazu: Andreas Matthias Kloner, Die israelitische Gemeinde in Mistelbach, in: DAVID, 1996, Nr.30, S.9ff

Pierre Genèe, Synagogen in Österreich, Wien 1992 und Elisabeth Koller-Glück, Von den neuzeitlichen Synagogen in Niederösterreich, in: Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 14, 1995, S.27ff

Vor allem Christoph Lind, Der letzte Jude hat den Tempel verlassen, Wien 2004 (Juden in Niederösterreich 1938-1945) und Architektenlexikon des AzW (Wien 1880-1945), (erstellt

Siehe dazu: Ursula Prokop, Friedrich Schön, in: www.architektenlexikon.at u. Ch. Gruber, Friedrich Schön, in Österr. Biograph, Lexikon, Bd.12, 2005 - Schön war jedoch keinesfalls, wie des Öfteren in der Literatur behauptet, mit dem Architektenbrüderpaar Karl und Wilhelm Schön verwandt.

5 Schön errichtete u. a. in Budapest, Triest, Stuhlweissenburg und vielen Städten der Monarchie Warenhäuser, Schulen und

6 Die Firma Ludwig Zwieback & Bruder wurde 1938 "arisiert" (siehe dazu Tina Walzer/ Stephan Templ, Unser Wien, Berlin 2001, S.157) Das Gebäude in der Kärntner Strasse 11 existiert bis heute und wurde nur im unteren Bereich mehrmals verändert. Derzeit befindet sich eine Filiale der Modekette H & M dort.

Auftraggeber war die Fa. Siegfried Stein's Söhne, die in Wien ansässig war und auch eine Zweigstelle in Cairo unterhielt. Die beiden Eigentümer waren die Brüder Isidor (geb. 1869 Wien) und Siegfried Stein jun. (geb.1883 Wien). Während der ältere kurz vor der Deportierung 1940 in Wien verstarb, wurde der jüngere 1942 im KZ Maly Trostinec ermordet. (freundliche Auskunft Georg Gaugusch)

8 Friedrich Schön, Vortrag über einige in den letzten Jahren ausgeführte Bauten vor dem Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein 1906 (in: Zeitschrift d. Österr. Ing. u. Archi-

tektenverbandes 58.1906, S.220)

Siehe dazu, Favoriten, Ein Heimatbuch (Hg. v. Klemens Dorn), Wien 1928. Auch diese Firma wurde 1938 "arisiert", wenn auch der Markenname bis heute besteht.

10 Nicht zuletzt prosperierte der Ort durch seine Situierung an der Brünner Staatsbahn. Siehe dazu: Kloner, zit. Anm. 1

11 Nicht selten war es seitens der Architekten in dieser Situation üblich, kein Honorar zu verlangen.

12 Dr. Bloch's Wochenschrift, 1896, Nr. 10, S.201

13 Der Bote aus Mistelbach, 15. 2. 1896

- Wie sehr Friedrich Schön Hansen verehrte, geht auch daraus hervor, dass in seiner mit Kunstwerken ausgestatteten Villa eine Hansen-Büste an prominenter Stelle situiert war. (F. Planer, Friedrich Schön, in: Jahrbuch der Wiener Gesellschaft, Wien 1929)
- 15 Siehe Anm. 12

16 Volkszeitung 25.8.1937

Der Bautechniker 30.1910. S.402, T.21

Neue freie Presse 28. 8.1937

19 Dokumentationsarchiv d. österreichischen Widerstandes/ Deportiertenliste

> Der Ehemann unseres Gemeindemitgliedes Friederike Habsburg-Lothringen,

Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen,

bewirbt sich um das Amt des Bundespräsidenten.



Der Bezirksvorsteher-Stellvertreter von Hietzing REINHARD FEISTRITZER wünscht allen LeserInnen ein schönes und friedliches Pessachfest!

Österreichisches Institut für Internationale Politik Austrian Institute for International Affairs

Berggasse 7 1090 Wien Austria Tel: +43(0)1/581 11 06 Fax: +43(0)1/581 11 06-10

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedliches Pessachfest!



Namens der Bezirksvertretung des 18. Bezirks wünsche ich allen jüdischen Bürgern in Währing ein friedliches Pessachfest.

> Karl Homole Bezirksvorsteher

Frau Friederike Habsburg-Lothringen und Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen

wünschen allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein schönes und friedvolles Pessachfest!

Radioprogramm des New Yorker Klassik-Senders WQXR wurde für 6.25 p. m. "Fanny Cleve, Songs" angekündigt, wobei diese aber vermutlich von der Platte kamen.<sup>10</sup>

Intensive Nachforschungen haben nun ergeben, dass Fanny Cleve 1938 an Bord der S. S. President Harding die Flucht in die Vereinigten Staaten gelang. Am 20. November 1944 erhielt sie die amerikanische Staatsbürgerschaft. Zunächst versuchte sie erneut als Opernsängerin Fuss zu fassen, was ihr aber – wohl aus Altersgründen – nicht gelang. Sie erteilte Gesangsunterricht, der allerdings den Lebensunterhalt nicht zu sichern vermochte, so dass sie sich gezwungen sah, einen neuen Beruf zu erlernen und als Buch- und Notenbinderin zu arbeiten. 11 Daneben wirkte sie noch auf dem Gebiet der Occupational Therapy (Ergotherapie) in Altersheimen. 1956 erhielt sie eine Unterstützung vom

Künstlerfond des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart. Fanny Cleve, bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten eine der bedeutendsten Sopranistinnen in Deutschland, starb von der Öffentlichkeit unbeachtet am 10. Juni 1971 im St. Elizabeth Hospital in Youngstown, Ohio. Nachrufe sucht man in der deutschen wie der österreichischen Presse vergebens. 12

Prägend für die sich gleichermassen sicher zwischen klassischem und zeitgenössischem Repertoire bewegende Sängerin war neben Lilli Lehmann zweifellos ihr Engagement am progressiv eingestellten Landestheater in Darmstadt. Intendant Gustav Hartung (1887-1946), ein wichtiger Wegbereiter expressionistischen Theaters, lehnte bürgerliches Illusionstheater ab und machte das Darmstädter Haus mit Uraufführungen moderner Autoren und aufsehenerregenden Klassiker-Inszenierungen landesweit bekannt.13 Fanny Cleve

Passfoto Fanny Cleve, um 1920. Quelle: Stadtarchiv Darmstadt. Mit freundlicher Genehmigung J. Kern.

"stand in dieser Zeit in freundschaftlicher Beziehung" zu Hartung, "mit dem sie uns bekannt machte […] und es ergaben sich anregende Bekanntschaften mit Künstlern und Musikern",

berichtet Julius Kaufmann.14

Zur gleichen Zeit, von 1921 bis 1925, wirkte in Darmstadt ein gewisser Johann Heinrich Suhrkamp als Dramaturg und Regisseur, der später unter dem Namen Peter Suhrkamp einer der bekanntesten Verleger der Bundesrepublik Deutschland werden sollte. Siegfried Unseld betont im Vorwort seiner Suhrkamp-Biographie, dass der Verleger sich über

seine jungen Jahre stets in Schweigen gehüllt habe, und so widmet er den 1921 bis 1925 in Darmstadt verbrachten Jahren nur wenige Zeilen. Als Theaterwie als Ehemann scheint Suhrkamp wenig Erfolg beschieden gewesen zu sein. Er wurde Lehrer, übersiedelte 1929 nach Berlin, wo er als freier Mitarbeiter des *Berliner Tageblatts* und des bei Ullstein erscheinenden Monatsmagazins *Uhu* tätig war. Zweimal sei er seinerzeit verheiratet gewesen, wie Unseld am Rande erwähnt, ohne die Namen der Gattinnen zu nennen. <sup>15</sup> Doch dies stellt nur einen Teil der Wahrheit dar, denn Suhrkamp war, wenn auch nur kurz, ein weiteres Mal verehelicht – und zwar mit Fanny Cleve!

Die bereits erwähnten Lebenserinnerungen von Julius Kaufmann sowie einige im Stadtarchiv Darmstadt verwahrte Dokumente liefern dafür den Beweis: In Fanny Cleves *Anmeldung zur Einwohnerliste der* 

Haupt- und Residenzstadt Darm-

stadt liest man unter dem Punkt "Ehegatte": "Suhrkamp, Heinrich Johann, Dramaturg und Spielleiter am hess. Landestheater. Geburtstag 28.3.91 (in) Kirchhatten/Oldenburg, Glaubensbekenntnis evg." Als Datum der Eheschliessung wird (wie auch auf Suhrkamps Meldeformular) der 29.9.1923 genannt. Dieses Dokument nennt auch den Tag der Scheidung, die das Landgericht Darmstadt (vermutlich in Abwesenheit der Parteien) am 30.12.1924 aussprach.16 Für das Jahr 1922 berichtet Kaufmann folgendes:

"Eine Freundschaft Fanny's mit dem damaligen Intendanten Gustav Hartung war abgeklungen, als der junge Dramaturg Peter Suhrkamp in ihren Gesichtskreis kam. [...] Er verliebte sich in Fanny und verlobte sich mit ihr. In dieser Zeit war ich Fanny bei der Besorgung antiker Möbel behilflich, und auch Ernst W. Müller¹¹, obgleich er im Grunde Antisemit war, half dabei mit. Als die

beiden heirateten, - der Akt fand nur vor dem Standesamt statt – fungierten wir als Trauzeugen. Die Liebe dauerte aber nicht lange. Nach kaum zwei Monaten lebte sich das Paar wieder auseinander und Suhrkamp verliess Darmstadt. [...] Fanny Cleve, die ihren Gatten wirklich geliebt hatte und im Grunde von bürgerlicher Solidität war, litt unter der brüsk abgebrochenen Ehe aufs tiefste. "18

Wie der Maler Karl Walther dazu kam, die gefeierte Sopranistin Fanny Cleve 1931 zu porträtieren, bleibt ebenso ungeklärt wie der Umstand, warum das Gemälde in den Würzburger Kulturspeicher gelangte. 19 Der Leipziger Künstler, der kurz auch Musik studiert hatte und Zeit seines Lebens ein begeisterter Pianist

Verlegers in Daten, Dokumenten und Bildern, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004. Die beiden Gattinnen hiessen Ida Plöger und Irmgard Lehmann (freundliche Auskunft von Reimund Fellinger, Suhrkamp-Verlag Frankfurt a. M., vom 6. Mai 2009). Die Ehe mit der 1889 geborenen Kieler Professorentochter Lehmann wurde am 9.11.1919 geschlossen und am 12.3.1923 am Landgericht Rudolstadt geschieden (Stadtarchiv Darmstadt, 12/18, Melderegistratur J.H. Suhrkamp).1935 heiratete er dann die Schauspielerin Annemarie Seidel (1895 - 1959), die jüngere Schwester Ina Seidels. Die Ehe litt in den späteren Jahren unter Annemarie Seidels Alkoholismus. Die Scheidung war bereits beschlossene Sache, doch starb Suhrkamp zwei Tage vor dem angesetzten Gerichtstermin und nur wenige Monate vor seiner Frau.

16 Stadtarchiv Darmstadt, ST 12/18, Melderegistratur Cleve bzw. J.H. Suhrkamp.

17 Müller war Architekt und Volkskundler.

18 Kaufmann, S. 17/IV. – Für die Biografie des Verlegers ist eine weitere Mitteilung des Künstlers von Interesse: Bevor Suhrkamp Darmstadt den Rücken kehrte, "gab er mir noch ein grösseres Bündel Manuskripte zur Aufbewahrung. Sie standen viele Jahre bei mir zu seiner Verfügung, bis sie 1944 ein Raub der Flammen wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete Suhrkamp den nach ihm benannten Verlag. Er antwortete auf Briefe nie." (ebenda). Interessanterweise erscheint auf der oben erwähnten Passagierliste von 1938 der Eintrag "CLEVE, Fanny Suhrkamp, 46, M (= married), Opera Singer."

19 Sowohl Walther wie auch Fanny Cleve wohnten in der Leipziger Südvorstadt: Die Sängerin in Kronprinzstrasse 5 a (heute Kurt-Eisner-Strasse), der Maler um die Ecke in der Brandvorwerkstrasse 26. Der Kunstsalon Heinrich Barchfeld, in dem Walther 1926 eine Einzelausstellung hatte, befand sich anfangs in der Kronprinzstrasse 29, ab 1924/25 in der Schillerstrasse 7,

etwa 500 Meter vom Opernhaus entfernt.

20 Robert Herrmann Sterl (1867 - 1932) zählt neben Max Lie-

bermann, Max Slevogt und Lovis Corinth zu den bedeutenden Vertretern des deutschen Impressionismus. Zu seinen Hauptwerken gehört "Ernst von Schuch dirigiert den Rosenkavalier von Richard Strauss" von 1912. Vgl. Robert Sterl und die Musik, Lüneburg 1994.

21 Vgl. das Werkverzeichnis, s. Anm. 1. Raschs Porträt befindet sich seit einigen Jahren im Besitz der Hochschule für Musik Franz Liszt in Weimar, wo er von 1945 bis zu seiner politisch erzwungenen Entlassung als Professor lehrte; vgl. Kurt Rasch (1902 - 1986) Lebensbild eines Komponisten, herausgegeben von Eve-Maria Rasch, von Hans-Günter Hartmann und Josef

Kern, Würzburg 1997 (Abb. auf dem Umschlag).

22 Zwar nennt sie Heer (wie Anm. 8), sicher unter Bezug auf Theo Stengel, Herbert Gerigk, Lexikon der Juden in der Musik, mit einem Titelverzeichnis jüdischer Werke, Berlin 1940. (Faksimile abgedruckt in: Eva Weissweiler, Ausgemerzt! Das Lexikon der Juden in der Musik und seine mörderischen Folgen; Freiburg 1999), doch sucht man sie vergebens im Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933-1945 / International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945, Hrsg. v. Institut für Zeitgeschichte / Research Foundation for Jewish Immigration, New York 1999 sowie bei Kay Weniger, Zwischen Bühne und Baracke. Lexikon der verfolgten Theater-, Film und Musikkünstler, Berlin 2008. Abhilfe wird ein Eintrag von M. Pasdzierny im Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit schaffen, welches im Internet unter http://cmslib.rrz.uni-hamburg.de:6292/content/home.xml zu finden ist. Ausserdem entsteht an der Columbia University gerade eine Dissertation über Křeneks Oper "Jonny spielt auf" deren Verfasser an Fanny Cleve nicht vorbei kommen wird (freundliche Mitteilung von Mag. Veronika Grossberger, Ernst Křenek-Institut an der Donau-Universität Krems). Offen bleibt weiterhin, ob es noch Tonträger gibt, welche die Stimme der Sängerin der Nachwelt überliefern.



verfügen (Jüdische Fürsorge 1925, 68).

Zur Erholung wurden vorwiegend arme und zur Tuberkulose neigende Kinder aufgenommen. Insbesondere das Meeresklima sollte zur Erholung dienen. Der Aufenthalt war für 65 Kinder für fünf Wochen möglich (Jüdische Fürsorge 1925, 68). 1930 ermöglichte man den Erholungsaufenthalt in drei Serien zu je 30 Kindern (Die Stimme 1930, 13. März, 14).

#### Ferienkolonie im Florahof in Vöslau

Die Ferienkolonie im Florahof unterhielt der Verein Nachlath Jeschurun. In der Ferienkolonie wurden im Jahr 1925 insgesamt 250 erholungsbedürftige Kinder im schulpflichtigen Alter in drei Turnussen

zu je 28 Tagen untergebracht, berichtet die Jüdische Fürsorge (1925, 64). Demgegenüber schrieb Die Stimme, dass im Jahr 1930 die Erholung in drei Serien zu je 150 Kindern stattfand (1930, 13. März, 14).

Im Jahr 1925 verfügte der Verein über Einnahmen in der Summe von 44.865,25 S ATS Diese teilten sich in 957,-ATS an Beiträgen, 2.197,56 ATS aus Veranstaltungen, 5.432,43 ATS aus Spenden, 820,96 ATS aus Beiträgen des

Bundes, 4.068,40 ATS der Gemeinde Wien, 1.000,- ATS der IKG, 1000,- ATS von Vereinen und 22.845,88 ATS aus Beiträgen der Befürsorgten (Jüdische Fürsorge 1925, 66). Im Florahof in Vöslau wurde die Erholung durch ausreichende Kost und Bewegung in der frischen Luft gefördert.

#### Sonnentagesheim im Augarten

Das Sonnentagesheim für kränkliche jüdische Kinder im Augarten in Wien XX, Rauscherstrasse 16, wurde 1920 von der Israelitischen Kultusgemeinde zur Verfügung gestellt. Der Festschrift anlässlich des 25 jährigen Bestandes des israelitischen Humanitätsvereines EINTRACHT ist zu entnehmen, dass die "Israelitische Kultusgemeinde 1913 aus dem Privatbesitz des Kaisers Franz Josef eine grosse. die ganze Brigittenauer Seite des Augartens einnehmende Wiesenfläche zwecks Erbauung eines jüdischen Kinderspitals" erwarb (Zappert 1928, 108-111). Der Krieg setzte den Plänen jedoch ein Ende. 1918 wurde das verbliebene Spendenvermögen in ein Ambulatorium für kranke Kinder investiert. Die Israelitische Kultusgemeinde erwarb anschliessend eine Kriegsbaracke im Augarten und errichtete eine Liegehalle für etwa 25 Kinder.

Die Loge Eintracht übernahm 1921 die Leitung und fügte 1922 und 1923 zwei neue Liegehallen dazu. Das 1922 fertig gestellte Felix Lederer Heim war mit Badeeinrichtungen ausgestattet und wurde direkt an die Baracke angebaut. Der Karoline Altmann Pavillon wurde von Herrn Bernhard Altmann, einem Mitglied der Eintracht, auf eigene Kosten gebaut und war im Gegensatz zum hölzernen Felix Lederer Heim bereits gemauert.

Dem Heim standen 1.915,- ATS an Spenden. 1.847,10 ATS aus Beiträgen der Gemeinde Wien, 2.500,- ATS der IKG, 5.370,- ATS von Vereinen und 4.185,90 ATS aus Beiträgen der Befürsorgten zur Verfügung; insgesamt handelte es sich um

> 17.249,09 ATS an Einnahmen im Jahr 1925 (Jüdische Fürsorge 1925, 71).

> 1920 wurden 29 tuberkuloseverdächtige Kinder im Alter von vier bis zwölf Jahren während der Sommermonate einer Liege- bzw. Sonnenkur unterzogen. Im Jahr 1924 waren es bereits 156, und die Zahl kletterte 1927 sogar auf 192 Kinder, die sich im Augarten erholen durften. 1930 wurden die Kinder in drei Serien zu ie 104 Kindern in den Augarten entsandt

(Die Stimme 1930, 13. März, 14). 1933 genossen 305 Kinder einen je vierwöchigen Erholungsaufenthalt. Darunter 96 vorschulpflichtige tuberkulös gefährdete Kinder. Einige kamen mehrere Male zur Erholung.

Die Kinder kamen laut Jüdischer Fürsorge in den Genuss von Sonnen- und Luftkuren in geräumigen Liegehallen und auf einer sonnigen grossen Wiese und wurden mit reichlich Nahrungsmitteln versorgt. Oft waren die Kinder nur mit Schwimmanzügen bekleidet. Pädagogisch geschulte Pflegerinnen sorgten für die erzieherischen Fortschritte und ärztliche Kontrollen für gesundheitliche. Die Kinder verbrachten in der Regel 6 bis 10 Wochen im Sonnentagesheim (Zentralstelle für jüdisch soziale Fürsorge 1925, 16). Die Finanzierung des Aufenthaltes erfolgte durch die Eltern mit 1 ATS oder 50 Groschen per Tag und Subventionen der Israelitischen Kultusgemeinde. Arme Kinder erhielten finanzielle Unterstützung im Sinne von Verpfleggeldern durch die Chewra Kadischa, die Jüdische Jugendfürsorge. den Bund jüdischer Frauen Österreichs und das Kriegswaisenkomitee. Aber auch die Stadt Wien und das Wiener Jugendhilfswerk beteiligten sich mit Beträgen.



Sonnentagesheim im Augarten. Quelle: www.restitution.or.at. Mit freundlicher Genehmigung: V. Krones.



Was 43 Destinationen in Osteuropa bringen? Sie näher zu Ihren Geschäftspartnern.

Belina Neumann, Aviation Marketing

Mit den meisten Ost-Destinationen in Europa sorgt der Flughafen Wien dafür, dass Sie mit Ihren Geschäftspartnern noch effizienter zusammenarbeiten. Denn 560 Verbindungen pro Woche bringen nicht nur Sie, sondern auch Ihr Business schneller ans Ziel.

www.viennaairport.com

Offen für neue Horizonte.



## LINNERTH

EXKLUSIVE HERRENMODE



Am Lugeck 1-2 1010 Wien Tel.: +431-513 83 18 www.linnerth.com

PAL ZILERI

JACOB COHËN

BOGLIOLI GIMO'S

C.P. COMPANY

wenn man nur hartnäckig, geduldig und opferwillig genug ist. So konnten noch rechtzeitig die wichtigsten Schritte zur Rettung des Gebäudes gesetzt

werden: Der Dachstuhl wurde komplett saniert, das Synagogendach neu eingedeckt, die aufgetretenen statischen Probleme untersucht, begutachtet und durch zahlreiche komplizierte Baumassnahmen behoben. Durch diese kostenintensiven Massnahmen konnte dem fortschreitenden Verfall Einhalt geboten und die Bausubstanz der Synagoge gerettet werden. Das Wichtigste war getan.

In kleinen Schritten für den Baufortschritt, aber in grossen für die ständig notleidende Vereinskassa, ging es weiter. Die fehlende Decke zwischen der Frauenempore und den Vorräumen wurde wieder eingezogen; die Empore, die sich gesenkt hatte, wurde vorsichtig gehoben; Strom wurde auf das Grundstück geleitet; vor die noch vorhandenen, aber stark beschädigten Originaltüren des Männer- und des Fraueneingangs liessen wir stabile Holztüren setzen, um den Originalbestand bis zur Restaurierung zu schützen und den häufigen Einbrüchen ein Hindernis entgegenzusetzen; die Deckung der Turmaufbauten wurde wiederhergestellt, Architekturelemente aus Stein und die wichtigsten Bereiche des originalen Aussenputzes wurden von Restauratoren gesichert bzw. konsolidiert, wodurch es auch gelang, in letzter Minute die aus Terrakotten und Putzelementen bestehende Giebelornamentik an der Strassenfassade zu retten; auch im Innenraum gelang eine Rettungsaktion: die hebräische Wandinschrift über dem Eingang zum Hauptraum, die abzufallen drohte, konnte gesichert werden, und vieles mehr - es sind nur die wichtigsten der "kleinen" Schritte, die hier Erwähnung finden.

Kosten die Restaurierung bzw. Wiederherstellung der hohen Rundbogenfenster der Synagoge dar. Mit grosser Mühe gelang es schliesslich doch, die Re-

staurierung eines der Fenster als

Musterfenster für die Restaurierung der weiteren durchzuführen. 2005 nahmen wir mit Hilfe eines Teams von Restauratoren verschiedener Fachgebiete die Sache in Angriff. Die original erhaltenen Holzteile wurden vorsichtig ausgebessert, fehlende Flügel originalgetreu neu angefertigt. Ein eigens vom Restaurator entwickelter Anstrich nimmt auf das alterswertige Restaurierungsziel Rücksicht. Verglast wurde das Fenster mit mundgeblasenem Glas gemäss der zerstörten Originalverglasung. Um die einstige Farbgebung der Masswerk-Verglasungen erschliessen zu können, war vor Beginn der Restaurierung eine genaue Untersuchung aller Fenster auf eventuell noch in den Kittfalzen befindliche Glassplitter durchgeführt worden. Durch diese in einem Gutachten ausgewerteten Befunde gelang es, ein weitgehend vollständiges Bild der einstigen Fensterfarbigkeit der Synagoge zu erhalten. Die noch vorhandenen Metallbeschläge des Fensters wurden von einer erfahrenen Metallrestauratorin vorsichtig entrostet und konserviert, fehlende Teile wurden nachgeschmiedet bzw. nachgedreht.

Als wir 2008 ein weiteres der hohen Masswerkfenster in Angriff nehmen wollten, riss uns der Orkan Paula nicht nur die Ziegel vom Dach, sondern auch ein grosses Loch in die Vereinskassa. Die Schäden an Dach, Türen, Westtor, und Gesimse mussten behoben und die Wiederherstellung eines weiteren Fensters daher verschoben werden. Im Vorjahr nahmen wir dann einen zweiten Anlauf: Eine Naturaufnahme des an der Wetterseite (Westfassade) liegenden Fensters, das als nächstes wiederhergestellt werden soll, wurde gemacht, ein Restaurierungsplan erstellt

und sämtliche Beschläge für Stock und Flügel von der Metallrestauratorin nach Originalen neu angefer-



Die Gesimsdeckungen der Turmaufbauten wurden wiederhergestellt, um die Wasserableitung wieder zu gewährleisten. Foto: Verein Synagoge Kobersdorf.



Restaurierungsarbeiten an einem der hohen Masswerkfenster der Synagoge. Foto: Verein Synagoge Kobersdorf.

Von Fensterrestaurierungen, Sturmschäden und Löchern in der Vereinskassa Ein besonderes Problem stellt wegen der hohen

Auf verwehten Spuren eine Bestandsaufnahme Ein weiteres Projekt, das wir im Rahmen der kulturellen Aktivitäten um die Synagoge Kobersdorf seit fast drei Jahren betreiben und das heuer zum Abschluss gelangt. dient der Spurensicherung der ausgelöschten jüdischen Kultur des Landes. Unter dem Titel Auf verwehten Spuren. Das jüdische Erbe im Burgenland führen wir eine Bestandsaufnahme und Dokumentation der letzten Zeugen ehemaligen jüdischen Lebens im Burgenland durch. Aus den Ergebnissen dieser Inventarisierung wird eine Datenbank aufgebaut. Mit der Erfassung des jüdischen Erbes wollen wir auch einen Beitrag zur Sicherung der verbliebenen Denkmäler der versunkenen jüdischen Kultur im Burgenland leisten. Leider verschwinden bauliche Zeugen der jüdischen Vergangenheit noch immer sang- und klanglos. Das Bochirim-Haus in Deutschkreutz. das einst Talmudstudenten beherbergte und 2006 abgetragen wurde, ist nur eines der traurigen Beispiele. Zumindest in unserer Dokumentation sind die abgekommenen Gebäude aber bildlich erfasst. Ebenso umfasst die Datenbank auch die wichtigsten Bauten der jüdischen Gemeinden, die schon vor Beginn des Projekts abgerissen worden waren. In diesen Fällen wurden historische Ansichten und die wichtigsten Daten der Gebäude aufgenommen. Einen Teil der Ergebnisse der Bestandsaufnahme werden wir heuer in Form eines Reiseführers zu

den Stätten jüdischer Vergangenheit publizieren.



Bestandsaufnahme des jüdischen Erbes: Haus in Mattersburg, in dem der Mattersburger Talmud-Verein seine Räumlichkeiten hatte, in einer alten Aufnahme. Foto: Archiv der Stadtgemeinde Mattersburg. Mit freundlicher Genehmigung Verein Synagoge Kobersdorf.



Bestandsaufnahme des jüdischen Erbes: Heutiger Zustand des Hauses, in dem vor 1938 der Mattersburger Talmud-Verein seine Räumlichkeiten hatte. Foto: Verein Synagoge Kobersdorf.



Bestandsaufnahme des jüdischen Erbes: Dieses Haus in der Bergstrasse in Lackenbach war das Wohnhaus der berühmten Rabbiner-Dynastie Ullmann. Foto: Verein Synagoge Kobersdorf.

## 150-jährigen Jubiläum wird gefeiert

Heuer wird die Synagoge ihren 150. Geburtstag feiern. Und wir können mit einigem Stolz behaupten, wir haben einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, dass dies möglich ist. Durch den Kauf des zu diesem Zeitpunkt baufälligen Gebäudes und die wichtigsten Rettungsmassnahmen blieb der Kobersdorfer Synagoge das Schicksal des Gattendorfer Tempels erspart, der 1996 abgerissen, oder des Kobersdorfer Friedhofshauses, das 1999 gesprengt wurde. Die Synagoge Kobersdorf konnten wir mit grossem persönlichem Engagement und unter schwierigsten Bedingungen retten. Das wollen wir zum 150-jährigen Jubiläum gebührend feiern. Die Veranstaltungsreihe Kultur im Tempel wird heuer diesem Anlass gewidmet sein, und wir haben bereits Zusagen bedeutender Künstler, um das 150-jährige Bestehen der Synagoge Kobersdorf würdig zu feiern.

Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf

Wir erhalten die Synagoge Kobersdorf als Denkmal für die ausgelöschtenjüdischen Gemeinden des Landes.

Bitte helfen Sie uns.

Spendenkonto: 03910 665 226 bei der BA-WAG (BLZ 14000)

Der aktuelle Artikel stellt eine Fortsetzung der Beiträge zur Synagoge Kobersdorf in DAVID, Jg. 11, Nr. 43, Dez. 1999, Seite 7-11 sowie in DAVID, Jg. 18, Nr. 71, Dez. 2006, Seite 8-9 dar.

#### Die Erneuerung des Lieben-Preises

#### Robert W. ROSNER

Die Geschichte der Erneuerung des Lieben-Preises ist eine lange Geschichte. Sie begann damit, dass ich nach meiner Pensionierung anfing, mich für die Geschichte der Chemie zu interessieren, nachdem ich 40 Jahre lang als Chemiker gearbeitet hatte. Im Zuge meines Studiums der Wissenschaftsgeschichte stiess ich darauf, dass der Chemiker Adolf Lieben dreissig Jahre lang das 2. Chemische Institut geleitet hatte, jenes Institut, in dem ich ein halbes Jahrhun-

dert später Chemie studierte. Im Stiegenhaus steht sogar eine Büste von Lieben.

Nachem ich mich für Adolf Lieben zu interessieren begonnen hatte, stellte ich fest, dass er nach dem Tod seines Vaters Ignaz Lieben im Jahre 1862 eine Stiftung für einen Preis für hervorragende Arbeiten auf dem Gebiet der Naturwissenschaften angeregt hatte. Mithilfe dieser Stiftung sollte die kaiserliche Wiener Akademie der Wissenschaften einen Preis für die besten Arbeiten eines österreichischen Forschers in den Fächern Chemie, Physik und Physiologie vergeben. Der Preis sollte nach dem Namen seines Vaters Ignaz Lieben-Preis heissen.

Im Jahre 1862, als Adolf Lieben seine Familie davon überzeugt hatte, mit 6.000 Gulden eine Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu finanzieren, gab es noch überhaupt keine andere Stiftung für die Akademie. Erst nachdem die Familie Lieben ein Beispiel gesetzt hatte, folgten andere Familien. Wenige Jahre später konnte die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften bereits eine beachtliche Zahl von Preisen und Stipendien aufgrund von Stiftungen von Privatpersonen vergeben. Leider ist diese Tradition in Österreich verloren gegangen.

Im Jahr 1862, als die *Lieben-Stiftung* entstand, war es für Adolf Lieben selbst nicht möglich, an einer österreichischen Universität zu unterrichten, da aufgrund der damaligen Gesetze Juden keine Lehrkanzel bekommen konnten. Lieben war nicht bereit, sich taufen zu lassen, im Gegensatz zu Thomas Wertheim, einem anderen bedeutenden jüdischen Chemiker dieser Zeit, der nach der Taufe

eine Professur erst in Budapest und dann in Graz erhielt. Glücklicherweise wurde der junge Lieben nach Palermo zu Stanislao Cannizzaro, einem der bedeutendsten Chemiker dieser Periode berufen. wo er als Assistent arbeiten konnte. Später erhielt er eine Berufung als Professor für Organische Chemie nach Turin. Erst nachdem im Jahre 1867 in der neuen Verfassung Juden als gleichberechtigte Bürger anerkannt waren, wurde Lieben an eine österreichische Universität berufen, zuerst im Jahre

1871 nach Prag und schliesslich

1875 nach Wien.

Adolf Lieben. Quelle: Portraitsammlung Archiv Österreichische Akademie der Wissenschaften. Mit freundlicher Genehmigung: R. Rosner.

Der Lieben-Preis wurde erst in einem Dreijahresrhythmus, dann alljährlich vergeben. In der Zeit zwischen 1865, als das erste Mal ein Lieben-Preis vergeben wurde, und dem Jahre 1937, als das letzte Mal Wissenschaftlerinnen mit diesem Preis ausgezeichent wurden, waren es 55 Forscher und Forscherinnen, die den Preis erhielten, darunter bedeutende Wissenschaftler wie Josef Stefan, Sigmund Exner, Zdenko H. Skraup, Stefan Meyer und Fritz Pregl. Viele von jenen, die als junge Forscher den Lieben-Preis erhalten hatten, spielten später eine grosse Rolle in der österreichischen und internationalen Wissenschaft. Vier von ihnen, Fritz Pregl, Otto Loewi, Victor Hess und Karl von Frisch

erhielten später den Nobelpreis. Unter den Preisträgern gab es auch drei Frauen, die am aktuellsten Wissenschaftsthema ihrer Zeit arbeiteten, der Atomkernforschung: Lise Meitner, Marietta Blau und Hertha Wambacher.

Aus der Stiftungsurkunde ist zu ersehen, dass ein Vermögen von 6.000 Gulden in 5%-igen Pfandbriefen der k. k. österreichischen Nationalbank angelegte wurde. Der Lieben-Preis wurde später anlässlich der Kaiser-Jubileen erst um 36.000 und dann um weitere 18.000 Kronen vermehrt, so dass das Vermögen schliesslich 66.000 Kronen betrug. Nach dem Ersten Weltkrieg verlor die Krone ihren Wert, nach der Einführung der Schilling-Währung betrug der Wert des Stiftungsvermögens genau 66 Schilling. Trotzdem konnte die Akademie auch in den folgenden Jahren den Lieben-Preis in der Höhe von 1.000 Schilling vergeben, da die Nachkommen überlege, eine Wiedererrichtung der Lieben-Stiftung mit 18.000 \$ zu finanzieren.

Bader war von den Vorträgen und der Diskussion beim Stadler-Symposium beeindruckt. Wie er sagte, gewann er dort den Eindruck, dass sich in Österreich doch sehr viel zum Positiven geändert hätte und eine neue Generation herangewachsen sei, die anders denke. Es stellte sich auch heraus, dass unser Exposé ein Detail über die Lieben-Stiftung enthielt, dem wir überhaupt keine Bedeutung zugemessen hatten, das aber für Baders Entschluss von grosser

Bedeutung war. Wir erwähnten, dass die Familie Lieben die Stiftung einmal mit 36.000 Kronen und ein anderes Mal mit 18.000 Kronen aufgestockt hatte. Nun ist die Zahl 18 in der jüdischen Tradition eine heilige Zahl. Sie steht für das hebräische Wort Chaj, das heisst Leben. Daher geben gläubige Juden zu feierlichen Anlässen gerne Geldgeschenke in einem Vielfachen von 18. Bader war sehr beeindruckt, dass auch die Familie Lieben die Stiftung mit einem Vielfachen der Zahl 18 aufge-

stockt hattte. Nachdem die Nachkommen der Familie Lieben zugestimmt hatten, dass der Preis weiter den traditionellen Namen *Lieben-Preis* behalten konnte, mussten noch die Details mit der *Akademie der Wissenschaften* besprochen werden. Alfred Bader und seine Gattin Isabel Bader verpflichteten sich, den *Lieben-Preis* für mindestens 30 Jahre mit 18.000 Dollar jährlich zu finanzieren.

Der Lieben-Preis war ursprünglich für Wissenschafter aus Österreich vorgesehen. Damals war Österreich ja wesentlich grösser als heute. Daher wurde beschlossen, dass sich jetzt nicht nur Wissenschafter aus Österreich, sondern auch solche aus allen Ländern, die einmal zu Österreich-Ungarn gehört hatten, für den Preis bewerben können, Forscher aus Österreich, der Tschechischen Republik, der Slowakei, aus Ungarn, Kroatien und Bosnien-Herzegowina. Die Kandidaten können von den Akademien und entsprechenden Institutionen dieser Länder nominiert werden, oder sich selbst bewerben.

Wie es im Stiftungbrief heisst, soll der *Lieben-Preis* an junge Wissenschafter vergeben werden, die durch ihre Arbeiten gezeigt haben, dass sie wesentlich zu den Wissenschaftsdisziplinen Chemie, Physik oder Molekularbiologie beigetragen haben. Nachdem alle Fragen geklärt waren, konnte die Österreichische *Akademie der Wissenschaften* die Ausschreibung für den *Lieben-Preis* in einem Plakat, das in sieben Sprachen erschien, veröffentlichen. So konnte der erneuerte *Lieben-Preis* das erste Mal im Jahre 2004 von der *Akademie der Wissenschaften* 

vergeben werden. Als er am 10. November 2004 verliehen wurde, fand die feierliche Preisvergabe in Anwesenheit vieler prominenter österreichischer Wissenschafter in der Akademie der Wissenschaften statt. Da das der Jahrestag des Novemberpogroms im Jahre 1938 war und die Stiftung von jemandem finanziert wurde, der selbst flüchten hatte müssen, wurde bei der Feier auf die Bedeutung dieses Tages hingewiesen. In der Bibliothek der Universität wurde eine von Udo Wid gestal-

teten Ausstellung mit Bildern aller 55 Preisträger eröffnet und im Jüdischen Museum eine Ausstellung über die Familie Lieben. Es gab auch ein Festkonzert im Konzerthaus. Die früher fast vergessene Lieben-Stiftung war nun als Teil der österreichischen Wissenschaftstradition anerkannt.



Ignaz Lieben-Preis-Plakat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Foto: R. Rosner.

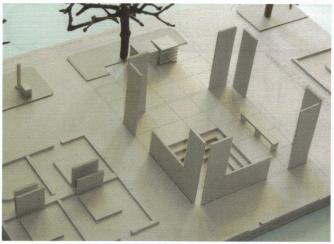
Dr. Robert Rosner wurde 1924 in Wien geboren. 1939 kam er mit einem Kindertransport nach England. Dort arbeitete er erst als Hilfsarbeiter, und dann als Metallarbeiter. Die Matura erreichte er in England nach Abendkursen. 1946 kehrte Rosner nach Wien zurück. An der Universität Wien studierte er zwischen 1947 und 1955 Chemie und schloss mit einem Doktorat ab. 1956-1990 arbeitete er in der Chemischen Industrie. Nach seiner Pensionierung studierte er Politikwissenschaft und Wissenschaftsgeschichte an der Universität Wien 1991-1997, er schloss mit dem Magisterium ab. Seither veröffentlichte Rosner mehrere wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit Wissenschaftsgeschichte, und besonders mit der Geschichte der Chemie beschäftigen; darunter: Chemie in Österreich 1740-1914, Lehre-Forschung-Industrie und, als Mitherausgeber, Marietta Blau-Sterne der Zertrümmerung. Biographie einer Wegbereiterin der modernen Teilchenphysik, das auch auf Spanisch und Englisch erschienen ist.

## Der Josefstädter Bezirksvorsteher Heribert Rahdjian

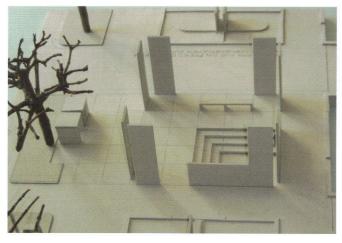
wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein schönes und friedvolles Pessachfest.

Schlesingerplatz 4/3. Stock, 1080 Wien. Tel: 01- 4000 - 08111. Email:post@bv08.wien.gv.at Pages: www.josefstadt.wien.at, www.josefstadtwien.at









Das Modell der neuen Gedenkstätte von Architekt Klaus Holler. Wände und Stelen sollen den unendlichen Raum wahrnehmbar machen. Fotos: Memorial Kärnten-Korośka. Mit freundlicher Genehmigung: I. Gerhardt.



Tel: 01/9907603

smart:it OG Ungargasse 30 1030 Wien

wünscht allen LeserInnen des DAVID ein friedliches Pessachfest!



Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

der POLITISCHEN AKADEMIE

wünschen ein schönes und friedvolles Pessach-Fest

www.PolAk.at

# SENSTAD

### LANDESHAUPTST

Ein friedliches Pessach-Fest wünscht namens der

Landeshauptstadt Freistadt Eisenstadt

allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern Andrea Fraunschiel Bürgermeisterin von Eisenstadt



Schönes und friedvolles Pessach-Fest wünscht

flolply \_



Univ.-Doz. Dr. Ronald J Pohoryles, Europasprecher des Liberalen Forums



Landesparteivorsitzender der SPÖ Vorarlberg

### Michael Ritsch

und der Landtagsclub der SPÖ Vorarlberg wünschen allen Lesern und Leserinnen des DAVID ein schönes und friedvolles Pessachfest



klotzgasse 21 arbeiten, auf die Idee gebracht, das Projekt ins Leben zu rufen. Moshe Jahoda gab der Ausstellung ihren Namen, als er im ersten Interview, das zur Vorbereitung geführt wurde, bemerkte:

"In meinen Kindheitserinnerungen ist dieses Dreieck Herklotzgasse 21, der Turnertempel und die Storchenschul-, ähnlich einer Burg mit drei Türmen umgeben von einem drohenden Vulkan, welcher jederzeit ruhen oder ausbrechen hätte können."

17 Überlebende, die im Viertel ihre Kindheit und Jugend verbracht hatten, stellten sich für die Aufarbeitung dieser Stadtteil-Geschichte zur Verfügung. Ihre Interviews, aber auch persönliche Erinnerungsstücke konnten in der Ausstellung als eindrucksvolle, auch sehr berührende Zeugnisse einer untergegangenen Welt präsentiert werden.

An zehn Orten wurden Text-Bildtafeln angebracht, die Hörstationen sind per Telefon abrufbar; ausserdem können sie im Internet heruntergeladen werden; www.herklotzgasse21.at.

Unweit der Herklotzgasse wurde am 27. Januar 2010 in der *Berufsschule für Industrie, Finanzen und Transport* in der **Wiener Längenfeldgasse** 13-15 die Wanderausstellung *Die Kinder von Maison d'Izieu* eröffnet. Sie wird im Laufe des Jahres an Berufsschulen im ganzen Land zu sehen sein (Termine: <a href="https://www.millisegal.at">www.millisegal.at</a>).

Ab Mai 1943 waren über einhundert jüdische Kinder, deren Eltern bereits in KZs deportiert waren, für knapp ein Jahr im kleinen Dorf Izieu nahe Lyon in einem Ferienheim versteckt. Am 6. April wurden 44 Kinder, sieben davon aus Wien, gemeinsam mit ihren Erziehern verhaftet und deportiert. Der Grossteil der Gruppe wurde nach Auschwitz gebracht und kurz nach der Ankunft ermordet.

Die Ausstellung zeigt Fotografien, die vor der Deportation entstanden sind, spielende, fröhliche Kinder. Das Wissen um das weitere Schicksal des Abgebildeten macht die Tragik der Shoa ganz unmittelbar erfahrbar.

Gerade angesichts der Vorfälle im vergangenen Jahr - des eklatanten Fehlverhaltens österreichischer Schüler bei einem Besuch in der Gedenkstätte des Konzentrationslagers Auschwitz, aber auch der Attacke Jugendlicher auf eine Gruppe Überlebender des KZ Mauthausen bei einer Gedenkveranstaltung im Nebenlager Ebensee - scheint es dringend angebracht, Kindern und Jugendlichen die Schicksale ermordeter Gleichaltriger näher zu bringen.

Mit dem Alltag der Kinder konfrontiert, lernen sie vielleicht, echte Empathie für deren unendlich trauriges Ende zu entwickeln. ■



Die Kinder von Maison d'Izieu. Copyright: Maison d'Izieu, Abdruck mit freundlicher Genehmigung M. Segal.

### Literaturhinweise:

Judith Pühringer/ Michael Kofler/ Georg Traska (Hg.): Das Dreieck meiner Kindheit. Eine jüdische Vorstadtgemeinde in Wien. Wien: Mandelbaum Verlag 2008.

223 Seiten, Euro 19.90.-

ISBN: 978385476-279-9 vergriffen

Zur Lebensgeschichte einer der Teilnehmerinnen des Projektes Herklotzgasse, siehe auch: Diese Geschichten sollen verewigt werden! Chava Blodek Kopelman im Interview. In: DAVID, Heft 79 (2009).



# PFLANZT BÄUME IM HEILIGEN LAND!

KKL macht Israel grün.

KEREN KAYEMETH LEISRAEL
1010 Wien Opernring 4/II/7
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 119
e-mail: kkl@chello.at, info@kklwien.at

aus. Ihr Land ist aber mit 22% der Gesamtlandesfläche Indonesiens die flächenmässig grösste und rohstoffreichste Region Indonesiens, sie verfügt über die letzten grossen Regenwaldgebiete dieser Erde, sowie die weltweit grössten Gold- und Kupfervorkommen, zudem über Nickel, Holz, Erdöl und Erdgas. Aufgrund dieses Reichtums ist West-Papua von hoher ökonomischer Bedeutung für Indonesien.

# Marginalisierung der indigenen Papua

Die indigene Papuabevölkerung ist in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend marginalisiert und zu einem Zuschauer der Entwicklung ihres eigenen Landes geworden.

## Indonesische Siedlungspolitik

Die indonesische Regierung hat in West-Papua eine Siedlungspolitik betrieben, die an jene der chinesischen Regierung in Tibet erinnert. Im Rahmen des so genannten Transmigrationsprogrammes hat die indonesische Regierung zwischen 1970 und 2000 mehrere hunderttausend Menschen, vor allem auch aus Java, nach Papua umgesiedelt2. Eines der offiziellen Regierungsziele ist es, durch die Ansiedlung regierungstreuer Javaner Unabhängigkeitsbewegungen in Papua zu kontrollieren und unterbinden. Durch diese Bevölkerungspolitik wurde die indigene Bevölkerung marginalisiert und vor allem in den Städten zur Minderheit gemacht. Nach dem Zensus aus dem Jahre 2000 sind 35% (772.684) der Gesamtbevölkerung Papuas Migranten, in den Städten Jayapura, Sorong und Fak-Fak sind es bereits 68%3.

## Ökonomische Disparitäten

Die Migranten sind den indigenen Papua in fast allen Bereichen des öffentlichen Lebens überlegen. Sämtliche Läden, Supermärkte, Kioske, Hotels wie auch Transportunternehmen werden von Migranten betrieben. Die indigene Bevölkerung verfügt in der Regel nicht über Markstände und bietet ihre Obst- und Gemüsewaren auf dem Boden an. Diese traditionellen Märkte werden beispielsweise von der Stadtverwaltung Jayapuras als Schandfleck betrachtet, weshalb die Frauen mit ihren Waren an den Stadtrand ziehen sollen. Im Papua des 21. Jahrhunderts möchte man keine indigenen Händler in der Stadt haben, da deren Existenz nicht dem indonesischen Bild von Fortschritt und Entwicklung entspricht.

# Ethnische und religiöse Spannungen

Es herrscht somit eine Zwei-Klassen-Gesellschaft, eine de facto Apartheid in Papua, in der die indigene Bevölkerung zunehmend an den Rand gedrängt wird. Die sich daraus entwickelnden Ressentiments gegenüber den wirtschaftlich überlegenen Zuwanderern bergen ein Konfliktpotential, das sich jederzeit gewaltsam entladen kann. Die ökonomischen Disparitäten zwischen vorwiegend christlichen Papua und muslimischen Zuwanderern bergen die Gefahr einer religiösen Instrumentalisierung, wie sie es bereits im Jahre 2000 auf den Molukken gegeben

hat. Grössere gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Indigenen und Zuwanderern konnten bisher vermieden werden. Dennoch sind Zwischenfälle bekannt, wie die Unruhen aus dem Jahre 2000 in Wamena, als indonesische Sicherheitskräfte elf Papua töteten und als Reaktion darauf 19 Zuwanderer von indigenen Papua umgebracht wurden4. Dies führte zu einem Exodus von Zuwanderern, die nicht nur Wamena, sondern zum Teil Papua ganz verliessen. Im April dieses Jahres sind mindestens vier Zuwanderer von unbekannten Papua getötet und einige weitere verletzt worden. Gerüchte über weitere Angriffe auf Migrantensiedlungen führten im April zu einem verstärkten Klima der Angst und des gegenseitigen Misstrauens. Diese Situation ökonomischer Disparitäten, die an ethnischen und religiösen Linien entlang gehen, kann von Dritten, die an einem Konflikt in Papua interessiert sind, jederzeit missbraucht und instrumentalisiert werden.

## Menschenrechtsverletzungen durch den indonesischen Staat

Militäroperationen

Seit den 1960er Jahren kommt es in Papua wieder zu grossangelegten Militäroperationen, die sich offiziell gegen die papuanische Befreiungsarmee Bewegung Freies Papua OPM/TPN (Operasi Papua Merdeka/ Tentara Papua Nasional) richten. Die OPM/TPN ist bis heute fast ausschliesslich mit Pfeil und Bogen und einigen dem Militär entwendeten Gewehren bewaffnet und stellte nie eine wirkliche Bedrohung für den indonesischen Staat dar. Das indonesische Militär benötigt aber die OPM/TPN, um die eigene Präsenz in Papua zu legitimieren. Denn nur durch die Gefahr so genannter "Separatisten" und "Terroristen" können die hohen Truppenzahlen in Papua offiziell begründet werden. Das Militär ist selbst am Rohstoffabbau in West-Papua beteiligt.

Den Militäroperationen sind vor allem Zivilisten zum Opfer gefallen, die im Hochland schutzlos und fast ohne Kontakte zur Aussenwelt der Willkür des Militärs ausgeliefert sind. Nach Schätzungen von Amnesty International sind seit den 60er Jahren etwa 100.000 Papuas durch Angehörige der indonesischen Sicherheitskräfte getötet worden. Sie starben durch aussergerichtliche Hinrichtungen, an den Folgen von Folter, Vergewaltigungen und Vertreibungen.

## Rassistische Diskriminierungen im 21. Jahrhundert

Sukarno, der erste Staatspräsident Indonesiens soll gesagt haben: "Ich will das Land, die Affen interessieren mich nicht". In anderen Teilen Indonesiens gelten die Papua aufgrund ihrer Kultur und sehr naturverbundenen Lebensweise bis heute als "unzivilisiert" und "rückständig". Rassistische Diskriminierung erleben indigene Papua bis heute, wenn sie in Polizeigewahrsam sind oder vor Gericht stehen. Es gibt immer wieder Fälle, in denen Angehörige der Judikatur und Exekutive indigene Papua onen Papuas zunehmend in den Blick internationaler Investoren. Die indigenen Papua blicken derzeit nur staunend auf die Firmen aus Nordamerika, China, Russland und Europa und haben das Gefühl, dass sich die ganze Welt auf ihrem Land versammelt. Der grösste internationale "Player" in Papua ist das US-amerikanische Bergbauunternehmen Freeport, das im Südwesten Papuas die grösste Goldmine der Welt betreibt und Indonesiens grösster Steuerzahler ist. Darüber hinaus zahlt das Unternehmen mehrere Millionen US-Dollar Schutzgeld an die indonesischen Sicherheitskräfte. Der Konflikt in Papua kann nicht losgelöst von dieser Mine und den ökonomischen Interessen Indonesiens und der Vereinigten Staaten betrachtet werden.

Defrachtet werden.

Interessen Indonesiens and der Vereinigten S[33[6]] Interessen Indonesiens und der Vereinigten S[33[6]]

betrachtet werden.

11(01000

betrachtet werden.

Die Perspektive der indigenen Papua ist düster. Die Ausblick Veränderungsprozesse im Zuge der gegenwärtigen Modernisierung und Globalisierung führen zu einer Marginalisierung der indigenen Bevölkerung. Vergleiche mit dem Schicksal der australischen Aborigines drängen sich auf. Einige Beobachter sprechen von einem Genozid (oder auch Ethnozid) an den Papua. Wenngleich dieser Vorwurf nicht ausreichend dokumentiert und rechtlich nicht haltbar sein dürfte, fällt auf, dass die indigene Bevölkerung im indonesischen Teil Neuguineas seit den 1960er Jahren nicht wesentlich gewachsen ist. Die Bevölkerungszahlen der indigenen Papua sind seitdem von etwa 800.000 auf knapp 1,5 Millionen gestiegen, während auf der

anderen Seite der Grenze die Papua Bevölkerung im gleichen Zeitraum auf 5,9 Millionen Bewohner angewachsen ist9. ■

Scott, Catherine; Tebay, Neles: The West-Papua Conflict and its Consequences for the Island of New Guinea: Root Causes and the Campaign for Papua, Land of Peace. In: The Round Table, Vol. 94, No. 382, Oktober 2006, S. 599

220.000 Transmigranten kamen im Rahmen des offiziellen Transmigrationsprogrammes zwischen 1970 und 2000 nach Papua. Rund 560,000 Zuwanderer siedelten auf eigene Faust, als so genannte spontane Migranten, nach Papua, WO sie staatliche Hilfe erhielten. Siehe: Chauvel, Richard: Refuge, Displacement, and Dispossession: Responses to Indonesian Rule and Conflict in Papua. In: Hedmann, Eva (Ed.): Conflict, Violence and Displacement. Cornell University Press, Ithaca 2008, S. 149

Siehe Oben 3

http://www.unhcr.org/refworld/country\_FREEHOU\_IDN 414

http://www.unhcr.org/refworld/country. Siehe Oben

3 2008, S. 149

http://www.unhcr.org/refworld/country,FREEHOU,IDN Siehe Oben

3 4

http://www.unhcr.org/retwon() COMMITTEE 3 4

Berotabui, Corinus: Racial Discrimination in Papua. 17.06.2009 5

Jayapura, September 2007, S. 4 Zöllner, Siegfried: The Culture of the Papuans in Transition. The Thread posed by Modernization - Javanization and Discrimination. In: The Evangelical Church in the Rhineland: Economic, Social and Cultural Rights in West-Papua. Germany

1999 wurde beispielsweise das Menschenrechtsgesetz 2005, S. 72-74 verabschiedet und im Jahre 2000 ein Gesetz über Nationale

Menschenrechtsgerichtshöfe. United Nations Development Programme (UNDP): Papua Needs Assessment. Jayapura 2005, Š. 22-24

United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR): Country Operations Plan 2007. Papua New Guinea. Http://www.unhcr.org/home/PROTECTION/452f50342.pdf

# Das neue Kaufhaus Tyrol wurde bei der Eröffnung "erstürmt"



(RMS) Eine unglaublich große Anzahl von Kaufhaus-Freaks wartete am 4. März um 8 Uhr Früh, bis endlich die Tore aufgingen und das neue Am Vorabend lud Benko zu einem Eröffnungsfest, wobei Moderatoren Mirjam Weichselbraun und Gregor Bloeb neben zahlreichen prominenten Gästen u. a. Vizekanzler Josef Pröll, Landeshauptmann von Tirol Günther Platter, Altbürgermeisterin Hilde Zach und Architekt David Chipperfield begrüßen konnte. Auf Einladung von Hilde Zach war auch Frau Vera Adams aus Plymouth/GB in Be-

gleitung der Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde (Tirol und Vorarlhera) Univ.-Prof.



CBB

Wir sind die Bahn der Österreicherinnen und Österreicher.



# Wir sichern 40.000 Arbeitsplätze zusätzlich.

Quer durch alle Berufssparten, von der Architektin bis zum Bäcker, alle profitieren davon. Und das ist eigentlich ein schöner Nebeneffekt unserer über 2 Milliarden Euro Investitionen jährlich: Neben der Sicherung von Arbeitsplätzen und der Stärkung der heimischen Wirtschaft schaffen wir nämlich mit dem Ausbau der Bahninfrastruktur vor allem einen höheren Komfort für unsere Kunden.

www.oebb.at



Die besten Wünsche zum Pessachfest allen Gönnern und Lesern unserer Zeitschrift

> Im Namen des Kulturvereins DAVID

Regierungsrat Ilan Beresin, Präsident



Stadtrat Norbert Walter, MAS Obmann der ÖVP Leopoldstadt

Im Namen der ÖVP Leopoldstadt wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedliches Pessachfest.



www.leopoldstadt.oevp.at



Die Bezirksvorsteherin von Meidling Gabriele VOTAVA wünscht allen Leserinnen und Lesern ein friedvolles Pessachfest!

# Hotel Stefanie

1020 Wien, Taborstraße 12, Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160 e-Mail: stefanie@schick-hotels.com Internet: www.schick-hotels.com

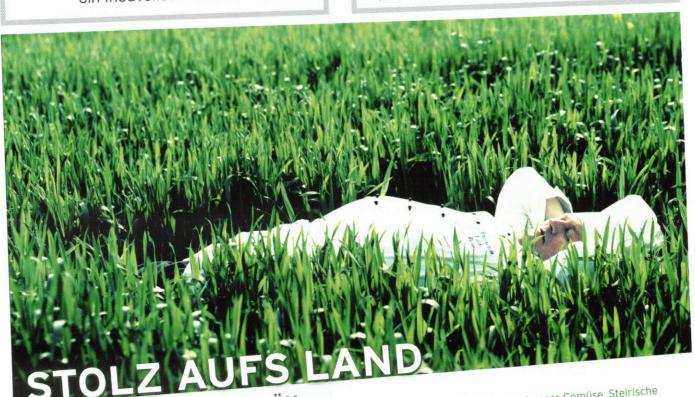
120 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV, Telefon, Radio, Minibar, Haarfön, Klimaanlage, Internetzugang, Restaurant, Veranstaltungsräume, Hofgarten, Bar, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch auch ein koscheres Frühstück.

Wir wünschen allen unseren Freunden und Gästen ein friedliches Pessachfest!



HOTEL STEFANIE **WIEN** 



Frisch, saftig, steirisch sind nicht nur die steirischen Äpfel, sondern auch unser Wein, unser Obst und unser Gemüse. Steirische Lebensmittel sind weit über die europäischen Grenzen hinaus bekannt – wie das steirische Kernöl. Die echten steirischen Gastronomiebetriebe bieten ihren Gästen keine Convenience, sondern jene Produkte, die bei uns angebaut und geerntet werden.

www.steiermark.com, www.tourismus-ressort.steiermark.at, www.kulinariumsteiermark.at







# Der volle Durchblick – in Ihrem wien.at

Da ist viel für Sie drin: Die Magazine der Stadt kommen kostenlos ins Haus. Bestellen Sie jetzt.

> Wien. Für Dich.

Für jede/-n das passende Gratis-Heft: Das Infoblatt wien.at jeden Monat in Ihrem Briefkasten. Und die Magazine im Gratis-Abo. Für Jugendliche, Eltern, Forschungs-Fans und ältere Menschen. Einfach bestellen unter www.clubwien.at/abo oder Telefon 01/277 55 22.

StaDt#Wien

ist eingebettet in die Geschichte ihrer Familie: Ihre Eltern, Elias Lasnik und Dora Meszansky, waren 1908 aus dem damals russischen Wilna über Deutschland nach Norwegen geflohen. Elias Lasnik hatte Angehörige in der norwegischen Stadt Kristina, die dem jungen Paar, das das nur Jiddisch, ein bisschen Russisch und Hebräisch sprach, unter die Arme griffen bis beide eine Anstellung gefunden hatten.

Espen Søbye verknüpft geschickt die Biografie mit der Geschichte der Juden in Norwegen. Das Erscheinen des Buchs führte in Norwegen zu einer Debatte über Kollaboration und Antisemitismus während der Zeit der deutschen Besatzung. Søbye schreibt in sachlich, nüchternem Stil, dramatisiert nicht. Doch gerade dadurch wirkt die Geschichte der Kathe Lasnik umso stärker und lässt den Leser nicht mehr los. Eine gelungene Biografie, die durch die reiche Bebilderung und die informativen Nachwörter zusätzlich bereichert wird.

Silvia Perfler



Konzeptionen des Jüdischen.

Petra Ernst/ Gerald Lamprecht (Hg.): Konzeptionen des Jüdischen. Kollektive Entwürfe im Wandel. Innsbruck: Studien Verlag 2009.

478 Seiten, Euro 44,90.-ISBN 978-3-7065-4346-0

Der Sammelband Konzeptionen des Jüdischen, der im wesentlichen auf die Beiträge einer gleichnamigen Tagung

des Centrums für Jüdische Studien in Graz zurückgeht, macht 23 Beiträge zugänglich, die in der Zeitspanne vom 13. bis zum 20. Jahrhundert Themen aus der deutschen, schweizerischen und österreichischen jüdischen Kulturgeschichte umfassen.

Neben in der Literatur, zum Teil von den gleichen Autoren, bereits mehrfach abgehandelten Themen wie der Walser-Bubis Debatte oder der Konzeption des Denkmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin befassen sich die Beiträge von Jens Hoppe und Katrin Pieper mit der bisher wenig beschriebenen Zusammenarbeit von Juden und Nichtjuden im Museum jüdischer Altertümer in Frankfurt am Main vor der Shoah und mit den musealen Konzeptionen im neuen Jüdischen Museum Berlin. Im Abschnitt über Literatur und Theater werden neben viel beachteten Autoren wie Maxim Biller, Doron Rabinovici und Max Reinhardt auch der ausserhalb der Schweiz wenig bekannte Romancier Kurt Guggenheim und zwei völlig vergessene belletristische Texte von Henny Henschel vom Hain und von Wilhelmine von Heimburg in deutsch-jüdischen Zeitschriften abgehandelt. Einer der interessantesten Beiträge ist der bibliographische Essay von Mariana Hausleitner über den jüdischen Gedächtnisort Czernowitz, während sich Ekaterina Emeliantseva, Kristina Tomovska und Julia Richers mit so speziellen Themen wie den Prager Frankisten, den sephardischen Juden in Mazedonien und den Juden im Budapester Vormärz befassen. Zusammenfassend kann man sagen, dass, wie meist bei Sammelbänden, ein sehr disparates und heterogenes, aber auch gelungenes und lesenswertes Buch entstanden ist.

Evelyn Adunka

Der neue, direkte Kontakt für Meinungen, Fragen, Informationen und Beratung.

# Wir sind ganz Ohr





Für Infos+Rat >>> auf Draht: helpline.sp.steiermark@spoe.at SMS: 0676/5 211

Die neue Service- und Dialogeinrichtung der steirischen Sozialdemokratie für alle Fragen zu aktuellen Entwicklungen in der Steiermark und für die großen und kleinen Probleme ihrer Leute. SPÖ-Helpline: Damit wir in guter Verbindung

\*Mo. - Do. von 08:00 bis 18:00, Fr. von 08:00 bis 13:00 aktiv Anrufe kostenfrei

P.b.b Verlagspostamt A-2490 Ebenfurth, DVR 0573205, Zl.Nr. 02Z031506M





Die Österreichische Volkspartei wünscht ein friedvolles Pessach-Fest!

Josef Pröll Bundesparteiobmann Fritz Kaltenegger/ Generalsekretär

Österreichische Volkspartei 1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel +43 (1) 401 26-0, Fax -109, www.oevp.at, email@oevp.at



schnell klar, dass es seit dem "Anschluss" Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland für Juden nur mehr um das nackte Überleben geht. Nur wenige Monate vor Beendigung des Medizinstudiums ist er gezwungen, seine Familie und seine Heimat zu verlassen.

Als namenloser Ich-Erzähler führt Benno Weiser die Leser durch seine Erinnerungen. Im Mittelpunkt stehen keine grossen Ereignisse, sondern die kleinen, nicht weniger furchtbaren Verbrechen des Alltags. Ich war Europäer ist eine sehr persönliche Auseinandersetzung mit ehemaligen Schulkollegen und Freunden des Autors, die NS-Anhänger waren und der Versuch eine Erklärung dafür zu finden. Trotz des historischen Hintergrunds gelingt es Benno Weiser in unterhaltsamer, manchmal sogar humorvoller Weise, die Geschichte seiner Jugend zu erzählen.

Silvia Perfler

letzen Jahren an der

Technischen Universität Diplomar-

beiten, in

denen die

einzelnen

Schritte der

digitalen Rekonstruktion

dokumen-

tiert wurden.

Erschwert

wurde die

Rekonstruk-

tion da-

durch, dass

von vielen Synagogen

Innenauf-

nahmen

fehlen, und

dass die Farben der

Dekorati-

onen innen

und außen

mangels

Quellen

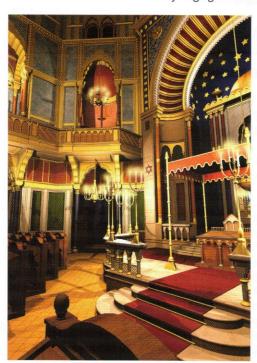


Die zerstörten Synagogen Wiens.

Bob Martens/ Herbert Peter: Die zerstörten Synagogen Wiens. Virtuelle Stadtspaziergänge. Mit einem Vorwort von Pierre Genée.

Wien: Mandelbaum 2009. 256 Seiten, Euro 19,90.-ISBN 978385476-313-0

2001 begann Bob Martens von der *Technischen Universität Wien* zusammen mit einigen engagierten Studenten mit der virtuellen digitalen Rekonstruktion von elf der 95 im Novemberpogrom 1938 zerstörten Synagogen und Bethäuser Wiens. Über diese Synagogen entstanden in den



Türkischer Tempel in der Zirkusgasse, computergestützte Rekonstruktion des Innenraumes. Copyright: Klaus Lengauer, Wien. Mit freundlicher Genehmigung: Mandelbaum Verlag.

nicht mehr originalgetreu rekonstruiert werden konnten. Das Buch Die zerstörten Synagogen Wiens stellt die virtuellen Rekonstruktionen von 21 Synagogen vor. Der virtuelle

Stadtführer zeigte damit, wie Pierre Genée im Vorwort schreibt, "welche architektonische Bereicherung für Wien unwiderruflich verloren ist." Ergänzt werden die architekturhistorischen Beschreibungen durch eine kurze Darstellung des Schicksals der Bauten und Grundstücke nach 1938 beziehungsweise 1945 und die Kurzbiographien der einzelnen Architekten.

Bei der Schiffschul im zweiten Bezirk war die Rekonstruktion zusätzlich erschwert, da die Planungsunterlagen des ursprünglichen Baus 1864 verschollen sind. Die einzige freistehende Synagoge in Wien, die ebenfalls rekonstruiert wurde, war die erst 1929 eingeweihte Jugendstilsynagoge von Hietzing. Ein Sonderfall ist die Kaschlschul in der Kaschlgasse 4 im zwanzigsten Bezirk. 1931/32 wurde in dem Gebäude eine Synagoge mit 600 Sitzplätzen, von außen nicht sichtbar, eingebaut. Nach 1945 wurde der Saal an die Kommunistische Partei vermietet; danach befand sich dort bis vor wenigen Jahren eine Billa-Filiale. Derzeit gibt es - kaum finanzierbare - Überlegungen, den Saal wieder einem würdigen, der ursprünglichen Nutzung angemessenen Zweck zuzuführen. Ab 2003 stellte Martens Informationen über die österreichischen Synagogen auch dem von der Technischen Universität Darmstadt betreuten Synagogen Internet Archiv zur Verfügung. Außerdem dokumentierte das Projektteam die Rekonstruktionen in einer sehr schön gestalteten Ausstellung von Wandplakaten, die bei ESRA zu sehen war. Die überaus gute besuchte Buchpräsentation, ebenfalls bei ESRA, das Engagement der Studenten und des Publikums haben eindrucksvoll gezeigt, dass das Interesse an der jüdischen Vergangenheit Wiens manchmal doch wieder aufzuflammen scheint.

Evelyn Adunka



Kathe - Deportiert aus Norwegen

Espen Søbye: Kathe - Deportiert aus Norwegen. Aus dem Norwegischen von Uwe Englert. Berlin: Assoziation A 2008. 192 Seiten, Euro 18,50.-ISBN 978-3-935936-70-5

Nach den Erinnerungen Anne Franks liegt mit dem Buch Kathe - Deportiert aus Norwegen ein weiteres berührendes Dokument über die Lebensgeschichte und das Schicksal eines jungen jüdischen Mädchens vor. Kathe Lasnik wurde zusammen mit ihren Eltern 1942 nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet. Allein, die 15-jährige Kathe Lasnik hatte keine Gelegenheit, ihre Erlebnisse und Gedanken angesichts der drohenden Deportation durch die Nationalsozialisten 1941 selbst zu Papier zu bringen. Das Buch ist vielmehr auf den Einsatz von Espen Søbye zurückzuführen, der in alten Akten zufällig auf den Namen Kathe Lasnik stösst und daraufhin zu recherchieren beginnt. Die Erinnerungen ehemaliger Freunde, Schulkameraden und Bekannten des Mädchens wurden vom Autor wie ein Mosaik zusammengefügt und so die Lebensgeschichte von Kathe Lasnik nacherzählt. Espen Søbye beschreibt Kathes Kindheit in einem jüdischen Stadtteil Oslos und ebenso die Vorurteile, mit denen die Familie auch vor der nationalsozialistischen Besatzung konfrontiert wird. Im Zentrum stehen die Ereignisse ab April 1940 als sich nach dem Überfall deutscher Truppe die Lage für die jüdische Bevölkerung zuspitzte. Die Geschichte Kathes 1950 studierte sie für mehr als ein Jahr Malerei in Paris, u.a. auch bei Ferdinand Leger. Nach ihrer Rückkehr nach Israel arbeitete sie als Kunstlehrerin und heiratete den bekannten Archäologen Michael Avi – Yonah, den sie bei zahlreichen längeren Auslandsaufenthalten begleitete und dabei u.a. auch in Rom und London Unterricht in verschiedenen Kunstbereichen nahm.

Nach dem Tod ihres Mannes studierte sie an der Universität in Jerusalem Kunstgeschichte und Philosophie und promovierte 1986. Seitdem wurden ihre Bilder in Ausstellungen in Israel und Berlin gezeigt, ausserdem ist sie als Dichterin sowohl in deutscher wie auch englischer Sprache tätig.

Man hätte durchaus gern mehr von ihrem höchst interessanten Leben erfahren, ihr ist es aber wichtiger, von ihren Erlebnissen bei Seancen und Ähnlichem zu berichten. Dem nicht so esoterisch interessierten Leser ist es recht schwierig, ihr dabei zu folgen.

Evelyn Ebrahim Nahooray



### Sichtbar/Unsichtbar

Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht, Ursula Mindler: Sichtbar/Unsichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark.

Graz: CLIO 2008 312 Seiten, Euro 25,00.-ISBN: 978-3-902542-11-3

Vieles, was in Österreich in der NS-Zeit geschehen ist, was dazu geführt hat, und was dumpf nachgeklungen hat, ist lange unsichtbar geblieben. Vieles bleibt bis heute unsichtbar - weil niemand Interesse hat, nachzufragen, weil niemand da ist, um nachzuforschen. Noch gibt es gerade am Land die Gerüchte darüber, wer was im 3. Reich gemacht hat, wer sich noch lange in Hinterzimmern unter dem Führerbild getroffen hat, und wer sich einst bereichert hat. Noch meinen viele, etwas zu wissen, aber wieder fragt kaum jemand nach. Die gängige Literatur über den Nationalsozialismus, Verbrechen, Verfolgung und Widerstand steht oft im Bann großer Ereignisse und Entwicklungen, schillernder Persönlichkeiten und ergreifender Schicksale. Das Bild, das viele Menschen von dieser Zeit haben, und das vielen schon zur Genüge reicht, entspricht dem.

Sicher, in den vergangenen Jahren wurden an vielen Orten in ganz Österreich Gedenktafeln zur Erinnerung an die Verbrechen der NS-Zeit und an ihre Opfer angebracht. Doch wer solche Gedenktafeln aufmerksam liest, erhält oft den Eindruck, dass die Nationalsozialisten plötzlich kamen, dass sie "Andere" von weit her waren. Dementsprechend konnten die Menschen vor Ort "auch nichts wissen". Die historische Forschung und die verschiedenen Projekte, die der Anbringung von Gedenktafeln vorangeht, und die darstellt, was eigentlich vor Ort passiert ist, und wie die nationalsozialistische Herrschaft in Österreich funktionieren konnte, werden dagegen nur selten breiter wahrgenommen. Das liegt daran, dass viele Beiträge in Sammelbänden oder kleinen Auflagen erscheinen, und auch daran, dass sie von ihrem Forschungsansatz her oft auf ein Fachpublikum abzielen.

Ein Beispiel dafür, wie Vermittlung und Konkretisierung gelingen kann, bieten jetzt Heimo Halbrainer, Gerhard

Lamprecht und Ursula Mindler. Sie haben in Kooperation des Grazer Vereins für Geschichts- und Bildungsarbeit Clio mit dem Stadtmuseum Graz zwei Ausstellungen über die NS-Herrschaft in der Steiermark erstellt und dazu ein bemerkenswertes Buch herausgegeben: unsichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark.

Halbreiner, Lamprecht und Mindler gehen der Frage nach, was man in der NS-Zeit, in den Jahren davor und danach sehen und mitbekommen konnte, was verdeckt blieb und was besser verdeckt werden sollte. Mit diesen Fragen nach dem Wissen-Können und Wissen-Wollen ist die Fragen nach dem Funktionieren nationalsozialistischer Herrschaft verbunden. Die Autoren und die Autorin gehen von der Prämisse aus, dass Herrschaft immer soziale Praxis ist und sich letztlich erst durch das Zusammenwirken von Herrschenden und Beherrschten konstituiert. Mit dem Verweis auf eine vor allem von Deutschen gelenkte Elite und dem Terror von SS, SA und Gestapo allein lässt sich nationalsozialistische Herrschaft nur bedingt verstehen. Damit stellt sich aber auch die Frage, nach den Handlungsspielräumen, die die Menschen in dieser Zeit hatten.

Das sind Grundlagen der neueren, differenzierten Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus, die Halbrainer, Lamprecht und Mindler als Ausgangspunkt für ihre Auseinandersetzung mit der Steiermark nehmen. Es geht ihnen darum die Entwicklungslinien bis zur Etablierung der NS-Herrschaft und deren Nachgeschichte darzustellen. Das gelingt ihnen vor allem durch eine große und zugleich sehr gelungene Auswahl an Bildern, Zeitungsausschnitten, Berichten, Propagandaschriften, Lebenszeugnissen und Portraits aus der Steiermark. Sie machen deutlich, wie breit diese Bewegung war und wie viele Personen daran beteiligt waren. Und sie machen auch deutlich, wieviel und wie offen gerade auch in regionalen Medien und Veranstaltungen über Politik, Ziele und Maßnahmen der NSDAP berichtet wurde. Damit wird einerseits klar, wieviele Menschen an der NS-Herrschaft - in welcher Weise auch immer - beteiligt waren. Andererseits zeigt sich, wie man sehr rasch erkennen konnte, welche Ziele die Nazis verfolgten, und daraus auch Handlungsoptionen gewinnen konnte.

Gerade die Steiermark bietet dafür eine Fülle von Anknüpfungspunkten. Sie reichen vom spezifischen Antisemitismus und Antislawismus in den 1920er-Jahren über die steirische Heimwehrbewegung zu den illegalen Nationalsozialisten und der Volkserhebung 1938. Die Verfolgung der Juden und gerade auch der "Zigeuner" hat etwa durch Tobias Portschy eine besondere Ausprägung erfahren. Schließlich wurden viele Menschen Zeugen der Todesmärsche der ungarischen Juden gegen Kriegsende. Zugleich gibt es eine vielfältige Geschichte des Widerstandes aus dem Bürgertum und den Kirchen, den Zeugen Jehovas, der Arbeiterbewegung und von Partisanengruppen.

Es gelingt Halbrainer, Lamprecht und Mindler diese Breite sehr sachlich und nüchtern, zugleich aber mit großem Engagement darzustellen. Es ist auch keineswegs einfach, den aktuellen wissenschaftlichen Forschungsstand und Diskurs für ein breiteres Publikum aufzubereiten und Zugänge zu vermitteln, die oft sehr voraussetzungsvoll sind. Es gelingt ihnen aber gerade, weil sie auch sehr viele konkrete Geschichten von Personen zu erzählen, an die sich kaum jemand erinnert, die aber an Orten statt-



Sag nicht, du gehst den letzten Weg.

Heidi Behn, José Oksenberg, Willy Weisz (Hg.): Sag nicht, du gehst den letzten Weg. No digas nunca que esta senda es la final.

Wien: Mokka 2009. 288 Seiten, Euro 14,50.-ISBN 978-3-902693-06-8

13.000 verfolgte Juden und Jüdinnen konnten vor dem Nationalsozialismus nach Chile flüchten. Rund 800 Flüchtlinge stammten aus Österreich, unter ihnen auch der Wiener Rabbiner und Biograph von Zwi Perez Chajes, Moritz Rosenfeld, dessen Sohn, der Rechtsanwalt Egon Rosenfeld, ebenfalls in Chile lebte.

Einem Teilaspekt dieser Emigration widmet sich Heidi Behn in ihrem zweisprachigen, deutschen und spanischen Buch Sag nicht, du gehst den letzten Weg. Sie dokumentiert liebevoll und kompetent die europäischen Wurzeln und Lebensgeschichten der Bewohner des jüdischen Elternheims Hogar Villa Israel in Santiago de Chile. Seit 1998 begleitete sie diese bei ihrer Erinnerungsarbeit. Sie versuchte für das Buch so viele und genaue Fakten wie möglich zusammenzutragen und blieb sich dennoch immer bewusst, dass die Lebensgeschichten ein Fragment bleiben müssen. Eine der Porträtierten ist die leider bereits verstorbene Grafikerin und Malerin Kitty Goldmann, deren Vater - er wurde von den Nationalsozialisten ermordet - das Herrenmodegeschäft Goldman & Salatsch, das berühmte sogenannte Loos-Haus am Wiener Michaelerplatz, besaß. Von Kitty Goldmann stammt auch das schöne Titelbild des Buches.

Im Rahmen ihrer Arbeit organisierte Behn ab dem Jahr 2000 eine Kulturbrücke zwischen Europa und Chile. Neben Lesungen und Vorträgen in der Bibliothek wurde unter anderem eine Wechselausstellung des *Jüdischen Museums Wien* über Manès Sperber gezeigt.

Evelyn Adunka



Eine wichtige Anthologie jiddischer Literatur aus Wien

Thomas Soxberger (Hg. und Übers.): Nackte Lieder. Jiddische Literatur aus Wien 1915–1938. Wien: Mandelbaum Verlag 2008. 188 Seiten, Euro 19,90.-ISBN 978-3-85476-253-9

Es war die jiddische Literatur in Wien ein kultureller Mikrokosmos sowohl im großen Rahmen der jiddischen Weltliteratur als auch innerhalb aller anderen kulturellen Strömungen des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts. Lange weitgehend in Vergessenheit geraten bzw. verdrängt, begann erst seit knapp zwei Jahrzehnten in Österreich ihre Wiederentdeckung, die sich weitgehend auf wissenschaftlicher Ebene abspielte, wo über viele literaturgeschichtlich bedeutsame Aspekte geforscht und geschrieben wurde. Diese Arbeiten wurden immerhin relativ breit rezipiert – u.a. als Beiträge zu einer Erweiterung des Verständnisses der österreichischen Literaturgeschichte. Relativ unbekannt blieb dabei außerhalb der kleinen Spezialistenkreise der Gegenstand der Untersuchungen selbst, nämlich die literarischen Texte in all ihrer inhaltlichen und formalen Vielfalt, - ganz einfach deshalb, weil kaum Übersetzungen vorlagen, bzw. gemacht wurden. Diese Lücke ist noch immer eine gewaltige, zu ihrer Auffüllung jedoch leistet die Anthologie "Nackte Lieder" nun einen weiteren Beitrag. Darüber hinaus steckt sie auch das weite Feld, das hier bearbeitet werden kann, deutlich ab, indem sie nicht nur eine repräsentative, gut kommentierte Auswahl an Texten der wichtigsten in Wien tätig gewesenen jiddischen Autorinnen und Autoren bietet, sondern diese auch biobibliographisch vorstellt und in einem Vorwort in den historischen, ideologischen und kulturellen Kontexten verortet und das "komplexe Phänomen" zu erklären unternimmt, welches "die jiddische Literatur in, aus und über Wien, die in Auswahl mit dieser Anthologie vorgestellt werden soll" (S. 8), darstellt. Alles ist bewundernswert recherchiert und das Ergebnis einer langjährigen intensiven Beschäftigung mit der Materie. Die Verschiedenartigkeit der anzutreffenden Textgattungen – von Lyrik über Erzählungen und Polemiken bis hin zu Essavs mit ästhetischen und ideologischen Positionsbestimmungen reicht das Spektrum - könnte anfangs verwirrend wirken, fügt sich aber bei der Lektüre zu einem stimmigen Bild einer sehr heterogenen Kultur. Eine nicht-selektive Gesamtlektüre der nach eher chronologischen Kriterien geordneten Sammlung ist dabei anzuraten. Hervorzuheben ist außerdem noch, dass Thomas Soxberger in seinen Übersetzungen den besonderen Ton von jeder Autorin und jedem Autor gut trifft, was neben der rein übersetzungstechnischen Richtigkeit keine Selbstverständlichkeit ist. Die Originale – geschrieben in einem literarischen Jiddisch, das teilweise gewisse galizisch-wienerische Eigenheiten, also minimale regionale Abweichungen von einem idealen überregionalen "Hochjiddisch" aufweist – werden in den Ubersetzungen passend durch die Verwendung eines österreichisch gefärbten Deutsch abgebildet.

Zu den wichtigsten Texten im Buch gehören die im Zentrum stehenden Ausschnitte aus Mosche Silburgs (1884-1942) im Jahre 1920 erschienener programmatisch-jiddischistischer Artikelserie "Was ich euch zu sagen habe" (in der jiddischen Zeitschrift "Kritik"), deren Schwierigkeiten, die sie dem heutigen, jiddistisch nicht versierten Leser bieten, durch Dutzende interessante Anmerkungen des Herausgebers gemildert werden. Hier geht es um einige zentrale Aspekte der weltanschaulichen Hintergründe der modernen jiddischen Kultur, für die Silburg, wie Soxberger es zusammenfasst, ein "umfassendes Programm vorschlägt. Hauptaussage ist die Absage an die sprachliche Assimilation des Ostjudentums. Silburg beginnt damit, dass er eine umfassende Kritik der Haltung jüdischer Intellektuellen, vor allem der "Kulturzionisten" gegenüber den ,ostjüdischen Brüdern und Schwestern' vornimmt. Er wirft ihnen Kulturimperialismus und tiefes Unverständnis des jüdischen Volkslebens vor. Im Mittelpunkt der Kritik Silburgs steht nicht ohne Grund Martin Bubers bekannte Zeitschrift ,Der Jude' und ihr Umfeld, doch betrifft die Kritik die "Assimilanten" ganz allgemein." (S. 14)

Da es hier nicht möglich ist, auf alle 22 in der Anthologie versammelten Autorinnen und Autoren einzugehen, seien

nur einige davon exemplarisch genannt.

Unter den neoromantischen Dichtern, die, was die Chronologie betrifft, sozusagen den Reigen in dem hier zur Rede stehenden Kapitel der Literaturgeschichte eröffnen, ist zwar an erster Stelle – vor allem im Hinblick auf seinen Einfluss auf die jüngere Dichtergeneration – der an Heine und Platen geschulte S. J. Imber (1889-1942) zu nennen. Was die poetische Qualität betrifft, wird er jedoch



# CongressStadt Villach

In Villach erwartet Sie für Ihre Veranstaltungen eine inspirierende Mischung aus Atmosphäre und professioneller Betreuung.

\illach :stadt

Das neue Congresshotel und die zahlreichen Beherbergungsbetriebe in der Altstadt bieten gemeinsam mit dem Congress Center Villach (CCV) das modernste Tagungs- und Veranstaltungszentrum im Süden Österreichs. Zentrale Innenstadtlage, die Nähe zum Bahnhof, die verkehrstechnisch leichte Erreichbarkeit über die Autobahnen und die zahlreichen, modernst ausgestatteten Säle und Räumlichkeiten für diverse Veranstaltungen zeichnen das CCV aus.

Informationen unter T +43 (0) 42 42 / 205-5800

Die MitarbeiterInnen des
Instituts für jüdische Geschichte
Österreichs
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Pessachfest!

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: http://www.injoest.ac.at



Schalom!
Alles Gute zum
Pessachfest,
Frieden auf der Welt
wünscht

Josef Eichinger Bezirksvorsteher-Stv. Wien-Währing





Klubvorsitzende der SPÖ-Josefstadt, Stefanie Vasold wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein schönes und friedvolles Pessach-Fest.



# Jüdische Kulturzeitschrift

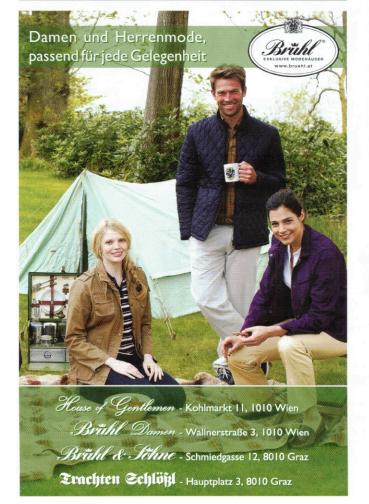
DER KULTURVEREIN DAVID DANKT ALLEN GÖNNERN FÜR DIE ZAHLREICHEN SPENDEN!



Namens der Stadtgemeinde Mödling wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein schönes Pessach-Fest!

Mit den besten Grüßen Ihr







### MECHANIK - ELEKTRIK **SPENGLEREI**

PRÜFSTELLE

### WERNER GRÖGOR



Bei Havarie im Raum Wien eigener Abschleppdienst und Leihwagen nach Absprache

### Rosina Kohn

1170 Wien, Weissgasse 42 Tel. 486 34 33, Fax DW 22 e-Mail: groegor@nusurf.at Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr

wünscht allen ein friedliches Pessach-Fest!



Erwin Nicolai Schneider und das Team des Digitalstore Vienna

wünschen allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein koscheres Pessachfest.

Rudolfine und Dr. Susanna

## STEINDLING

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein friedvolles Pessachfest.

Der Bezirksvorsteher des 20. Wiener Gemeindebezirkes

# HANNES DERFLER (SPÖ)

wünscht allen jüdischen Bürgern zu Pessach alles Gute!





### MMag. Dr. jur. Clemens O. Graninger

Wirtschaftstreuhänder -Beeideter

Wirtschaftsprüfer und Steuerberater Allgemein beeideter und gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

A-1030 Wien, Jacquingasse 31 Tel: 01/798 53 35, Fax: 01/ 799 21 90, e-mail: treuhand@nextra.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes Pessachfest!

Namens der Bezirksvorstehung von LIESING wünscht Bezirksvorsteher

# MANFRED WURM

allen jüdischen BürgerInnen ein schönes PESSACHFEST!

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

# Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker 1160 Wien, Wattgasse 9-11 e-mail: rudolf.mayer1@chello.at Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69 - Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -- Alarmanlagen -

> wünscht allen Kunden, Verwandten, Freunden und Bekannten ein friedliches Pessachfest!



Der Bezirksvorsteher

Gerhard Zatlokal
und die Mitglieder
der Bezirksvorstehung 15
wünschen allen
jüdischen MitbürgerInnen
zu Pessach alles Gute!

Die

# SPÖ-BRIGITTENAU

wünscht allen jüdischen Freunden ein schönes

PESSACH - FEST!

Wir bringen Schwung in Thre Garderobe

Mass- und Änderungsschneiderei

Inge Bogner
1020 Wien,
Untere Augartensraße 13
T.: 332 89 88

wünscht allen Kunden und Freunden ein friedvolles Pessachfest.

## ERICH HOHENBERGER

Bezirksvorsteher Wien-Landstraße

wünscht allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein friedliches Pessachfest.

### Leserbriefe

# Sektorales Bettelverbot – Kollektive Schande!

Ich zähle zu den Glücklichen, die nie Opfer aggressiven Bettelns geworden sind. Weder wurde ich von bettelnden Frauen bestohlen, noch hat mir je ein amputierter Bettelroma das verbliebene Bein gestellt. Dennoch fühle ich mich unbehaglich angesichts von Bettlern. Ich fühle mich schlecht, wenn ich die Strassenseite wechsle, so ich einen Bettler erblicke, schlecht fühle ich mich auch, wenn ich zwei Euro herausrücke – ich weiss, dass dies nur mein murrendes Gewissen beruhigt. Ich fühle mich unbehaglich, wenn sich angesichts geigender Bettler in mir die Musikersolidarität regt, sodass ich sie besser dotiere als ihre nichtmusizierenden Konkurrenten.

Doch noch viel schlechter fühle ich mich, wenn die SPÖ, die für Verteilungsgerechtigkeit eintritt, sich gegenüber einem sektoralen Bettelverbot in Graz "aufgeschlossen" zeigt. Die körperbehinderten Grazer Bettler Angehörige einer Mafia, gegen die zockende Investmentbanker Anfänger sind? Wer solchen Legenden glaubt, applaudiert Bettelverboten.

Die Roma sind Opfer der politischen Wende. Die Grundstoffindustrie, die Roma in Osteuropa Arbeit gegeben hatte – Arbeit, die sie trotz ihrer kulturgeschichtlich begründeten teilweisen Schreibund Leseprobleme qualifiziert verrichten konnten – sind dem globalen Wirtschaftswettkampf zum Opfer gefallen. Gleichzeitig öffneten sich die Grenzen – der Versuch der Roma, am Reichtum des Westens zu partizipieren, ist für Menschen, die der Turbokapitalismus aus der Bahn geworfen hat, eine alternativenlose Überlebensfrage.

Arbeitsscheu? Zigtausend Roma haben die uralte Tradition des Kesselflickens für die heutige Zeit adaptiert und versehen Hotel- und Büropaläste in Osteuropa als gesuchte Spengler mit kunstvollen Dächern. In den Sinfonieorchestern zwischen Szombathely, Sibiu und Moskau, die ich dirigiere, sind Roma die verlässlichsten und loyalsten Musiker. Bettler, die auf unsere Spendenfreudigkeit hoffen, wissen sich zumeist aufgrund von Behinderungen nicht anders zu helfen. Roma zu sein ist heute keine Frage der Volkszugehörigkeit, sondern eine des Lebensstils, der schicksalhaft ist.

Die Ungutmenschen, die Bettler in Ecken verbannen möchten, wo kaum ein Spendenfreudiger vorbeikommt - warum fühlen auch sie sich unwohl? Niemand sonst führt uns die Verteilungsungerechtigkeit dieser Welt so drastisch, so direkt "sinnlich erlebbar" vor Augen, wie bettelnde Menschen. Dass wir uns dabei schlecht fühlen, gibt Hoffnung – es ist ein Zeichen von Mitgefühl in uns. Klar: mit unserem Fit-, Wellness- und Wohlfühlstreben sind Bettler nicht vereinbar. Dennoch sollten wir

lernen, mit ihnen zu leben – im Interesse der Menschlichkeit.

**Ernst Smole** 

# Bitte mehr Aranyis, Eröds, Zogajs, Szeeps, Rotarius!

Meine entscheidende Prägung in bezug auf das Verständnis von Musik insgesamt und der österreichischen (!) Musikkultur im besonderen erfuhr ich an der Grazer Musikhochschule bei Lehrern, die Flüchtlinge aus Osteuropa waren. Bei politisch angepasstem Verhalten waren sie in ihren Heimatländern nicht existentiell bedroht. Heute würde man sie vermutlich als Wirtschaftsflüchtlinge bezeichnen. Die mir von ihnen vermittelten musikalischen und allgemeinkulturellen (Er-)kenntnisse und Einsichten ermöglichen mir ein erfolgreiches und höchst befriedigendes Berufsleben - und erfüllen mich bis heute mit einem Gefühl grosser Dankbarkeit. Das vielfältige Musikleben im Oberen Mürztal - von Blasmusik bis Sinfonik, vom Chorwesen bis zur Produktion von Kinderopern, vom Barock bis zur Avantgarde, eine Vielzahl ganzjähriger Konzertzyklen, Internationale Musikkurse - wäre ohne unsere nicht in Österreich geborenen SchülerInnen, KonzertbesucherInnen, MitarbeiterInnen und PartnerInnen völlig undenkbar!

**Ernst Smole** 

# Minarettverbot in der Schweiz - wie sich die Bilder gleichen...

Bauordnung für Synagogen: sie mussten sich innerhalb einer Häuserflucht befinden, durften die angrenzenden Objekte nicht überragen, hatten sich von den Nachbarhäusern nicht zu unterscheiden. Alleinstehende Gebäude und grosse Portale waren verboten; dadurch sollten Menschenansammlungen vermieden werden. Nicht erlaubt waren Türme und ähnliche Gestaltungselemente. Sichtbare Symbole des Judentums an der Fassade waren untersagt, allenfalls Davidstern oder Menorah – natürlich ornamental verfremdet - wurden geduldet. Der Zugang erfolgte über Hinterhofeingänge, um jede Provokation der Mehrheitsbevölkerung zu vermeiden. Diese Auflagen wurden bis ins 20. Jahrhundert, je nach Antisemitismuskonjunktur der Bevölkerung und der Machthaber, gelockert oder verschärft.

Die Diskussion "Minarette für Moscheen ja oder nein" erinnert auf fatale Weise an die Bauordnung für Synagogen. Gerade wenn man in bezug auf den Islam wegen der Sprach- und Schriftbarrieren auf Mutmassungen angewiesen ist, wenn beklagt wird, dass der Islam für uns nicht fassbar, das Ineinanderfliessen von Religion und Politik undurchschaubar ist und man islamischen Predigern und Funktionären unterstellt, in G'ttesdiensten auf Türkisch oder Arabisch andere Positionen zu vertreten als in offiziellen in Deutsch kommunizierten Stellungnahmen: diese Fakten verlangen, den Islam öffentlich und fassbar zu machen. Sakralbauten

als Schweine oder Affen bezeichnen. Kommentare wie: "Krauses Haar ist eine Tiereigenschaft und nur der Vernichtung wert"; "Ihr Papua habt das Gehirn von Schweinen" oder "Du hast ein hässliches Gesicht mit krausem Haar und einem dummen Kopf" sind dokumentiert. <sup>5</sup>

Unterdrückung der Kultur

Die Kultur der Papua wurde vor allem unter der 31-jährigen Herrschaft Suahrtos unterdrückt, was dazu geführt hat, dass sich die indigene Bevölkerung bis heute nur zaghaft durch Lieder, Tänze oder Kunst auszudrücken wagt. Lokale Sprachen, traditionelle Lieder und Tänze wurden unter der Suharto-Regierung bis 1998 mit Misstrauen betrachtet und zum Teil verboten, da man ihnen separatistische Motive unterstellte. 1984 wurde der Anthropologe Arnold Ap auf Befehl der indonesischen Regierung vom indonesischen Militär erschossen. Ap hatte traditionelle Lieder und Tänze aus verschiedenen Regionen Papuas gesammelt und diese auf Veranstaltungen oder übers Radio präsentiert. Er vermittelte eine Wertschätzung der indigenen Papuakultur und eine neue gemeinsame Papuaidentität. Bis heute gilt App als einer der wenigen, der die Papuas zu einen wusste.6

Straflosigkeit

Trotz eines seit 1999 verbesserten Menschenrechtsschutzes durch neue Gesetze und Institutionen herrscht in Papua wie in anderen Regionen Indonesiens Straflosigkeit<sup>7</sup>. Keiner der Verantwortlichen für Menschenrechtsverbrechen in Papua ist bisher strafrechtlich verurteilt worden. Viele Papuas fragen, wieso Menschenrechtsverbrecher straflos davon kommen und sogar befördert werden, während indigene Papua ohne ein faires Verfahren zu hohen Haftstrafen verurteilt werden können.

### Verletzungen des Rechts auf freie Meinungsäusserung

So steht derzeit der indigene Buchtar Tabuni wegen Landesverrates vor Gericht, weil er im Oktober vergangenen Jahres eine friedliche Demonstration organisiert hatte, mit der man die Gründung der Internationalen Parlamentarier für West-Papua (IPWP) am 15. Oktober in London begrüssen wollte. Buchtar Tabuni drohen 10 Jahre Gefängnisstrafe. Buchtar Tabuni wäre nicht der Erste, der wegen seines Gebrauchs der freien Meinungsäusserung verhaftet und verurteilt würde. Vor allem wegen Hissung der Morgensternflagge werden indigene Papua immer wieder zu langen Haftstrafen verurteilt. Prominentestes Beispiel sind Filep Karma und Yusak Pakage, die seit vier Jahren im Gefängnis von Abepura sitzen. Sie wurden zu zehn bzw. 15 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt, weil sie bei einer friedlichen Zeremonie im Jahre 2004 die Morgensternflagge gehisst hatten. Für das Hissen dieser Flagge werden indigene Papua immer wieder des Separatismus angeklagt

Aussergerichtliche Hinrichtung am internationa-

len Tag der indigenen Völker

Ein anderes trauriges Beispiel für das unverhältnismässige Vorgehen der indonesischen Sicherheitskräfte gegenüber indigenen Papua, die die Morgensternflagge hissen, sind die Geschehnisse vom August vergangenen Jahres. Am 9. August 2008 feierten tausende indigene Papua erstmals den Internationalen Tag der Indigenen Völker. Über zehntausend Papuas waren in Wamena, im Hochland Papuas, aus den umliegenden Dörfern zusammengekommen um diesen Tag mit Tanz und Gesang friedvoll zu zelebrieren. Am frühen Nachmittag hissten einige Teilnehmer nebeneinander zunächst die indonesische Flagge, dann die Fahne der Vereinten Nationen, anschliessend eine SOS-Fahne und zum Schluss die Morgensternflagge der Papua. Ohne Vorankündigung begannen die anwesenden indonesischen Sicherheitskräfte mehrere Minuten in die Luft zu schiessen. Der anwesende Opinus Tabuni wurde dabei auf der Stelle getötet. Bis heute wurde niemand von den Sicherheitskräften für die Erschiessung Opinus Tabuni zur Rechenschaft gezogen.

# Verletzungen der wirtschaftlichen und sozialen Rechte

Neben der Verletzung ihrer bürgerlichen und politischen Rechte hat die indigene Bevölkerung auch eine starke Vernachlässigung im Bereich von Gesundheit und Bildung durch den indonesischen Staat erfahren. Unter Präsident Suharto waren Schulen und Gesundheitseinrichtungen bewusst nur in den Dörfern der Zuwanderer gebaut worden, und der Staat investierte nicht in den Dörfern der Indigenen. Dies sollte sich durch die im Jahre 2002 in Kraft getretene Spezielle Autonomie für Papua ändern. Mit diesem Gesetz sollten die Mitspracherechte der indigenen Papua gestärkt und verbessert werden. Doch auch sieben Jahre nach Inkrafttreten des Autonomiegesetzes wurde dieses so gut wie nicht implementiert. Die an natürlichen Ressourcen reichste Provinz Indonesiens verfügt über die niedrigste Alphabetisierungs- und höchste Kinder- und Müttersterblichkeitsrate<sup>8</sup>. Das HIV-Virus breitet sich in Papua alarmierend schnell aus, und die Zahl der Erkrankten ist die zweithöchste in ganz Indonesien. Arbeitslosigkeit und Alkoholismus führen zunehmend zu einer sozialen Verelendung der indigenen Papua.

### Raubbau an natürlichen Ressourcen

Während die indigenen Papua in den Städten eine gravierende Marginalisierung erfahren, verlieren sie gleichzeitig ihre traditionellen Lebens- und Wirtschaftsformen auf dem Land. Nationale und multinationale Wirtschaftsunternehmen bauen auf dem Land der Papua Bodenschätze ab. Durch gravierende Umweltschäden ist das Überleben der indigenen Gemeinschaften gefährdet. Da viele Unternehmen Schutzgelder an die indonesischen Sicherheitskräfte zahlen, werden Proteste der indigenen Bevölkerung mit Gewalt und Einschüchterungen zerschlagen. Mit dem "Run" auf die letzten Ressourcen dieser Welt geraten die grösstenteils noch unerschlossenen Regi-

# Wird es uns in Zukunft noch geben? West-Papua am Anfang des 21. Jahrhunderts

### Kristina NEUBAUER

West-Papua und das Schicksal der indigenen Bevölkerung sind der internationalen Öffentlichkeit kaum bekannt. Spricht man im Ausland über West-Papua, so denken die meisten, es handle sich um Papua-Neuguinea. Dass es aber auch ein indonesisches Papua gibt, wissen die wenigsten. Und selbst vielen Indonesiern ist ihre östlichste Provinz kein Begriff. Bekannter ist West-Papua im In- und Ausland bis heute als Irian Jaya, wie die Provinz zwischen 1969 und 1998 hiess. Doch für die indigene Bevölkerung steht dieser Ausdruck für ihre Unterdrückung, und mit dem Sturz von Suharto 1998 tauften sie ihre Provinz wieder in West-Papua um. Seit dem Sonderautonomiegesetz von 2001 heisst die Provinz offiziell Papua, wobei es in Folge der Dezentralisierung im Jahre 2003 zu einer Teilung Papuas in zwei Provinzen gekommen ist, die sich nun Papua und West Irian Jaya nennen. Es ist umgangssprachlich geläufig, von West-Papua zu sprechen, wenn beide Provinzen gemeint sind. Ausländischen Journalisten, Menschenrechtsorganisationen und Parlamentariern wird die Einreise nach West-Papua von der indonesischen Regierung bis heute verweigert. Man fragt sich: Was ist los in West-Papua, und weshalb hält die indonesische Regierung ihre östlichste Provinz so unter Verschluss?

Kultureller Hintergrund

West-Papua ist der westliche Teil der Insel Neuguinea, der zweitgrössten Insel der Welt. Die Bevölkerung gehört der melanesischen Kulturgruppe an, und mit 253 eigenständigen Sprachgruppen verfügt Papua über eine enorm hohe Sprachenvielfalt. Die Menschen sind traditionelle Jäger, Sammler und leben vom Gartenbau. Vor allem im Bergland Papuas lebten die Menschen bis in die 1960er und 70er Jahre fast völlig isoliert von der Aussenwelt. Dies änderte sich erstmals einschneidend durch die christliche Missionierung, die im Hochland ab Mitte des 20. Jahrhunderts einsetzte.

### Niederländische Kolonialzeit

Die politische Teilung Neuguineas erfolgte 1895, als sich die damaligen Kolonialmächte auf eine künstliche Grenzziehung einigten: Das heutige PNG war zu dieser Zeit unter britischem und deutschem Protektorat; das westliche Neuguinea stand hingegen unter niederländischer Kolonialherrschaft und war Teil von Niederländisch-Indien, wie die Niederländer ihre damalige Kolonie, das heutige Indonesien, nannten. Indonesien erlangte 1949 die Unabhängigkeit, doch der westliche Teil Neuguineas blieb weiter unter niederländischem Mandat und wurde von

den Niederlanden auf eine eigene Unabhängigkeit vorbereitet. Mit niederländischer Unterstützung fand 1961 der Erste Papua Nationalkongress statt, bei dem für West-Papua eine eigene Nationalhymne, Nationalflagge sowie Staatsverfassung bestimmt wurden. Am 1. Dezember 1961 rief West-Papua seine politische Unabhängigkeit aus. Doch diese wurde von Indonesien mit politischer und militärischer Macht verhindert.

### Übernahme durch Indonesien

1962 kam es in New York zwischen der indonesischen und niederländischen Regierung zum sogenannten New Yorker Abkommen, das West-Neuguinea einer 6-monatigen Übergangsverwaltung der Vereinten Nationen unterstellte. Anschliessend sollte West-Neuguinea der indonesischen Regierung übertragen werden, mit der Auflage, nach spätestens sieben Jahren ein Referendum durchzuführen, bei dem sich die Papuabevölkerung für oder gegen den Anschluss an Indonesien aussprechen sollte. Die indonesische Regierung hatte von 1963 an de facto freie Hand in West-Neuguinea und erklärte die Inselhälfte zu einer Militärregion. Die indigene Bevölkerung war fortan der Willkür des Militärs, seinen Menschenrechtsverletzungen und Repressionsmechanismen ausgesetzt. Zwischen 1963 und 1969 verloren etwa 30.000 Papuas ihr Leben. 1969 wurde ein Referendum, der sogenannte Act of free choice, der als Act of no choice in die Geschichte einging, durchgeführt: 1.025 Papua, von der indonesischen Regierung ausgewählt und eingeschüchtert, stimmten für die Integration an Indonesien. Obwohl UN-Beobachter die Legitimität des Referendums infrage stellten, wurde die Übernahme West-Papuas von der UN akzeptiert. Die indigene Bevölkerung Papuas fühlt sich seit dem Referendum von 1969 um ihr Recht auf Selbstbestimmung betrogen. Das Referendum lag 2009 genau 40 Jahre zurück, und der kollektive Betrug am Papua-Volk lebt nach wie vor im Bewusstsein der Menschen. Auf Demonstrationen fordern bis heute auch junge Papua eine offizielle Überprüfung des damaligen Referendums bzw. eine erneute Volksabstimmung.

### Verortung in Indonesien

West-Papua gehört politisch seit 1969 Indonesien an, dem Land mit der weltweit grössten islamischen Gemeinde (88%). Die Mehrheit der Indonesier ist malayischen Ursprungs. Als christliche Melanesier bilden die indigenen Papua eine Minderheit in Indonesien. Sie machen mit 1,5 Millionen Menschen weniger als ein Prozent der Gesamtbevölkerung

# Projekte der Erinnerung in Graz und in Wien

### Tina WALZER

Graz setzt alljährlich zu Sommerbeginn mit der Styriarte kulturelle Glanzlichter – 2009 bildete George Gershwins Porgy and Bess unter Nikolaus Harnoncourt den fulminanten Programmhöhepunkt, neben einer Reihe von Konzerten im historischen Stephanie-Saal mit ausgezeichneten internationalen Orchestern. George Gershwin (26. 9. 1898 – 11. 7. 1937), eigentlich Jacob Gershovitz, als Kind russisch-jüdischer Einwanderer in Brooklyn, New York City geboren, schuf mit Porgy and Bess eine grosse Oper. Er integrierte in sein wohl bekanntestes Werk die afro-amerikanische Musiktradition mit Elementen aus Spirituals, Blues und Jazz, ohne daneben die Musiksprache seines persönlichen, jüdischen Kontextes zu verleugnen.

Harnoncourt ist es gelungen, die vielfältigen musikalischen Schichten des Werkes freizulegen, von der Patina der üblichen Musical- Aufführungspraxis zu befreien und eine überzeugende Interpretation der amerikanischen Oper vorzulegen.

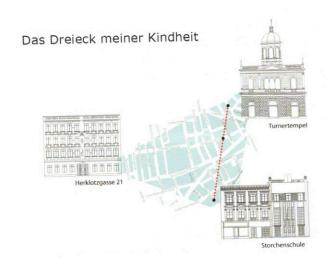
Die **Grazer** Kleine Zeitung hatte bereits zu Jahresbeginn 2009 begonnen, an einem vom deutschen Künstler Jochen Gerz (geb. 4. 4. 1940 Berlin) initierten Projekt, 63 Jahre danach, auf ganz spezielle Weise mitzuarbeiten. Zwischen Januar und März wurden Bilder aus der NS-Zeit publiziert und die Leser aufgefordert, jene Aufnahmen auszuwählen, die ihnen für den Umgang mit jener Zeit am meisten geeignet erschienen.

Das Projekt war aus einer Arbeit Gerz' zum ehemaligen steirischen NS-Gauleiter, *Ich Sigfried Uiberreither Landeshauptmann*, am Grazer Burgtor hervorgegangen; im Mittelpunkt stand weiterhin die öffentliche Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Bis Ende März 2009 gingen rund 5.000 Votings in der Redaktion der *Kleinen Zeitung* ein. Aus den insgesamt 96 von Historikern, Kunsthistorikern und Soziologen kommentierten Aufnahmen des Alltags der NS-Zeit wählten die Leser der *Kleinen Zeitung* 48 Bilder aus.

In einer zweiten Projektphase hatten die Landtagsabgeordneten des Landes Steiermark die Aufgabe, eigene Texte zu den ausgewählten Bildern zu verfassen. In einem dritten Schritt wurden Bilder und Texte gemeinsam veröffentlicht, daraus 24 Bild-Text-Objekte gestaltet und an 24 Orten in der Steiermark öffentlich gezeigt. Sie spiegeln wieder, was in der Steiermark tatsächlich zur Erinnerungsarbeit

gewählt und damit möglich wird, und in welchem Ausmass dies öffentlich geschehen kann.

Der künstlerische Ansatz von Gerz, Betrachter zu Benutzern und Autoren seiner Kunst zu machen und damit einen Teil der Verantwortung für die Entstehung eines Werks der Öffentlichkeit zu übertragen, verband sich hier in eindrücklicher Weise mit einem weitgehend tabuisierten Kapitel der österreichischen Alltagsgeschichte.



Das Dreieck meiner Kindheit. Abbildung mit freundlicher Genehmigung dieloop.at.

Um eine andere Art der Rekonstruktion von Alltagsgeschichte ging es den Initiatoren des Projektes Herklotzgasse 21 und die jüdischen Räume in einem Wiener Grätzel im Wiener 15. Bezirk. Nachdem 2008 eine äusserst erfolgreiche Ausstellung, Das Dreieck meiner Kindheit – eine jüdische Vorstadtgemeinde in Wien XV gezeigt worden war, entwickelte sich daraus eine permanente Beschäftigung mit der jüdischen Vergangenheit eines Stadtteiles.

Im November 2009 konnte der Audioguide Orte erinnern - Menschen erzählen präsentiert werden. Die Familiengeschichte von Inge Rowhani-Ennemoser, Bericht vom Verlust der Welt hatte die Bürogemeinschaft dieloop.at und den Bundesdachverband für soziale Unternehmen, die beide im Haus Her-

# Denkmal für Naziopfer

## (L)

### **IIse GERHARDT**

Gegen das Vergessen kämpft der Kärntner Verein Memorial Kärnten-Korośka, dessen Mitglieder immer wieder an die Opfer der Naziverbrechen erinnern.

"Zu den vorrangigen Zielen gehört die Ermöglichung und Durchführung einer umfassenden NS-Opferforschung für Kärnten und der Aufbau einer entsprechenden Datenbank",



Diese Gedenkstätte für Nazi-Opfer und Widerstandskämpfer wurde bereits 1965 geschaffen. Da sie bereits verwittert, soll 2012 ein neuer Ort der Erinnerung entstehen. Foto: Mit freundlicher Genehmigung: I. Gerhardt.

erklärt Vorstandsmitglied Helge Stromberger, der gemeinsam mit Nadja Danglmaier immer wieder erschütternde Schicksale aufspürt und veröffentlicht. Der Sozialwissenschafter und die Erziehungswissenschafterin reissen längst vernarbt geglaubte Wunden auf, indem sie Leben und Leiden der Nazi-Opfer recherchieren und öffentlich machen. Hauptgruppen sind die etwa 400 Personen umfassende jüdische Bevölkerung, die politischen Gegner, Slowenen, Partisanen, Opfer der Euthanasie, Widerstandskämpfer, Sinti und Roma. Immer wieder werden neue Namen und Schicksale ausgehoben. Allerdings mangle es an "Gedenkorten", so Peter Gstettner vom Mauthausenkomitee. Gstettner spricht von einer "Weitergabe des Verschweigens und Verdrängens", um das kollektive Gedächtnis von der Erinnerung an "die dunklen Schatten der Vergangenheit" zu befreien.

Gegen das Vergessen und Verdrängen wurde schon 1965 unter Landeshauptmann Ferdinand Wedenig (SPÖ)

eine Gedenkstätte auf dem Klagenfurter Zentralfriedhof Annabichl geschaffen Die Architektur stammt
von Rudolf Nitsch, die künstlerische Ausführung
von Valentin Oman. Weil diese Gedenkstätte bereits
verwittert, bemüht sich der Verein Memorial KärntenKorośka seit dem Jahr 2000 um eine Erneuerung
dieses Ortes, der dem Gedenken an die Opfer für
ein freies Österreich gewidmet ist. Vinzenz Jobst, der

Obmann des Vereins, nennt als vorrangiges Ziel der Erneuerung das Aufscheinen der Opfernamen:

"Ein Denkmal, das die Namen der Opfer dem Vergessen zu entreissen vermag, macht den Menschen in seinem geschichtlichen Wesen wieder kenntlich. Es geht dabei zweifach um den Wert "Würde".Zum einen wird den Opfern, die für unsere Freiheit gelitten haben, die Würde zurückgegeben, die ihnen die Nazis genommen haben, indem sie ihnen wie Tieren Nummern in die Haut brannten. Zum anderen geht es um die Würde der Republik Österreich, wenn sie mit Anstand dazu beiträgt, ein korrektes Geschichtsbild herzustellen, das keine Opfer-Täter-Umkehr mehr zulässt."

Der neue Entwurf der Gedenkstätte, für den der Klagenfurter Architekt Klaus Holler verantwortlich zeichnet, wurde kürzlich bei einer öffentlichen Feier in der Buchhandlung Haćek präsentiert. Gleichzeitig stellte der Verein Memorial Kärnten-Korośka eine dazugehörige Broschüre vor. Hierin manifestiert auch Klaus Holler seine Planungsansätze:

"Mit archaischen Mitteln der Architektur wie Stelen, Wände und Böden, die sich zugleich als Informationsträger anbieten, sollen Offenheit und Geborgenheit, auch Bewahrung vermittelt und die Ausstrahlung von Inhalten durch das Raumerlebnis intensiviert werden Es gibt im Entwurf kein Davor, kein Dahinter, nur Durchlässigkeit, Leichtigkeit. Der unendliche Raum ist überall wahrnehmbar."

Auch die Botschaft ist klar definiert: "Gegen das Wiederaufleben von Faschismus, Rassismus und Antisemitismus". Obmann Jobst: "Unserem Bestreben und Handeln liegt Trauerarbeit zugrunde. Die NS-Opfer in und aus Kärnten sind zahlreich. Nach unseren Erkenntnissen könnten es ca. 10.000 Personen sein. Kärnten soll demnach nicht zu einem "geistigen und emotionalen Friedhof" verkommen. Die erneuerte Gedenkstätte soll bis Ende 2012 umgesetzt sein und wird von allen Erinnerungsinitiativen, die es in Kärnten gibt, getragen.

von Adolf Lieben jedes Jahr der *Akademie* das Geld für die Stiftung überwiesen, das letzte Mal Heinrich Lieben im April 1937. Sieben Jahre später wurde Heinrich Lieben im KZ Buchenwald ermordet.

Nach dem Krieg war niemand da, der sich für eine Erneuerung dieses Preises einsetzen konnte. Die Lieben-Stiftung geriet vollständig in Vergessenheit. Im April 1997 veröffentlichte ich einen Artikel in der Zeitschrift der Gesellschaft österreichischer Chemiker, in dem ich erstmals auf den Lieben-Preis aufmerksam machte. Im Jahre 1999 lernte ich bei einem Vortrag über Robert von Lieben, den Erfinder der Radioröhre, Wolfgang Lieben-Seutter kennen, Adolf Liebens Enkel. Er zeigte mir seine Korrespondenz mit der Akademie, aus der ersichtlich war, dass die Akademie keine Möglichkeit sah, den Lieben-Preis zu erneuern.

Zu jener Zeit bemühte ich mich um eine Ausstellung über die *Lieben-Stiftung*, zunächst erfolglos. Das Exposé zeigte ich auch Professor Christian Noe, der kurz darauf Dekan der Fakultät für Lebenswissenschaften der Universität Wien wurde. Ich ersuchte ihn, unsere Bemühungen für eine Ausstellung zu unterstützen. Als Noe unser Exposé las, war er sehr beeindruckt und meinte, dass es nicht genug wäre, eine Ausstellung über die *Lieben-Stiftung* zu orga-

nisieren, sondern man solle sich bemühen, die Lieben-Stiftung selbst wieder zum Leben zu erwecken. Er meinte, wenn das Bankhaus Lieben in der Zeit der Not der Dreissigerjahre des 20. Jahrhunderts den Lieben-Preis noch immer finanzieren konnte, so müsste das in einem viel reicheren Österreich des 21. Jahrhundert erst recht möglich sein. Professor Noe stellte sich vor, die Wiedererrichtung der Lieben-Stiftung durch eine österreichische Institution sollte auch eine Art Wiedergutma-

chung darstellen. Nach meiner Erfahrung mit den Schwierigkeiten, auch nur eine Ausstellung zu organisieren, war ich etwas skeptisch, aber Noe war zuversichtlich, dass, wenn das Projekt mit genügend Nachdruck prominenter Wissenschafter betrieben würde, sich auch Geldgeber fänden. Wir begannen gemeinsam mit Noe daran zu arbeiten, ein Proponentenkomitee prominenter Wissenschafter zur Unterstützung unserer Ideen aufzubauen und zu überlegen, von welchen Institutionen es eventuell möglich wäre, Geld für so einen Preis zu bekommen. Zu den Proponenten, die bereit waren, das zu unter-

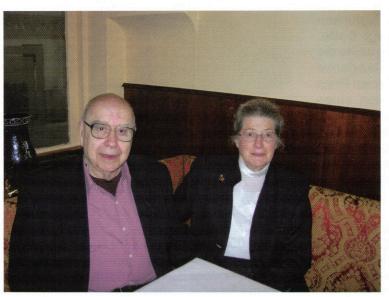
stützen, gehörte auch Professor Peter Schuster, der später Präsident der *Akademie der Wissenschaften* wurde. Ich versuchte inzwischen auszurechnen, wie hoch ein Preis, der im Jahre 1914 2.000 Kronen betragen hatte, jetzt sein müsste, damit wir potentiellen Geldgebern konkrete Zahlen nennen konnten. Noch bevor wir tatsächlich begonnen hatten, uns an österreichische Banken und andere finanzkräftige Institutionen zu wenden, von denen wir wahrscheinlich mehrfach Ablehnungen bekommen hätten, erhielten wir im Jahr 2003 ein überraschendes Angebot von einem vertriebenen Österreicher.

Im Juni 2003 fand nämlich an der Universität Wien unter der Leitung von Professor Friedrich Stadler ein Symposium statt, an der die beiden Nobelpreisträger Walter Kohn und Eric Kandel teilnahmen. Dieses Symposium beschäftigte sich mit der Vertreibung jüdischer Wissenschafter im Jahre 1938 und der Lage der Wissenschaft in Österreich heute. Dieses Symposium kam auf Anregung von Eric Kandel zustande. Als Kandel den Nobel-Preis erhalten hatte, wurde er von der damaligen Wissenschaftsministerin Elisabeth Gehrer gewissermassen als österreichischer Nobelpreisträger gefeiert. Kandel wies darauf hin, dass seine Eltern und er aus Österreich vertrieben worden waren, und er sich daher nicht als österreichischer Wissenschafter betrachte, dass

er aber gerne zu einem Symposium nach Wien käme, bei dem die Vertreibung ein Thema wäre.

Diese Tagung fand zufällig in der Woche statt, in der Alfred Bader, der Gründer der Firma Aldrich Chemicals, Wien besuchte. Alfred Bader kam seit vielen Jahren regelmässig im Zuge seiner Europareise Anfang Juni nach Wien. Ich wusste, dass er sehr an Wissenschaftsge-

schichte interessiert ist. Schliesslich war es seiner Anregung zu verdanken, dass es an der Wiener Universität im Juni 1995 zum Loschmidt-Symposium kam. Ich wusste, dass Bader, so wie viele andere Menschen, die die Schrecken des Jahres 1938 erlebt haben, flüchten mussten, deren Angehörigen ermordet wurden — und das oft unter Mithilfe von Österreichern -, gewisse Vorbehalte gegenüber Österreich hatte. Ich wusste zwar, dass Bader wissenschaftliche Institutionen in verschiedenen Ländern grosszügig unterstützte, war aber völlig überrascht, als er mir am Ende des Universitäts-Symposiums mitteilte, er



Alfred und Isabel Bader. Foto: R. Rosner.



Der Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf wünscht seinen Freunden und Unterstützern ein schönes und friedvolles Pessach-Fest!



## Die Bezirksvorsteherin von PENZING

# ANDREA KALCHBRENNER

wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein friedliches Pessachfest!



lch wünsche den jüdischen BürgerInnen und allen LeserInnen des DAVID ein friedliches Pessachfest.

Renate Kaufmann Mariahilfer Bezirksvorsteherin



### Keren Hajessod Österreich

### MIT ISRAEL JETZT

Wir wünschen unseren Freunden und Spendern ein schönes und koscheres Pessachfest!

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/25,

Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,

E-Mail: kh-wien@inode.at

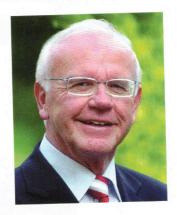
www.kerenhajessod.at, www.youngleadership.at

# Die Bezirksvorsteherin von Hernals



**Dr. Ilse Pfeffer**wünscht allen jüdischen BürgerInnen

ein friedliches Pessach-Fest!



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedliches
Pessachfest wünscht
Bürgermeister
Dr. Peter Koits
im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels

tigt. Die Beschläge sind nun beim Tischler, der den Fensterstock samt Masswerk neu herstellen muss, weil das Originalfenster in den 1970er-Jahren – aus welchen Gründen auch immer – leider entfernt wurde und heute niemand mehr weiss, wohin es kam. Heuer im Sommer wird der neue Fensterstock eingebaut werden. Für die Verglasung und die Neuanfertigung der Fensterflügel suchen wir noch Spender und

Sponsoren.

Die Aufbringung der finanziellen Mittel für die Erhaltung der Synagoge und für auch nur die kleinsten Restaurierungsschritte wird leider von Jahr zu Jahr schwieriger. Das uns aus Spenden und einer Subvention des Landes Burgenland zur Verfügung stehende jährliche Budget ist im Verhältnis zum Bauvolumen äusserst gering. Dazu kommen laufend Subventionskürzungen, die stetig steigenden Kosten gegenüberstehen. Kritiker, die zwar keinen

Cent zur Erhaltung des Denkmals beitragen, aber laut beklagen, dass die Restaurierung zu langsam voranschreite, machen die Situation auch nicht erfreulicher. Nicht jeder steht dem Projekt positiv gegenüber. Leider sind wir auch mit vielen Anfein-

dungen und mit Gehässigkeit konfrontiert.

### "Virtuelle Khille" und Kultur im Tempel

Erfreulich und motivierend aber sind die Kontakte, die sich im Laufe der Jahre mit vertriebenen burgenländischen Juden und deren Angehörigen und Nachkommen ergeben haben. Viele besuchen die Synagoge, mit vielen sind wir in brieflichem und telefonischem Kontakt, für viele sind wir auf "Ahnensuche". Auf diese Weise sind wir im Laufe der Zeit zu einer kleinen "virtuellen Khille" geworden - ein

Umstand, aus dem wir sehr viel Kraft schöpfen. Obwohl die Restaurierung der Synagoge noch nicht abgeschlossen ist, gelang es uns, diese nicht nur zu einem Ort des Gedenkens und Erinnerns, sondern auch zu einem Mittelpunkt für jüdische Kultur, politische Bildung und zeitgeschichtliche Aufklärung zu machen. Gedenkveranstaltungen fanden und finden in der Synagoge statt, Schulklassen besuchen sie

regelmässig und werden dabei über das Schicksal der jüdischen Bevölkerung während der nationalsozialistischen Herrschaft informiert. 2004 etablierten wir die anspruchsvolle Veranstaltungsreihe jüdischer Kultur im Tempel, die seither jährlich stattfindet. Ein sorgfältig ausgewähltes Programm und erstklassige Künstler, wie z. B. Bruno Ganz, Otto Tausig und eine Reihe bedeutender Musiker, machen das Festival zu einem grossen Erfolg. Die

künstlerischen Schwerpunkte des Programms liegen in den Bereichen Literatur, Musik und Film. Im Gedenkjahr 2008 starteten wir einen ersten Versuch, im Rahmen von Kultur im Tempel auch jungen Menschen ein spezielles Angebot zur Verfügung zu stellen. Im Jahr darauf entwickelten wir mit Kultur im Tempel - junior bereits ein eigenes Jugendprogramm. Es richtete sich an zwei unterschiedliche Altersgruppen. Für Volksschüler organisierten wir das



Schulklassen besuchen regelmäßig die Synagoge Kobersdorf. Foto: Verein Synagoge Kobersdorf.

Projekt Kennenlernen, bei dem die Kinder spielerisch mit der jüdischen Lebenswelt vertraut gemacht wurden. Der Oberkantor des Wiener Stadttempels, Shmuel Barzilai, erzählte den Kindern in lockerer Form über jüdisches Leben, Alltag und Religion und

beantwortete ihre diesbezüglichen Fragen. Anschliessend studierte er mit den Kindern zwei einfache hebräische Lieder ein. Als Abschluss stand ein Besuch der Synagoge auf dem Programm, wo die Kinder gemeinsam mit dem Kantor die vorher gelernten Lieder sangen. Mit Schülerinnen und Schülern der Oberstufe führten wir im Rahmen von Kultur im Tempel junior das Projekt Vertreibung und Rückkehr durch. Begonnen wurde mit der Vorführung des Films Erinnern und Vergessen, der die Vertreibung der



Kultur im Tempel – junior: Shmuel Barzilai singt mit Kindern in der Synagoge hebräische Lieder und bläst das Schofar. Foto: Verein Synagoge Kobersdorf.

Juden aus Lackenbach und die Erinnerungen der nichtjüdischen Zeitzeugen daran thematisierte. Anschliessend erzählte die Zeitzeugin Gerda Frey über die Vertreibung ihrer Familie aus Mattersburg und ihre Rückkehr dorthin im Jahre 1945. Den Abschluss des Projekts bildete auch hier ein Besuch der Synagoge.

# 150 Jahre Synagoge Kobersdorf



### Naama MAGNUS

Vor 150 Jahren, zu Pessach 1860, wurde die neue Synagoge von Kobersdorf feierlich eingeweiht. 78 Jahre lang war sie der Stolz der jüdischen Gemeinde. Dann kam die Shoah. Die Juden wurden vertrieben, die Synagoge blieb. Sie überdauerte

den Nationalsozialismus, aber ihre einstigen Besitzer kehrten nicht mehr zurück. So blieb sie 50 Jahre dem Verfall preisgegeben. 1995 kaufte eine Handvoll Idealisten die baufällige Synagoge, um sie zu retten. Seither wird das Denkmal Schritt für Schritt restauriert immer soweit, wie eben Geld aufgetrieben werden kann. Aber die Baustelle hat sich bereits zur vitalen "Kulturbau- Genehmigung: Verein Synagoge Kobersdorf. stelle" entwickelt.

Die Synagoge von Kobersdorf wurde im Jahre 1860 erbaut. Sie ist ein freistehender, längsrechteckiger Bau mit Satteldach in neoromanischem Rundbogenstil. Das Innere der Synagoge dominiert der überwölbte, durch vier Pfeiler gegliederte

Hauptraum mit seiner an drei Seiten umlaufenden Frauenempore, die an der Westseite auch die beiden Vorräume überdeckt. In der Ostwand ist die Toraschreinnische eingelassen.

Nach der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung 1938 wurde die Inneneinrichtung des Tempels von der Kobersdorfer SA entfernt bzw. zerstört und die Synagoge als Turnhalle und SA-Heim benutzt. Durch eine Reihe von Zufällen überdauerte das Gebäude sowohl die Zeit

des Nationalsozialismus, als auch die Nachkriegszeit, als noch viele burgenländische Synagogen geschleift wurden. Die Synagoge Kobersdorf blieb als einzige Gemeindesynagoge der Schewa Kehilot, der berühmten jüdischen Siebengemeinden, erhalten, war aber nach dem Krieg jahrzehntelang dem Verfall preisgegeben. 1995 kaufte der Verein

zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf die baufällige Synagoge von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, um sie vor dem damals bereits absehbaren – endgültigen Verfall zu bewahren und als Denkmal für die ausgelöschten

jüdischen Gemeinden des Burgenlands zu erhalten. Um dem Mahnmal-Charakter des Gebäudes gerecht zu werden und an die Vertreibung der ursprünglichen Eigentümer zu erinnern, wurde als Restaurierungsziel eine alterswertige Restaurierung gewählt. Dieser Ausdruck aus der Denkmalpflege bezeichnet eine behutsame Restaurierung, die auf die Patina des Gebäudes Rücksicht nimmt und die historische

Aussagekraft des Denkmals nicht zerstört. Denn die Synagoge ist Zeuge einer - auf grausame Weise - abgeschlossenen historischen Epoche. Sie ragt aus einer anderen Zeit in die Gegenwart. Das soll durch eine alterswertige Restaurierung ablesbar bleiben.

Die anfängliche Hoffnung der Projektinitiatoren auf eine einigermassen rasche Restaurierung des Denkmals wurde durch die ernüchternden Mühen der dazu nötigen Mittelaufbringung rasch auf den harten Boden der Realität zurückgeholt. Zuerst musste einmal der Kaufpreis aufgebracht werden, was schon nicht ganz einfach war. Die von verschiedenen Fonds und Institutionen in Aussicht gestellten grossen För-

derungssummen blieben aus, und bald mussten wir einsehen, dass wir uns bei der Realisierung unseres Vorhabens nach der knappen finanziellen Decke zu strecken hatten und die Restaurierung der Synagoge nur schrittweise erfolgen konnte.



Die Synagoge Kobersdorf um 1900. Mit freundlicher

Die fehlende Decke zwischen der Frauenempore und den beiden Vorräumen der Synagoge wurde wieder eingezogen. Foto: Verein Synagoge Kobersdorf.

Vor dem sicheren Verfall gerettet

Aber auch in kleinen Schritten kommt man voran,

### Literaturverzeichnis:

Die Stimme (1930, 13. März): 25 Proz. Der Spendeneingänge des Keren Kajemeth dieses Jahres haben 86 Selbstkontingentler aufgebracht. – Sind Sie bereits darunter? In: Die Stimme, Jahrgang 3, Nr. 117, 14 Die Stimme (1933, 6. Juli): Versammlung der Fürsor-

Die Stimme (1933, 6. Juli): Versammlung der Fursorgeräte der Wiener Kultusgemeinde. In: Die Stimme,

Jahrgang 6, Nr. 289, 8

Zappert, J. (1928): Das Sonnentagesheim im Augarten. In: Festschrift anlässlich des 25jährigen Bestandes des israelitischen Humanitätsvereines Eintracht. Selbstverlag: Wien, 108-111

Zentralstelle für jüdisch soziale Fürsorge (Hrsg.) (1925): Jüdische Jugendfürsorge. Ein Jahrbuch der Fürsorge für das jüdische Kind in Wien. Selbstverlag: Wien



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

# Die ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

zuständig für Steiermark, Kärnten und die politischen Bezirke des Burgenlandes Oberwart, Güssing und Jennersdorf wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein schönes Pessachfest!



Bezirksvorsteherin
SUSANNE REICHARD
wünscht im Namen der
Bezirksvertretung Wieden
ein schönes
Pessachfest!

Ein friedliches und schönes Pessachfest



Jüdischen Bürgerinnen und Bürgern wünscht im Namen der Bezirksvertretung Hietzing Ihr Bezirksvorsteher

H. Gurtback

Dipl.-Ing. Heinz Gerstbach



### DAS ÖSTERREICHISCHE SCHWARZE KREUZ KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE

wünscht allen Lesern des DAVID ein gesundes, friedvolles und schönes Pessachfest.

### Für das Präsidium:

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

Präsident

Dr. Heinz DERFLER

Vizepräsident

W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL

Generalsekretär

W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidiumsmitglied

# ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG

wünscht allen
Mitgliedern und Freunden
ein friedvolles
Pessachfest



### Gerhard Kubik

Bezirksvorsteher

des 2. Bezirkes wünscht
allen jüdischen Bürgern
und Ihren Angehörigen ein
schönes Pessachfest

### Beispiele jüdischer Erholungsfürsorge zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Verena KRONES

Die Erholungsfürsorge war in der Zwischenkriegszeit vor allem für die in der Grossstadt lebenden Kinder wichtig. Die Wohnqualität in den Städten begünstigte Erkrankungen dadurch, dass viele Familien auf engem Raum zusammenlebten, die Räumlichkeiten oft wenig beleuchtet, schlecht belüftet und sehr feucht waren. Viele Wohnungen hatten keine Badeeinrichtungen. Armut und Unterernährung waren ein weiteres Problem. Erholungsfürsorge sollte den gesundheitlichen und erzieherischen Zustand der Kinder verbessern, sowie Gewichtserfolge erzielen.

Der Beginn der planmässigen Kindererholung wird mit Pfarrer Walter Bion gesetzt, der 1877 in Zürich die erste Ferienkolonie gründete. In den folgenden Jahrzehnten wurde aus Sorge um das gesundheitliche Wohl der Kinder eine grosse Zahl von Kindern in Landfamilien untergebracht. Den Ferienkolonien folgte das klimatisch bevorzugt gelegene Heim, deren Entwicklung besonders in der Nachkriegszeit eine starke Belebung erfuhr. Tagesheime mit Sonnenbädern, von Wald- und Freiluftschulen wurden gegründet. So wurden die Kinder nicht ganz aus der gewohnten Umgebung entfernt und konnten zumindest über Nacht daheim sein.

Erholungsheime sollten in der Nähe von Wald und Wasser, fern von Fabriken liegen, sie mussten mit Küche und Essraum, Trinkwasserversorgung, guter Abortanlage sowie Wasch- und Duscheinrichtungen ausgestattet sein. Liegekuren, Luft- und Sonnenbäder. Atemübungen und Gymnastik sollten den Kindern geboten werden. Eine Krankenschwester sollte permanent vor Ort sein, sowie ein Arzt immer erreichbar, der auch regelmässig Gewichtskontrollen durchführte. Die Kinder verbrachten den ganzen Tag draussen, erhielten auch dort ihre drei Mahlzeiten, mit besonderem Augenmerk auf reichlich Obst und Gemüse. Die Kur dauerte in der Regel mindestens sechs Wochen, in erster Linie war sie für vier- bis zehnjährige Kinder gedacht, die in engen, lichtlosen Wohnungen hausten.

Für die Aufnahme in ein Erholungsheim wurde erwartet, dass die Kinder nicht verlaust und bettnässend waren, sowie, dass sie eine Mindestausstatung an Bekleidung hatten, um einen Wäschewechsel zu ermöglichen. Für viele Kinder wirkte die im Ferienheim regelmässige Waschung, regelmässige Einnahme der Mahlzeiten mit dem Zwang, alles zu essen, sowie die Wanderungen, Lieder, Bücher und Spiele über die Sommerwochen hinaus.

Heilstätten für erholungsbedürftige Kinder waren vor allem für gesunde jüdische Kinder gedacht. Für diejenigen, die an Tuberkulose erkrankt waren, waren keine Erholungsheime vorgesehen, nur tuberkulös gefährdete Kinder wurden in bestimmten Erholungsstätten, wie das Seehospiz Grado oder das Felix Lederer Heim, aufgenommen. Daher übernahm die Jüdische Jugendfürsorge direkt die Auswahl geeigneter Heilstätten für die tuberkulosekranken Kinder. Die Aufenthaltsdauer war im Inland auf vier bis sechs Wochen beschränkt, im Ausland auf sechs bis acht Wochen. Die Finanzierung erfolgte durch Beiträge der Eltern, Vereine und durch die Jüdische Jugendfürsorge (Jüdische Fürsorge 1925, 16).

Der Obmann der israelitischen Kultusgemeinde, Dr. Isidor Klaber, sprach bei der Versammlung der Fürsorgeräte im Jahre 1933 von der geplanten Rationalisierung der Erholungsfürsorge und Erweiterung der Ferialaktionen der Jugendlichen (*Die Stimme* 1933, 6. Juli, 8).

Ferien- und Genesungsheim Mühlhof in Vöslau Dieses Heim wurde vom Verein Ferienheim unterhalten. Laut Jüdischer Jugendfürsorge konnten im Sommer 1925 einhundert arme, israelitische, erholungsbedürftige Kinder aus Wien in zwei Schichten zu je 30 Tagen einen Erholungsurlaub in Vöslau geniessen mit einem Kostenaufwand des Vereines von rund 10.000.- ATS (1925, 52); 1930 wurden die Kinder in drei Serien zu je 60 Kindern zur Erholung entsendet (Die Stimme, 13. März, 14). Dem Verein Ferienheim standen im Jahr 1925 insgesamt 30.317.03.- ATS zur Verfügung, die hauptsächlich aus 967,40 ATS an Mitgliedsbeiträgen, 3936,77 ATS aus Veranstaltungen, 4.607,46 ATS aus Spenden, 2.035,73 ATS aus Beiträgen von Vereinen und 4685,70 S aus Beiträgen der Befürsorgten stammten. Die Sammlung in Vöslau erbrachte erfreuliche 2.081,88 ATS (Jüdische Fürsorge 1925, 54). Die Kinder wurden in den nach neuesten Hygienerichtlinien ausgestatteten Räumen gepflegt und rituell verköstigt. Es bestand eine vollständige Einrichtung für den Winterbetrieb.

### Seehospiz in Grado

Der Verein Ferienheim unterhielt das Seebad in Grado, er wurde jedoch aus italienischen privaten Mitteln unterstützt. Im Jahr 1925 konnte der Verein über 374,-ATS an Mitgliedsbeiträgen, 1.965,56 ATS an Geldern aus Veranstaltungen, 3785,56 ATS aus Spenden, 1.765,72 ATS aus Beiträgen von Vereinen und 6.745,- ATS aus Beiträgen von Befürsorgten

Emigranten Marie Jahoda (Wodak zählte bereits zum Mitarbeiterstab ihrer soziologischen Studie über die Arbeitslosigkeit in Marienthal) und Stefan Wirlandner beim Informations- und Propagandasender Radio Rotes Wien, der sich an ehemalige Sozialdemokraten in Österreich richtete und ein bemerkenswertes Beispiel eigenständiger linker Agitation inmitten der alliierten Rundfunkpolitik darstellte. Ab 1942 wurde Wodak im Army Education Corps eingesetzt, in dem in Anlehnung an das Volkshochschulwesen in der britischen Armee verpflichtende Bildungsarbeit betrieben wurde. Vier Wochenstunden mussten in jeder Einheit für politische und allgemeine Erziehung aufgewendet werden; darüber hinaus wurden zahl-

reiche Kurse angeboten.

Nach der Scheidung der ersten Ehe Wodaks heirateten Erna und Walter Wodak im Juli 1944 in Oxford. Im April 1945 meldete sich Walter Wodak zum Britischen Element der Alliierten Kommission für Österreich, um möglichst schnell wieder nach Wien zu kommen. Er arbeitete in der Legal Division, die die Alliierte Kommission juristisch beriet. Diese Aufgabe führte zur ersten längeren Trennung des Paares, die mit einem intensiven Briefwechsel überbrückt wurde. Diese in Englisch geführte Korrespondenz ist nicht nur ein Dokument grosser persönlicher Sehnsüchte, sondern vermittelt auch wechselnde Stimmungsbilder, die von einer noch unsicheren Zukunft Zeugnis geben. Nach einer monatelangen Stationierung in Rom konnte Wodak erst im September 1945 nach Wien fliegen. 1945 offenbarte sich das volle und monströse Ausmass der nationalsozialistischen Verbrechen, insbesondere der Shoa. Bei Wodak häuften sich nun die Bitten vieler in England gebliebener Exilfreunde, in Wien dem Schicksal zurückgebliebener Familienangehöriger nachzuforschen. Er wäre damit zeitlich überfordert gewesen und musste etliche jener Anliegen abschlägig behandeln. Zur freudigen Überraschung fand er aber eine überlebende Tante, um die er sich in der Folge regelmässig kümmerte. Wodak nahm auch sofort den Kontakt zur SPÖ auf und wurde in der Folge zu einem wichtigen und mehrfachen Verbindungsmann: Zwischen dem Britischen Element und der SPÖ, zwischen österreichischer und britischer Regierung und zwischen SPÖ und Labour Party, die nach dem Wahlsieg vom Juli 1945 die Regierung stellte. Mit seinen politischen Kontrahenten der Parteirechten aus der Zeit vor 1934, die nach der Befreiung die Politik der SPÖ bestimmten, verband den zum Realpolitiker gewordenen Wodak nunmehr eine enge Zusammenarbeit. Und so waren es Karl Renner und Adolf Schärf, die Wodak als Verbindungsmann der Sozialdemokratie im November 1945 nach London schickten.

Diplomatie für Österreich

In seiner Funktion als Vertreter der SPÖ konnte Wodak im Februar 1946 Vizekanzler und SPÖ-Parteivorsitzenden Adolf Schärf zu einer ersten Einladung nach Grossbritannien verhelfen. Im selben Monat wurde der im Jänner 1946 aus der britischen Armee entlassene Wodak als Mitarbeiter der Gesandtschaft

(Sozialattaché und Pressereferent) in London in den diplomatischen Dienst der Republik Österreich übernommen.

Inzwischen hatte Erna Wodak ihre berufliche Laufbahn als Chemikerin fortgesetzt und arbeitete als Senior Research Chemist in den Cavendish Laboratories in London. Österreichischer Gesandter (erst 1947 wurde die Mission zur Botschaft aufgewertet) in London war der konservative Diplomat Heinrich Schmid. Da Schmid Junggeselle war, fiel Erna Wodak bei repräsentativen Anlässen die Rolle als "erste Dame" zu. Nachdem sich Schmid - obwohl noch nachträglich von Erna Wodak als Humanist und angenehmer Mensch beschrieben - daran gestossen hatte, dass sie berufsbedingt nicht immer pünktlich und dann mit einem "Duft von Chemie" zu den Veranstaltungen komme, sah sie sich gezwungen, ihren Beruf aufzugeben. Das war zugleich das Ende einer vielversprechenden naturwissenschaftlichen Karriere. Solcherart zum Opfer des Patriarchats - auch Gatte Walter hat diesen Schritt nicht kritisch hinterfragt - geworden, war Erna Wodak gekränkt und hatte es zu ertragen, dass ihre Talente drei Jahrzehnte lang brachliegen mussten.

In den damaligen diplomatischen Bemühungen Österreichs standen die Staatsvertragsverhandlungen an erster Stelle; so auch für Walter Wodak auf seinem Londoner Posten. Aber auch mit einem Teil des Parteivermögens der alten Sozialdemokratie, das von Friedrich Adler nach Grossbritannien gebracht, dort in Gold angelegt und während des Krieges als "Feindvermögen" beschlagnahmt wurde, war er befasst; es konnte der Sozialistischen Internationale übergeben werden. Besonders mit Vizekanzler Schärf verbanden Wodak ein enges Arbeitsverhältnis und ein intensiver Briefwechsel. Es fällt auf, dass sich Wodak zumindestens nach aussen hin scheinbar problemlos der Nachkriegsideologie des offiziellen Österreich und der Parteilinie der SPÖ angepasst hat; mit Nachdruck bekämpfte er bei den skeptischen Briten deren Widerstände gegen die Zulassung einer vierten Partei als Sammelbecken für Nationalsozialisten. Und dass er sich in einem Bittbrief an Innenminister Helmer um Hilfe für sudetendeutsche Verwandte bei der Erlangung der Staatsbürgerschaft bemüssigt fühlte, eigens darauf hinzuweisen, dass es sich um "Nichtjuden" handle, sagt viel über die atmosphärischen Rahmenbedingungen aus.

Nach der Geburt von Tochter Ruth (heute eine renommierte Sprachwissenschaftlerin) kamen die Wodaks 1950 nach Wien. Es war nur eine relativ kurze Zwischenstation auf dem Weg nach Paris, wohin Walter Wodak 1951 an die österreichische Gesandtschaft beordert wurde. 1953 war er chancenreicher Kandidat für das Amt eines Staatssekretärs im Aussenministerium, in das aber letztlich Bruno Kreisky berufen wurde. Im selben Jahr wurde Wodak Gesandter (ab 1954 Botschafter) in Jugoslawien. Hier konnten politisches Interesse und Leidenschaft Wodaks mit seiner diplomatischen Tätigkeit eine produktive Verbindung eingehen. Die Sonderstellung

# Die Wodaks. Exil und Rückkehr. Eine Doppelbiografie

## Ø

### Heimo GRUBER

Walter Wodak (1908-1974) und Erna Wodak, geborene Mandel (1916-2003) entstammten beide Wiener jüdischen Familien, lernten einander im britischen Exil kennen und lieben und führten nach der Remigration ein Leben als Diplomatenehepaar. Diese Lebensform bedeutete für die meisten Frauen, die berufliche Tätigkeit des Botschaftergatten durch die Übernahme repräsentativer Aufgaben an seiner Seite zu unterstützen; in doppelter Funktion dem Land und dem Ehemann "dienend". Auch wenn Erna Wodak diese Rolle nicht ungern und mit Engagement und Geist erfüllte, so lag dem zugleich eine enorme Verzichtsleistung der hochbegabten Wissenschaftlerin auf eine eigene berufliche Laufbahn in der chemischen Forschung zugrunde.

Solche Umstände werden - auch wenn sie für Frauen Partei ergreifen – oft nur mit plakativen Formeln kommentiert. Die gewählte Form der Doppelbiografie wird aber im Versuch der dokumentarischen und analytischen Annäherung jener vielschichtigen Lebensrealität wahrscheinlich in höherem Masse gerecht. Der Historiker Bernhard Kuschey hat sich bereits mit seinem im mehrfachen Wortsinn gewichtigen Werk über das Ehepaar Ernst und Hilde Federn (Bernhard Kuschey: Die Ausnahme des Überlebens. Ernst und Hilde Federn. Eine biographische Studie und eine Analyse der Binnenstrukturen des Konzentrationslagers. 2 Bände. Giessen 2003) als Meister im Verfassen einer Doppelbiografie erwiesen und blieb auch mit dem vorliegenden Buch diesem Metier treu. Er teilt seine Arbeit chronologisch in drei grosse Abschnitte und Themenbereiche: Jüdische Linke - Wissenschaft und Politik im englischen Exil Diplomatie für Österreich.

### Jüdische Linke

Walter Wodak wuchs als Sohn einer jüdischen Handwerkerfamilie in der Leopoldstadt auf. Trotz bescheidener Verhältnisse unterstützten die Eltern die Bildung ihrer Kinder. Wodak schloss sich als Gymnasiast der Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler (VSM) an, wo er bald zu einem führenden Funktionär avancierte. Obwohl er auf diese Art früh das traditionelle Judentum hinter sich gelassen hatte, bewahrte er eine enge Verbindung zur Herkunftsfamilie.

Bereits im jugendlichen politischen Engagement traten bei ihm Eigenschaften zutage, die sich als Konstanten im gesamten weiteren Leben erweisen sollten: Was immer Walter Wodak anpackte – er tat es mit Gründlichkeit, Fleiss und vollem Einsatz für die jeweilige Sache. Als Jusstudent betätigte sich Wodak mit derselben Leidenschaft im Verband

Sozialistischer Studenten Österreichs (VSSTÖ). An der Wiener Universität standen damals pogromartige Ausschreitungen gegen jüdische und linke Studenten an der Tagesordnung. Der Niedergang der österreichischen Demokratie und der Destruktionsprozess der Ersten Republik versetzten die sozialdemokratische Arbeiterbewegung, die bereits wesentlich mehr als nur ihre Ketten zu verlieren hatte, in einen Zustand der Lähmung. Walter Wodak zählte zu jenen Aktivisten der Linken, die dieser Entwicklung Widerstand entgegensetzen wollten. Nachdem die Vertreter der linken Strömung im VSSTÖ aus allen leitenden Funktionen – nicht zuletzt unter Zuhilfenahme antisemitischer Ressentiments - abgewählt, und marginalisiert worden war, spielte Wodak eine wichtige Rolle in der sozialdemokratischen Linksopposition, die am Parteitag im Oktober 1933 noch einen letzten Achtungserfolg erzielen konnte. Die weitere Paralysierung der Partei wurde damit nicht mehr verhindert; die Februarkämpfe 1934 waren ein verzweifeltes Rückzugsgefecht. Walter Wodak zählte zu jenen enttäuschten Sozialdemokraten, die nach der Zerstörung von Demokratie und legaler Arbeiterbewegung zur KPÖ wechselten.

Inmitten der politischen Turbulenzen schloss Wodak 1933 sein Studium ab und begann nach einer kurzen Gerichtspraxis in der Versicherungswirtschaft zu arbeiten; in dieser Branche war er bis 1938 tätig und unterstützte aus den Einkünften auch seine Herkunftsfamilie. 1934 heiratete er Erika Wollak, die er schon in der VSM kennengelernt hatte. Diese Ehe gestaltete sich von Beginn an unglücklich, was Wodak noch mehr in politisches Engagement flüchten liess. Die Geburt von zwei Kindern machte die Beziehung nicht einfacher. In allen entscheidenden (Über-)lebensfragen - auch Erika Wodak-Wollak war jüdischer Herkunft – hat aber Walter Wodak nie gezögert, seine familiäre Verantwortung tatkräftig wahrzunehmen. Während des Austrofaschismus bildete vor allem die von Friedrich Hillegeist geleitete illegale Freie Angestelltengewerkschaft (Fragö) das politische Tätigkeitsfeld Wodaks als Gruppenleiter der Versicherungsangestellten. Zugleich war er Zweiter Vorsitzender der Fragö, in der Sozialisten und Kommunisten zusammenarbeiteten. In diesen Funktionen war er 1938 bis zuletzt in die Bemühungen um die Bewahrung der Unabhängigkeit Österreichs eingebunden. Nachdem er schon vor dem Anschluss die schwangere Gattin und die Tochter zu den Schwiegereltern nach Zagreb in Sicherheit gebracht hatte, verliess Wodak am 17 März 1938 das Land. Über bereits in Grossbritannien befindliche Wiener Freunde aus der sozialistischen Jugendbewegung bemühte sich Wodak von Zagreb aus um eine Einreise nach Engwar, fertigte - wie sein Akademielehrer Professor Robert Sterl<sup>20</sup> - von einer Reihe von Musikern repräsentative Bildnisse an; zu nennen sind hier die Komponisten Kurt Rasch und Paul Hungar, Hermann Abendroth, der Dirigent des Gewandhaus-Orchesters Leipzig, Karl Wolschke (ebenda 2. Violinist), der Cellist Julius Patzak, der Musiker und Schriftsteller Ernst Woldemar Sacks sowie der Tenor Ernst Neubert.21 Als Karl Walther Fanny Cleve malte, kam er gerade von einem Paris-Aufenthalt zurück, wo er erneut nachhaltig von Edouard Manets Kunst beeindruckt wurde, dessen Werk er bereits von der grossen Gedenkausstellung in der Galerie Matthiesen 1928 in Berlin her kannte. An Manet erinnern die Auffassung der Persönlichkeit, die Konzentration auf das Antlitz, die furios mit raschen Pinselhieben gemalten Kleidungsstücke Seidenrock, Bluse und Federboa. Die Dargestellte sitzt als "Kniestück" vor einem völlig neutralen Hintergrund, bei dem sich nur rechts ein leichter Schatten andeutet. Auf Attribute, welche Fanny Cleve als Sängerin auszeichnen könnten, wurde bewusst verzichtet; als Schmuckstücke trägt sie zwei schwere Ringe sowie einen Anhänger, in dem ein Bergkristall zu leuchten scheint. Karl Walthers Schaffen ist, auch wenn gelegentlich bislang unbekannte Werke auf dem Kunstmarkt auftauchen, weitgehend erforscht. Der Fund der Darmstädter Unterlagen zur bislang unbekannten Eheschliessung Suhrkamps mit der Sängerin Cleve liefert einen kleinen, dennoch bunt schillernden Mosaikstein zum Gesamtbild des Verlegers. Bei Fanny Cleve hingegen bleibt noch manches zu tun, um sie vor dem unverdienten Schicksal des in Vergessenheit-Geraten-Seins zu bewahren.22 Ein kleiner Schritt dorthin könnte es sein, ihr Porträt aus seinem Depot-Dasein zu befreien und es an geeigneter Stelle - etwa als Dauerleihgabe an eine Musikinstitution in Leipzig oder Wien - einer an unserer Kulturgeschichte interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

### Professor Dr. Josef Kern, Institut für Kunstgeschichte der Universität Würzburg.

1 Josef Kern, Karl Walther (1905 - 1981), Leben und Werk, Würzburg 1995, Werkverzeichnis Nr. 318, 92 x 73 cm., Farbtafel 207. Städtische Galerie Würzburg, Inv.Nr. E 7205. Die Würzburger Galerie verfügt dank ihres mit Walther befreundeten Gründers und langjährigen Leiters Heiner Dikreiter über die grösste Sammlung des Künstlers in öffentlichem Besitz.

2 Helmut Bez u.a, Gustav Brecher und die Leipziger Oper 1923-1933. Mit einem Beitrag von Heinrich Creuzburg, Erinnerungen

an Gustav Brecher, Leipzig 1990.

3 In der Literatur wird stets das Jahr 1898 genannt. Nach Auskunft des Matrikelamtes der Israelitischen Kultusgemeinde Wien vom 8. Juni 2009 erblickte sie 1893 das Licht der Welt. Auch in den Meldebögen der Stadt Darmstadt findet sich der 22.3.1893 als richtiges Geburtsdatum. Mein besonderer Dank gilt Magister Wolf-Erich Eckstein, Wien, Frau Gerlinde Stöger in Ybbs und Dr. Friedrich Wilhelm Kniess vom Stadtarchiv Darmstadt, der mir eine Reihe von Dokumenten sowie eine Porträtfotografie von Fanny Cleve zugänglich gemacht hat.

Der Darmstädter Maler Julius Kaufmann (1895 - 1968) überliefert in seinen nur als Typoskript vorliegenden Lebenserinnerungen Besuche der Sängerin: "Am Darmstädter Landestheater war eine alte Bekannte aus Strassburg erschienen:

Fanny Cleve, die wiederzusehen uns eine grosse Freude war. (...) Ihre Mutter, die Witwe eines Wiener Rabbiners, der ein sehr weiser und - wie sie des Mehrmalen sagte - heiliger Mann war, war mit ihr nach Darmstadt gezogen." (Stadtarchiv Darmstadt, ST 52, Julius Kaufmann, Lebenserinnerungen. Ein Weg zur Kunst in vier Epochen Deutschen Daseins. Dritter Teil 1918 - 1921, S. 15/IV). Zu Kaufmann vgl. Historischer Verein für Hessen (Hrsg.), Stadtlexikon Darmstadt, Stuttgart 2006, S. 471. Seine Frau, die Malerin Elsa-Pfister-Kaufmann schuf drei Bildnisse der Mutter von Fanny Cleve, die für diese, die Schwester Ilona sowie den Bruder Felix bestimmt waren; über ihren Verbleib ist nichts bekannt. Von Adolf Löwy stammt das Buch "Die Tugend- und Sittenlehre des Talmud, dargestellt in anziehenden Erzählungen, mit besonderer Benützung des im 11. Jahrhundert vom berühmten Gaon Rabbenn Nissim Ben Jakob verfassten Werkes "Sefer" Massothe Buch der Begebenheiten" (Wien, Verlag des Verfassers, 1890). Auch Fanny Cleves Mutter entstammte einer Rabbinerfamilie. Die Schwester kam bei kriegerischen Auseinandersetzungen in Palästina ums Leben. Ihr Bruder Dr. Felix Cleve emigrierte 1940 mit seiner Familie in die Vereinigten Staaten; sein Sohn Georg Wolfgang, später George Cleve (geboren 1936 in Wien) wurde später ein bekannter Dirigent.

5 Lilli Lehmann (1848-1929) gilt als einer der frühen Superstars der Opernwelt. Von Richard Wagner selbst betreut, nahm sie am ersten "Ring" 1876 in Bayreuth teil, ausserdem sang die Sopranistin bei den ersten Aufführungen des "Ring" die Woglinde und Helmwige sowie bei "Tristan und Isolde" in den Vereinigten Staaten. Weitere Paraderollen waren die Brunhilde in der "Walküre" und die Königin der Nacht in Mozarts "Zauberflöte". 1909 veröffentlichte sie ihr Lehrbuch "Meine Gesangskunst" (Berlin, Verlag der Zukunft), das 1927 in New York unter de Titel "How

to sing" bei MacMillan erschien.

6 Alle Angaben nach Karl Josef Kutsch, Leo Riemens, Hansjörg Rost, Grosses Sängerlexikon, Band 1, S. 658, München 2003. 7 Die Stimme, Jüdische Zeitung, Wien, 7.12. 1933 (19. Kislew 5694).

8 Herbert Henck, Rita Kurzmann-Leuchter. Eine österreichische Emigrantin aus dem Kreis der Zweiten Wiener Schule (im Internet unter www.herbert-henck.de/Internettexte/Kurzmann\_III/ kurzmann\_iii.html).

Hannes Heer, Verstummte Stimmen. Die Vertreibung der "Juden" aus der Oper 1933 bis 1945. Ausstellungskatalog Berlin

10 www.jjonz.us/RadioLogs/pagesnfiles/logs\_files/1930s/193 9/39\_07Jul/%5Bn%5D39-07-24-(Mon).pdf.

So finden sich Anzeigen von ihr z. B. im Musical Courier, 147-148/1953: "Fanny Cleve, Teacher of Singing, Work Shop, Opera - Concert - Oratorio, 160 W 73rd NYC 23" sowie im Bulletin of the American Association of University Professors, Nr. 144, 1958, S. 531. 1963 unterrichtete sie an der traditionsreichen Dana School of Music, die mittlerweile der Youngstown University angegliedert wurde.

Mein Dank für entsprechende Hinweise gilt Wolf-Erich Eckstein, Wien, sowie Matthias Pasdzierny vom Musikwissenschaftlichen Institut der Universität der Künste Berlin. Quellen: Passagierliste der S. S. President Harding; Einbürgerungsnachweis No. 6223783 vom 20. November 1944; Social Security

Death Index.

Hartung war von 1920 bis 1924 und erneut von 1931 bis 1933 Intendant des Landestheaters Darmstadt, anschliessend wirkte er in Köln, wo er Leiter des Schauspielhauses wurde. 1927 bis 1930 war er Chef des Renaissance-Theaters in Berlin. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde er zur Flucht gezwungen. In der Emigration war er am Schauspielhaus Zürich tätig, nach dem Krieg bis zu seinem Tod am Theater der Stadt Heidelberg. Vgl. Hermann Kaiser, Modernes Theater in Darmstadt, 1910-1933. Ein Beitrag zur Stilgeschichte des deutschen Theaters zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 1955. Erwähnung findet Fanny Cleves " üppig-weicher Sopran" (S. 66) und ihr Auftritt als Margiana in Rossinis "Barbier v. Sevilla" (S. 79).

14 Kaufmann wie Anm. 4, S.. 16/IV.

Siegfried Unseld: Peter Suhrkamp. Zur Biographie eines

## Ein Bildnis der Sopranistin Fanny Cleve

## L

Josef KERN

Zu den im Depot verwahrten Schätzen der Städtischen Galerie im Würzburger Kulturspeicher zählt ein stilistisch dem "Deutschen Impressionismus" zuzurechnendes Porträt von der Hand des Malers Karl Walther.¹ Es entstand im Jahre 1931 in Leipzig und zeigt die Opern- und Konzertsängerin Fanny Cleve, die als Jüdin 1933 das Deutsche Reich verlassen musste und zunächst in ihr Heimatland Österreich zurückkehrte. Zu ihrem Schicksal nach 1938, dem Jahr des An-

schlusses an Deutschland, hat sich die Fachliteratur bisher ausgeschwiegen.

In die Musikgeschichte ging Fanny Cleve ein, als sie am 10. Februar 1927 die Anita bei der vom Komponisten Ernst Křenek selbst inszenierten und von Gustav Brecher dirigierten Uraufführung der Jazz-Oper Jonny spielt auf am Leipziger Opernhaus sang. Neben ihr standen Paul Beinert (ein Schwager von Rudolf Hess), Max Spilcker, Theodor Horand und Claire Gerhardt-Schulthess auf der Bühne. Generalmusikdirektor Brecher, der 1930 auch die von randalierenden Nationalsozialisten gestörte Uraufführung von Brecht-Weills Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny leitete, wurde 1933 entlassen und beging 1940 auf der Flucht Selbstmord.2

Ihre Ausbildung zur Opernsän-

gerin erhielt die am 22. März 18933 in Ybbs an der Donau geborene Tochter des Rabbiners Adolf Löwy<sup>4</sup> und seiner Frau Theresa, geborene Freund, bei der berühmten Sängerin Lilli Lehmann in Wien.<sup>5</sup> 1917 gab Cleve ihr Debut in Strassburg, dann wechselte sie ans Stadttheater Freiburg im Breisgau, um 1920 ein Engagement am Darmstädter Landestheater anzutreten, wo sie bis 1923 blieb. Anschliessend sang sie am Kölner Opernhaus und an der Grossen Volksoper in Berlin, dann - von 1925 bis 1932 am Opernhaus zu Leipzig. Sie wirkte als Gast an der Staatsoper Dresden sowie an der Wiener Staatsoper. 1934/35 hatte Fanny Cleve dann noch ein Engagement an der Wiener Volksoper. Zu ihren grossen Rollen zählten die Gräfin in Figaros Hochzeit, die Donna Anna in Don Giovanni, die Tosca, die

Elsa im Lohengrin, die Kaiserin in Richard Strauss' Frau ohne Schatten. Sie sang die blinde Griechin Myrtocle in Eugene d'Alberts Die toten Augen sowie bei zeitgenössischen Produktionen wie Hermann Wetzlers Die baskische Venus (1927) oder Erwin Dressels Der Rosenbusch der Maria.<sup>6</sup> Die Liste der Dirigenten, unter denen sie sang, liest sich wie ein Who is Who der Musikgeschichte: Leo Blech, Fritz Busch, Otto Klemperer, Hans Pfitzner, Franz Schalk, Richard Strauss und Bruno Walter.

Portrait Fanny Cleve. Quelle: Städtische Galerie Würzburg. Mit freundlicher Genehmigung J. Kern.

Eine Konzertankündigung für einen Bunten Abend unter der Devise Juden für Juden in der Zeitung Die Stimme vom Dezember 1933 belegt, dass Fanny Cleve bereits vor ihrem Engagement an der Volksoper nach Wien zurückkehrte.7 Für das Jahr 1935 ist ein Konzert in Leningrad überliefert. Vom 18. bis zum 25 April 1936 schliesslich hielt sich die Sängerin in Barcelona auf. Anlass war das XIVe Festival de la Societat Internacional per la Música Contemporània (Festival der Internationalen Gesellschaft für Zeitgenössische Musik), zu dem parallel der ler Congrés de la Societat Internacional de Musicologia lief. Ausser Fanny Cleve traten als Solistinnen Concepció Badia sowie die Schweizerin Alice Frey-Knecht auf, als Geiger Louis Krasner und Stefan Fenkel, am Klavier Benjamin Britten und

Ernst Křenek, der Cellist Pau (Pablo) Casals. Als Dirigenten wirkten neben anderen Karel Ancerl, Hermann Scherchen und Anton von Webern.<sup>8</sup> Danach verloren sich ihre Spuren; im monumentalen *Grossen Sängerlexikon* von Karl J. Kutsch heisst es lapidar:

"Als Jüdin hat sie jedenfalls nach 1933 Deutschland wie auch 1938 Österreich verlassen müssen, doch ist über ihr weiteres Schicksal nichts bekannt geworden."

Noch im Begleitband zu einer Ausstellung zum Thema jüdische Sänger 1933 – 1945 aus dem Jahre 2008 wurde vermutet, die Künstlerin sei in die USA emigriert. Einen der wenigen späteren Hinweise bot die *New York Times* vom 24. Juli 1939: Im

führung". <sup>13</sup> Wie bereits zu Beginn angeführt, brachte Schön für den Bau ein byzantinisch-romanisches Formenrepertoire zum Einsatz, nach dem Vorbild

der Sakralbauten seines verehrten Lehrers Theophil Hansen.14 Dem entsprach auch die farbliche Differenzierung mittels rötlichem Klinker und den weissen Gesimsen und Umrahmungen der Fenster und Türen. Die Einweihung. die am 25. Februar 1896 stattfand, wurde seitens des Vorstandes der Kultusgemeinde Ludwig Abeles und des Bezirksrabbiners Sor in Anwesenheit des k. k. Bezirkshauptmannes Bažant, zahlreicher örtlicher Honoratioren und Deputierten diverser niederösterreichischer und Wiener jüdischer Gemeinden gefeiert. Allerdings überschatteten antisemitische Querelen bereits damals die Feier, da der Bürgermeister trotz Zusage demonstrativ fernblieb. Dessen ungeachtet gab es nach der Einweihung ein grosses Festmahl im Rathaus, wo bei den zahlreichen

Festreden auch die Verdienste Friedrich Schöns gerühmt wurden, der sich mit einem Toast bedankte. Die Feierlichkeiten, die mit dem Konzert einer Militärkapelle und einem Kränzchen abgeschlossen wurden, dauerten schliesslich bis in die frühen Morgenstunden. 15

Friedrich Schön hatte als Architekt bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges noch eine sehr produktive Phase. Neben einer Reihe von Industrieanlagen, wie die Pumpenfabrik Garvens am Wiener Handelskai, die Grossdruckerei Vernay und das Donauwerk Krause, plante er unter anderem 1905/7 auch den sogenannten Industriepalast. Der mächtige, langgestreckte Bau am Franz Josefs-Kai 7-9 war damals das erste Kontorgebäude dieser Art.16 Das während des Zweiten Weltkrieges stark in Mitleidenschaft gezogene Gebäude wurde sehr vereinfacht wieder aufgebaut und dient heute als Sitz des Bundesministeriums für Landesverteidigung. Aber auch elegante Villen und Mietpalais, wie der derzeitige Sitz der albanischen Botschaft (Wien 3, Jacquingasse 41) gehörten zu seinen Aufgaben. Generell haben die Zeitläufte Friedrich Schöns architektonischem Werk jedoch übel mitgespielt, ein Grossteil wurde zerstört oder stark verändert. Ein zumindest nach aussen hin nahezu unveränderter Bau zeugt bis heute von seiner Könnerschaft: Das 1909 auf dem Wiener Kohlmarkt errichtete Modehaus Gustav Pollak (Wien 1, Kohlmarkt 2) konnte trotz seiner höchst ungünstigen Situierung auf einem äusserst

schmalen Grundstück durch den Einsatz einer ausgeklügelten Betonständerkonstruktion zehn Stockwerke hochgezogen werden.<sup>17</sup> In der für Schön

typischen Synthese von Tradition und Moderne bilden die weit geöffnete Glasfront und der sparsam eingesetzte neobarocke Dekor an der mit dunklen Steinplatten verkleideten Fassade eine harmonische Einheit. In der Rückschau reflektieren Schöns Werk und seine Auftraggeber auch einen kleinen Ausschnitt jüdischen Unter-nehmertums der vergangenen Jahrhundertwende.

Aus der Zwischenkriegszeit sind keine konkreten Bauten Friedrich Schöns dokumentiert und die schlechten wirtschaftlichen Zeiten dürften sich auch in der Auftragslage seines Ateliers niedergeschlagen haben. Dennoch wurde anlässlich seines achtzigsten Geburtstages, den er im August 1937 feierte, in diversen Würdigungsartikeln hervorgehoben, dass er noch immer beruflich tätig sei. 18 Generell wurden

ihm aus diesem Anlass zahlreiche Ehrungen zuteil. Nur kurze Zeit später sollte jedoch den alten Herrn, der als Witwer mit seiner unverheirateten Tochter Klara in der eleganten Währinger Villa lebte, ein schrecklicher Schicksalsschlag ereilen. Nach dem Anschluss Österreichs an NS- Deutschland im März 1938 verabsäumte es Schön - höchstwahrscheinlich aufgrund seines fortgeschrittenen Alters - zu fliehen und blieb in Wien. Als gegen Ende 1941 die ersten Judendeportationen einsetzten, gehörte er mit seiner Tochter Klara zu den ersten, die verschickt wurden. Eine Erklärung dafür könnte der Umstand sein, dass Schön möglicherweise nach dem Friedensschluss von St. Germain für sein Heimatland Ungarn optiert hatte und dadurch als nicht reichsangehöriger Jude besonders früh erfasst wurde. Die Geschehnisse rund um den Deportationstransport, in dem sich der damals vierundachtzigjährige (!) Friedrich Schön und seine Tochter befanden, sind relativ gut dokumentiert. Am 23. November 1941 ging der Transport, der 1.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder umfasste, vom Wiener Aspangbahnhof ab. Aus bis heute nicht bekannten Gründen wurde der Zug, der ursprünglich nach Riga hätte fahren sollen, nach Kowno (Kaunas/Kauen, heute Litauen) umgeleitet, wo die Verschleppten sofort nach ihrer Ankunft im Fort IX, einer alten zaristischen Befestigungsanlage, unter massiver Beteiligung einheimischer Kräfte ermordet wurden. 19 Keiner der Wiener Deportierten überlebte.



Giebel des Warenhauses Pollak, Wien 1, Kohlmarkt 2, errichtet 1909. Foto: Peter Prokop.

### Die Synagoge von Mistelbach und ihr Architekt Friedrich Schön (1857-1941)

L

Ursula PROKOP

Nicht alle jüdischen Kultbauten wurden in der NS-Zeit zerstört. Viele wurden oft erst Jahrzehnte später abgerissen. Ein Beispiel für diesen beschämenden Umgang mit jüdischem Kulturgut ist die Synagoge in Mistelbach.

1952 wurde das stark in Mitleidenschaft gezogene Gebäude, das aber durchaus noch in seiner Bausubstanz erhalten war, an die Kultusgemeinde re-

stituiert, die jedoch Mangels einer örtlichen jüdischen Gemeinde keinen Verwendungszweck mehr für das Objekt hatte und es an einen Privatmann verkaufte. der es dann wegen angeblicher Baufälligkeit Mitte der Siebziger Jahre endgültig schleifen liess.1 Ein verblasstes Foto, das kurz vor dem Abbruch entstand, zeigt das von einem Bauzaun umgebene Gebäude, das zwar schon etwas heruntergekommen, aber durchaus noch intakt war. Nach dem Schema einer Basilika in Sichtziegelbauweise errichtet, wurde zur dekorativen Ausgestaltung der Synagoge ein byzantinischromanisches Formenrepertoire eingesetzt. Insbesondere die Hauptfront mit einer grossen, mit einem Davidstern versehenen Fensterrose im Giebel und einem dreiteilig gestuften Mittelfenster über dem Eingang war einem besonders repräsentativen Anspruch verpflichtet.



Porträt Friedrich Schön. Quelle: Archiv Bezirksmuseum Landstrasse. Mit freundlicher Genehmigung: U. Prokop.

Die Gründe dafür, warum sich damals kein grösserer Widerstand gegen den Abriss des durchaus bemerkenswerten Gebäudes regte, sind vielfältig. Neben einem latenten Antisemitismus, der der Auslöschung allen jüdischen Kulturgutes nicht abgeneigt war, spielten sicherlich auch die damalige Geringschätzung des Historismus sowie die Unkenntnis des Architekten eine Rolle - ein Umstand, der den Bau zu "anonymer Architektur" stempelte. Als Anfang der Neunziger Jahre mit Pierre Genées bahnbrechenden Arbeiten über die österreichischen Synagogen das Interesse zunehmend geweckt wurde und weitere Literatur zu diesem Thema erschien, war der Name des Schöpfers des Mistelbacher Tempels jedoch noch immer unbekannt.<sup>2</sup> Erst

verschiedene Forschungsprojekte in jüngster Zeit, wie die Aufarbeitung der Geschichte der Juden in Niederösterreich und die Erstellung einer Datenbank der in Wien in der Zeit von 1880-1945 tätigen Architekten, brachten neue Erkenntnisse zutage.<sup>3</sup> Wir wissen heute, dass der Entwurf der Synagoge auf Friedrich Schön zurückgeht, der zu seiner Zeit ein anerkannter Architekt - sogar mit internationalem

Renommée - war. So deprimierend die Geschichte der Synagoge auch ist, das Schicksal Friedrich Schöns ist in seiner Grauenhaftigkeit noch ungleich schlimmer. Der kleine Artikel stellt einen Versuch dar, dieses tragische Opfer des Holocaust dem Vergessen zu entreissen und seine Verdienste zu würdigen.

Friedrich (auch Philipp oder Fülöp) Schön, der 1857 in Lovasberény in Ungarn geboren wurde, kam aus sehr bescheidenen Verhältnissen und war schon mit zwölf Jahren Waise. Infolge dieses Umstandes weiss man auch wenig über seine Familie. Ungeachtet dessen erhielt er eine sehr qualifizierte Ausbildung, zuerst am Budapester Polytechnikum, dann in Wien an der Technischen Hochschule, um schliesslich an der Akademie der bildenden Künste bei Theophil Hansen, dem berühmten Ringstrassenarchitekten und Schöp-

fer des Wiener Parlaments, in den Jahren 1880/83 sein Studium abzuschliessen. Nach ausgedehnten Studienreisen und einer kurzen Praxiszeit in Budapest (unter anderen bei Miklos Ybl, den Planverfasser des ungarischen Parlamentsgebäudes) liess sich Friedrich Schön Mitte der Achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts endgültig in Wien als selbständiger Architekt nieder und war schon bald äusserst erfolgreich.<sup>4</sup> Durch seine Ehe mit Eugenie Cahn (1862-1927), die aus einer sehr gut situierten französischjüdischen Familie stammte, schaffte er schliesslich auch den gesellschaftlichen Aufstieg. Als er sich um 1892 eine vornehme Villa im Währinger Cottage (Wien 18, Türkenschanzstrasse 44) errichtete, stand Friedrich Schön im Zenith seines Schaffens. Die

## Ruf gegen das Vergessen

# Zur Erinnerung an Josef Burg und "den guten bukowinischen Geist"



### Claus STEPHANI

Er kam aus der versunkenen, verlorenen und heute beinahe schon vergessenen Welt des ostjüdischen Schtetls, aus der alten Kulturlandschaft Bukowina, die damals noch ein Kronland der Habsburger-Monarchie war. Heute erinnern an diese verschwundene Welt und jene Menschen, die sie einst mitprägten und berühmt machten – die ostjüdischen Bauern, Handwerker und Händler, doch auch die grossen, weltbekannten Namen wie Karl Emil Franzos, Joseph Roth, Manès Sperber, Paul Celan, Rose Ausländer und viele andere – meist nur noch wüste Friedhöfe und stumme Ruinen ehemaliger Synagogen.

In Marmatien, der Maramureş in Nordrumänien, in Galizien und in der Bukowina, heute Gebiete in der Ukraine, und in anderen historischen Landschaften im Osten Europas ist der lebendige Klang des Jiddischen verstummt. Doch geblieben ist das geschriebene Wort - jene Bücher, die von den Menschen, ihrem Leben und Leiden und ihrem vom Glauben tradierten Judentum erzählen. Diese Stimmen der Schriftsteller erreichen uns auch heute noch über Zeiten und Grenzen hinweg, und sie werden wohl niemals verstummen. Das gedruckte Wort wird weiter bestehen, denn es hat einst auch die Scheiterhaufen in Deutschland überlebt, als man an vielen Orten Bücher verbrannte. Eine jener Stimmen - es ist die eines der letzten grossen ostjüdischen Schriftsteller - ist am 10. August 2009 für immer verstummt,

im fernen Czernowitz, der einst glanzvollen Hauptstadt der Bukowina, die heute ukrainisch Tschernivzi heisst. Und an ihn soll nun erinnert werden.

Josef Burg wurde am 30. Mai 1912 als Sohn eines Flössers und Holzfällers im damals österreichischen Wischnitz am Tscheremousch, dem heute ukrainischen Wyschnizija, geboren. Zu jener Zeit lebten in dem abgelegenen Flusstal, im malerischen Karpatenstädtchen, der Wiege des *Chassidismus*, mehrheitlich Juden – nach dem Ersten Weltkrieg, als dieses Gebiet an das Königreich Grossrumä-

nien kam, betrug die jüdische Bevölkerung im Ort 6.300 von insgesamt 6.800 Einwohnern –, zu der kleinen christlichen Minderheit gehörten Ruthenen, Rumänen, Deutsche, Armenier und Polen. Burgs Vorfahren waren, wie viele Juden in jener Gegend der Karpaten, Generationen hindurch Waldarbeiter, Flösser und kleine Handwerker gewesen.

Als Josef Burg zwölf Jahre alt war, 1924, übersiedelte die Familie nach Czernowitz, vorher bekannt als "die östlichste österreichische Universitätsstadt, die man gern auch Klein-Wien nannte", nun Cernăuţi unter rumänischer Verwaltung. In seinen Erinnerungen erzählt er, wie seine Mutter vor der Abreise Rabbi Hager bat, ihn, "den klejnen jingatsch Jossele", der nun

bald vor seiner Bar Mitzwa stand, zu segnen. Der Rabbiner soll ihr geantwortet haben: "Wozu? Er ist schon gesegnet. Sein Weg ist vom Ewigen vorgezeichnet." Vielleicht war es dieser "vorgezeichnete Weg", der ihn hinausführte aus seinem Heimatort, wo keine zwei Jahrzehnte später, nach dem Einmarsch der deutschen Truppen 1941, die Massaker begannen und an einem Schabbat, während des G'ttesdienstes, die grosse Wischnitzer Schul, die Hauptsynagoge, in Brand gesteckt wurde.

Wischnitzer Schul, die Hauptsynagoge, in Brand gesteckt wurde.

In der bukowinischen Hauptstadt, wo 1924 noch 60.000 Juden lebten und 76 Synagogen und Bethäuser standen, besuchte Burg das Gymnasium und erhielt nachher eine Ausbildung als Lehrer im 1919 gegründeten Jüdischen Schulverein. Danach studierte er 1935 bis 1938 Germa-

nistik in Wien, musste dann aber

bald, nach dem *Anschluss* Österreichs, in die Bukowina zurückkehren. Dort blieb er bis 1941, als er vor der anrückenden deutschen *Wehrmacht* zuerst in die sowjetdeutsche Wolgarepublik, dann nach Samarkand (Usbekistan) und in den Ural flüchten musste. Im Jahr 1959 kehre er schliesslich wieder nach Czernowitz zurück, das nun zur *Ukrainischen Sowjetrepublik* gehörte und offiziell, als Hauptort des Tschernivzy Oblast, russisch Tschernowzy und ukrainisch Tschernivzija hiess. Hier arbeitete er zuerst eine zeitlang als Lehrer, danach bis einige Jahre vor seinem Tod als Redakteur und Herausgeber der 1990 wiedergegründeten *Tschernowizer bleter* sowie



Josef Burg. Foto: KOJV-Archiv. Mit freundlicher Genehmigung C. Stephani

### N. Lanciano

### Batterie-Großhandel

### Familie Lanchiano

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein friedliches Pessach-Fest!

### Firma Polycommerz 1010 Wien, Johannesgasse 12 Familie Rosenberg

wünscht allen Verwandten, Kunden und Bekannten ein schönes Pessachfest!

# Dr. RAPHAEL GLASBERG Internist

1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05
wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

# JÜDISCHES MUSEUM HOHENEMS

Wir wünschen den Lesern des DAVID und allen Freunden des Jüdischen Museums Hohenems ein schönes Pessach-Fest.

Schweizer Str. 5, A-6845 Hohenems www.jm-hohenems.at

Die Bezirksvorsteherin von Favoriten

### HERMINE MOSPOINTNER

wünscht ein schönes Pessachfest!

## **TIBOR KARTIK**

und Familie

wünschen allen Verwandten und Freunden ein schönes, friedliches Pessachfest!

### Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Pessach-Fest!

### Univ.-Prof. Dr. Paul Haber Facharzt für Innere Medizin und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl. Tel.: 01/876 90 91

wünschen allen Freunden und Bekannten ein schönes *Pessachfest!*  Michael und Dr. Elizabeth

### **FRIEDMANN**

und Familie

wünschen allen ihren Freunden und Bekannten ein schönes Pessachfest!

### Das Sanatorium Maimonides Zentrum

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein friedvolles Pessachfest.

Neue Adresse: 1020 Wien, Simon-Wiesenthal-Gasse 5, Tel.: 01/72 575-0, Fax: 01/72 575-6139 CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.

wünscht allen Freunden und Bekannten ein schönes Pessach-Fest!

# Familie K. D. Brühl

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein schönes Pessach-Fest!

Bezirksvorsteherin Martina Malyar

wünscht im Namen der

### Bezirksvertretung Alsergrund

ein schönes und friedliches Pessachfest!

Die ÖVP Alsergrund und Landtagsabgeordneter GR Dr. Wolfgang ULM

1090 Wien, Wasagasse 23/2, Tel: 01/317 66 83, Fax: 01/317 66 83-15

oevp9@oevp-wien.at, www.alsergrund.oevp.at

wünschen allen Lesern des DAVID ein friedvolles Pessachfest.

da sie ja dadurch offenbarungsähnlich wird. Rubenstein verwirft den G'tt der Geschichte, der nach Auschwitz für tot erklärt werden muss.8 Trotzdem hält er an der Religion und am Judentum fest und sieht darin eine Möglichkeit, die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk zu stärken. Während der Holocaust den Rückzug G'ttes aus der Geschichte bedeute, stelle die Wiedererlangung der staatlichen Selbstständigkeit Israels auf der anderen Seite die Rückkehr des jüdischen Volkes in die Geschichte dar. Die zwei Ereignisse werden in der Holocaust-Theologie aufs Engste miteinander verbunden. Die theologischen Vorstellungen von Rubensteins Tod G'ttes - Theologie und Fackenheims 614. Gebot riefen auch kritische Stimmen aus den unterschiedlichsten Lagern hervor. Zu Recht ist von orthodoxer Seite der Einwand geäussert worden,

"unter den gegebenen Umständen niemand befugt [ist], den Holocaust oder irgendein anderes Ereignis – einschliesslich der Gründung des Staates Israels – als ein Offenbarungsereignis auszugeben."

Denn die grossen Ereignisse des jüdischen Glaubens äusserten sich in der Geschichte als gʻttliche Erlösungsakte, und nicht als Katastrophen. Weiters muss die Möglichkeit angezweifelt werden, eine neue, positive und konstruktive Form der jüdischen Identität auf ein so ungeheures Ereignis wie der Shoʻah aufzubauen. Bei all ihrer Zentralität kann sie dem heutigen Judentum nicht als alleinige schöpferische Quelle für ein zeitgemässes, selbstbewusstes jüdisches Leben dienen. ■

- 1 Rubenstein und Fackenheim sind nur zwei Vertreter der so genannten *Holocaust-Theologie*. Eine ganze Reihe jüdischer Theologen, von orthodox bis säkular, rückte seit 1960 verstärkt den Holocaust ins Zentrum ihres Denkens unter anderem auch: Eliezer Berkovits, Arthur Cohen, Yitzchak Greenberg.
- 2 Zum Leben und Denken von Emil Fackenheim s. L. Greenspan / G. Nicholson (ed.): Fackenheim. German Philosophy & Jewish Thought 1992, Michael L. Morgan (ed.): The Jewish Thought of Emil Fackenheim, 1987 und ders.: Emil Fackenheim: Jewish Philosophers and Jewish Philosophy 1996.
- 3 Die Formulierung des 614. Gebots wurde erstmals auf dem Symposium "Jewish Values in the Post-Holocaust Future" im Jahr 1967 vorgebracht (vgl. die Zeitschrift Judaism 16 (Summer 1967).
- 4 S. Fackenheim, in: Brocke, Michael / Jochum, Herbert: Wolkensäule und Feuerschein. Jüdische Theologie des Holocaust, S. 92f. Für Fackenheim stellte der Nationalsozialismus den Höhepunkt modernen Götzenkultes dar.
- 5 Richard L. Rubenstein: After Auschwitz. Radical Theology and Contemporary Judaism, Indianapolis [u.a.] 1966. Bei diesem Buch handelt es sich eigentlich um eine Sammlung von Artikeln, die Rubenstein seit den 50-ern in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht hat.
- 6 S. Rubenstein: After Auschwitz, S. 154.
- 7 Ebenda, S. 151. Hervorhebung v. Autor.
- 8 Fackenheim betont im Gegensatz gerade das die Stimme von Auschwitz es verbietet Auschwitz als zusätzliche Waffe zu gebrauchen um G'tt damit zu leugnen. Vgl. Fackenheim, in: Brocke, Michael / Jochum, Herbert: Wolkensäule und Feuerschein. Jüdische Theologie des Holocaust, S. 100.
- 9 S. Wyschogrod, in: Brocke, Michael / Jochum, Herbert: Wolkensäule und Feuerschein. Jüdische Theologie des Holocaust, S. 190.

# Mag. Tina Walzer

und Familie wünschen allen Freunden und Bekannten ein schönes Pessachfest!

# Die Katholische Aktion der Diözese St. Pölten

wünscht allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern die besten Wünsche zum PESSACH-FEST!

> Mag. Armin Haiderer Präsident

Dipl. Geol. Axel Isenbart Generalsekretär

### Dr. Friedhelm Frischenschlager

Präsident der Europäischen Föderalistischen Bewegung Österreichs

wünscht allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein schönes und friedvolles Pessachfest!

# Auschwitz und Sinai. Rubenstein, Fackenheim und der Holocaust in der jüdischen Theologie

Domagoj AKRAP

Das 20. Jahrhundert ist aus Sicht des Judentums von zwei Ereignissen geprägt, die auf den ersten Blick mit Religion und Theologie, wenn überhaupt, nur am Rande zu tun haben. Gemeint sind die Ermordung des Grossteils des europäischen Judentums in der Sho'ah und die kurz danach erfolgte Staatsgründung Israels. Für viele moderne Juden stehen die beiden Erfahrungen im Zentrum ihrer jüdischen Identität. Es liegt daher auf der Hand, dass diese rein säkularen Ereignisse auch an der Entwicklung der diversen religiösen Strömungen des Judentums und ihrer Theologen nicht spurlos vorüberziehen konnten.

Eine jüdische Theologie, die angesichts von Auschwitz die Frage nach G'tt nicht stellt, konnte für die junge Nachkriegsgeneration nicht befriedigend sein. Es waren daher vor allem Angehörige dieser Generation, die seit den Sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Todeslager immer mehr ins Bewusstsein auch der jüdischen Theologie rückten. Wo war der G'tt Israels, als Auschwitz geschehen ist? Was wurde aus dem ewigen Bund G'ttes mit seinem Volk Israel? Fragen, die, inmitten der gesellschaftlichen Aufbruchstimmung in den USA, auf theologische Antworten drängten. Am Beispiel von Richard Rubenstein und Emil Fackenheim soll nun der philosophische Umgang mit diesen zentralen Ereignissen jüngerer jüdischer Geschichte gezeigt, ihre Konsequenzen für die Theologie sollen skizziert werden. Obwohl die beiden Denker von Herkunft und philosophischem Ansatz her grundverschieden waren, einte sie das Bekenntnis zum jüdischen Existenzialismus sowie die Überzeugung, dass die Sho'ah eine integrative Rolle in der neuen jüdischen Identität zu spielen habe.1

Emil Fackenheim (1916 – 2003) gehörte jener jungen Generation deutscher Juden an, die gerade noch am Leben der renommierten Bildungsstätten der Wissenschaft des Judentums teilnehmen konnte, bevor sie von den Nazis ins Exil gezwungen wurde.<sup>2</sup> Geboren in Halle, studierte Fackenheim nach der Matura ab 1935 in Berlin an der *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums*. Neben der dortigen Ausbildung zum Rabbiner begann er, Klassische Philosophie an der Universität Halle zu studieren. Die Studien erfuhren jedoch im Jahre

1938 durch die *Novemberpogrome* ein jähes Ende. Nach einer Internierung im Lager Sachsenhausen konnte Fackenheim Anfang 1940 nach Schottland und ein Jahr später von dort nach Kanada fliehen. An der Universität Toronto unterrichtete er seit 1948 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1983 Philosophie, danach wanderte er mit seiner Familie nach Israel aus.

Fackenheims erste Werke waren rein philosophischer Natur und stellten noch keinen Bezug zur Sho'ah oder anderen historischen Ereignissen her. Diese Fragen wurden seit 1966 jedoch in seinen theologischen Überlegungen immer präsenter. Vor allem der Sechstagekrieg im Jahre 1967 löste eine Veränderung seiner Position und eine Hinwendung zum Historischen aus. Als die Existenz Israels bedroht war und viele die Gefahr eines neuen Holocaust näher kommen sahen, wurde ihm die Relevanz dieses Ereignisses und vor allem dessen theologische Bedeutung im Verhältnis zur jüdischen Geschichte bewusst. Er kam zum Schluss, der Holocaust stelle nicht nur ein historisches Ereignis dar, aus dem eine politische Lehre zu ziehen sei, sondern besitze auch eine religiöse Bedeutung. Die Einstufung des Holocaust und der kurz darauf folgenden Gründung des Staates Israel als "epochemachende jüdische Ereignisse" veranlassten Fackenheim, zwei neue "Gebote" von den Juden einzufordern: das 614. Gebot, das er aus der Erinnerung an den Holocaust ableitet, und das Gebot Am Yisrael Chai (dt. Das Volk Israel lebt), das sich als Konsequenz der Gründung des Staates Israel ergebe.3 Dieses 614. Gebot stelle nun, angesichts der erst kürzlich versuchten Vernichtung des jüdischen Volkes, die früheren 613 in den Schatten. Fackenheim wollte damit keinesfalls Geringschätzung für die tradi-tionellen 613 Gebote ausdrucken, sondern nur die enorme Wichtigkeit des neuen 614. Gebots für die Gegenwart unterstreichen. Um ein Ereignis als "epochemachend" bezeichnen zu können, müsse es, laut Fackenheim, in der Geschichte einmalig sein, es müsse das nachfolgende Verständnis von Geschichte verändern und neue Forderungen an das jüdische Volk und die Menschheit stellen. Die Sho'ah "erfülle" diese Voraussetzungen in seiner Dimension auf allen Ebenen. Theologisch ergab sich für Fackenheim daraus: es sei nicht länger von Bedeutung, ob ein Jude an G'tt glaube, ob und wie viel der traditionellen Gebote er in Hohenelbe in Böhmen (heute Vrchlabí, Tsche-

chische Republik) inne.

1938 passierte alles gleichzeitig. Die deutschen Truppen wurden mit beispielloser Begeisterung in Österreich begrüsst und weniger als ein paar Wochen später wurden alle Juden aufgefordert, ihren ganzen Besitz bekannt zu geben. Der "Industrielle" Arnold Segal war einer von jenen 13,4% der Auskunftspersonen, die über einen Doktortitel verfügten und vom Kaiser für seine geleisteten Verdienste für das Land ausgezeichnet worden waren. Aber all dies war vergebens (Pammer 2003, 58). Schon im April wurde Arnold von der Gestapo verhaftet und die Burg Schwadorf von Quartiertruppen requiriert. Es gelang Arnold, mit Frau und Sohn nach Prag zu fliehen. In der ersten Zeit fand die Familie in Hohenelbe Unterschlupf, wo die Kunstseidenfabrik in vollem Betrieb stand. Kurz darauf floh sie nach Paris, wo Arnold über gute Kontakte verfügte. Heinrich deklarierte sich als staatenlos und trat der Fremdenlegion bei. Seine Eltern versteckte er in einem Hotel nahe Grenoble. Nach seiner Abrüstung 1941 fand er Anstellung als "ausländischer" Arbeitnehmer bei der Société nationale de la Viscose d'Echirolles (in Isère), der so genannten La Viscose (Blondé 2008). Heinrich nannte sich selbst Henri – jener Name, den er ausschliesslich verwendete, seit er sich dem Widerstand als Mitglied der Gruppe Combat im Winter 1942/43 angeschlossen hatte. 1944 leitete er eine Untergrundgruppe von zwölf Männern in Grésivaudan. Im Untergrund heiratete er Jacqueline Lévy, eine Angestellte der Viskosefabrik, die ihm geheime Informationen weitergab. Obwohl Arnold Segal im August 1944 starb, wurde sein erstes Enkelkind Jacques ein paar Stunden nach Hitlers Selbstmord geboren. Das Leben konnte wieder beginnen - ein Leben, das indirekt vom galizischen Öl gerettet worden war.

Jérôme Segal, Assistenz Professor an der Universität Paris-Sorbonne, ist derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Interdisciplinary Centre for Comparative Research in the Social Sciences (ICCR) in Wien. Der Autor dankt Claudia Erdheim, Ingo Harr, Klemens Kaps, Ian Mansfield und Markus Priller.

Bibliographie:

Anin, Maxim. 1911. "Die Juden und das Wirtschafts-

leben". Neue National-Zeitung XIII, 8: 1-3.

Anonym. 1898. Berichterstattung des galizischen Landes Petroleum-Vereins für das Jahr 1897. E. Ostruszka. Lemberg.

Bajohr, Frank. 2003. "Unser Hotel ist judenfrei": Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert.

Fischer (Tb.), Frankfurt.

Beckermann, Ruth. 1984. Die Mazzesinsel: Juden in der Wiener Leopoldstadt 1918-1938. Löcker.

Blondé, Michelle. 2008. Une usine dans la guerre : La Société nationale de la Viscose à Grenoble, 1939-1945. PUG.

coll. 1898. Berichterstattung des galizischen Landes Petroleum-Vereins. Lemberg: E.Ostruszka.

Erdheim, Claudia. 2004. Die Beziehungen zwischen Juden, Polen und Ukrainern in Galizien am Beispiel der "Gazeta Naddniestrzanska". Trans - Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Mai.

---. 2006. Längst nicht mehr koscher: Die Geschichte einer Familie. Czernin.

Felber, Melichar, Priller, Unfried, and Weber. 2005. Ökonomie der Arisierung. Teil 2: Wirtschaftssektoren, Branchen, Falldarstellungen. Böhlau Wien.

Frank, Alison Fleig. 2007. Oil Empire: Visions of Prosperity in Austrian Galicia. Harvard University Press. ---. 2009. The Petroleum War of 1910: Standard Oil, Austria, and the Limits of the Multinational Corporation. The American Historical Review 114, no. Feb.:

Glockemeier, Georg. 1936. Zur Wiener Judenfrage. Leipzig and Vienna: Verlag Günther.

Hödl, Klaus. 1994. Als Bettler in die Leopoldstadt. 2 ed. Böhlau Wien.

Jetschgo, Johannes, Lacina, Ferdinand, und Pammer, Michael. 2004. Österreichische Industriegeschichte 2. Die verpasste Chance. 1848 bis 1955. Ueberreuter. Kitai, Joseph. 1959. Boryslaw, the Oil City. Dans Sefer zikaron le-Drohobycz, Boryslaw ve-ha-seviva, 184. Tel Aviv: N.M. Gelber. <a href="http://www.jewishgen.org/yizkor/">http://www.jewishgen.org/yizkor/</a> <u>Drohobycz/Drogobych.html</u> (Zugriff am 07.02.2010). Kos, Wolfgang und Dinhobl, Günter. 2006. Grosser Bahnhof. Wien und die weite Welt. Czernin Verlag. Landau, Saul Raphael. 1898. Unter jüdischen Proletariern. L. Rosner. Wien.

Langwieser, Franz. 1953. Heimatbuch von Schwadorf an der Fischa. Unveröffentlicht.

Loewenherz, Oskar. 1916. Die galizische Rohölindustrie und deren Verhältnisse. Publiziert im Eigenverlag. Mastal, Stefan. 2007. Revitalisierung von Schloss Schwadorf (hgg. von Manfred Wehdorn). Diplomarbeit, Technische Universität Wien.

Mendelsohn, Daniel. 2007. The Lost: A Search for Six of Six Million. Harper Perennial.

Muck, Joseph. 1903. Der Erdwachsbergbau in Borysław. Berlin: Julius Springer.

Orlowicz, Mieczyslaw, und Kordys, Roman. Illustrierter Führer durch Galizien. Wien und Leipzig: A. Hartleben"s Verlag.

Pammer, Michael. 2003. Jüdische Vermögen in Wien 1938. Oldenbourg.

Perutz, Karl. 1880. Petroleum in Galizien. Wien: Eigenverlag.

Philipp, Alfred. 1929. Die Juden und das Wirtschaftsleben : eine antikritisch-bibliographische Studie zu Werner Sombart: "Die Juden und das Wirtschaftsleben". Strassburg: Heitz.

Reclus, Elisée. 1878. Nouvelle géographie universelle. Hachette.

Roth, Joseph. 1927. Juden auf Wanderschaft. Verlag die Schmiede. Berlin.

Rozenblit, Marsha L. 1984. The Jews of Vienna, 1867-1914: Assimilation and Identity. illustrated edition. State University of New York Pr, Juillet.

Slezkin, Yri. 2004. The Jewish Century, Princeton University Press. Princeton.

Sombart, Werner. 1911. Juden und das Wirtschaftsle-

ben. Leipzig: Duncker & Humblot.

Sozantildeski, Jozef, et al. 2006. How the Modern Oil and Gas Industry was Born: Historical Remarks. In The Carpathians and their foreland: Geology and hydrocarbon resources: AAPG Memoir #84, 811-834. J. Golonka and F. J. Picha.

Stern, Simon. 1916. Wie kann den Juden in Galizien

Roth resümiert in seinem berühmten Buch Juden auf Wanderschaft:

"Die Juden widerlegten das Sprichwort, das da sagt, der Dritte gewänne, wenn zwei sich streiten. Die Juden waren der Dritte, der immer verlor" (Roth 1927, S.19).

Was erwartete die Juden, die in die galizische Ölförderung investiert hatten, und nun nach Wien kamen? Klaus Hödl beschreibt treffend die Situation jener bemitleidenswerten Juden, die in der Tat die Mehrheit der aus Galizien nach Wien einwandernden Juden darstellten. Marsha Rozenblit erforschte ihrerseits noch ausführlicher die Identität dieser Migranten. Hingegen ist die Geschichte der sogenannten Grossindustriellen nach wie vor grösstenteils unbekannt (Hödl 1994; Rozenblit 1984). Von den 150.000 Juden, die in Wien zu dieser Zeit lebten, stammte ein Viertel aus Galizien. Wie allgemein bekannt, war das jüdische intellektuelle Leben lebendig und pulsierend, wie die 150 jüdischen Tages- und Wochenzeitungen belegen, die in der Reichshaupt- und Residenzstadt publiziert wurden. Dem allseits bekannten Witz folgend, der besagt, dass der Unterschied zwischen einem Schneider und einem Psychiater eine Generation darstellt, waren die Juden in Wien laut der Bevölkerungszählung von 1934 zweifellos in einigen Berufen überrepräsentiert: Sie stellten 86% der Anwälte, 52% der Ärzte und über 70% der Geschäftsleute im Textilsektor (Glockemeier 1936). Schon 1927 beobachtete Joseph Roth in seiner Beschreibung der Leopoldstadt dieses "freiwillige" Ghetto, in dem man jeden Tag "Kaufleute und Hausierer, die aus der Stadt hinausgingen", aber auch "Börsenmakler und Geschäftsleute" sehen konnte (Roth 1927, S.53).13 Er fügte hinzu dass es dort nach Zwiebeln, Heringen, Spülwasser und Abfall gerochen habe - und nach "Petroleum, das immer noch hauptsächlich für die Beleuchtung verwendet wird" (Ebd., S.61).

Das Kaleidoskop von Personen, Parteien und Religionen konnte die Frage nach der jüdischen Identität nur verschärfen. Ihre unterschiedlichen Aspekte spiegelten sich in den verschiedenen Zeitschriften wider, von denen jede für einen spezifischen Aspekt der jüdischen Identität eintrat: eine für die Zionisten, eine für die Beschützer der "jüdischen Nationalität", eine für die sozialistischen Zionisten von Poale Zion, eine für die orthodoxen Juden usw. In Bezug auf die Wirtschaft war das Buch Die Juden und das Wirtschaftsleben von Werner Sombart (1863-1941), das von Webers Arbeit über die Rolle des Protestantismus für die Entstehung des Kapitalismus inspiriert war, Gegenstrand vielfältiger Kritik (Sombart 1911). Der Autor ortet eine Verbindung zwischen der jüdischen Fähigkeit, den Wohnort zu wechseln und der modernen Eigenschaft des Kapitalismus (Sombarts Neologismus), Investitionen zu diversifizieren. 14 Landau, der sich 1898 für das jüdische Proletariat in Borysław interessierte (siehe oben), publizierte in seiner neuen National-Zeitung einen sehr langen und sehr positiven Bericht von Sombarts Arbeit und

bestand auf der rationalistischen Dimension des Judaismus (Anin 1911).<sup>15</sup>

Die offizielle Repräsentantin der Juden, die Israelitische Kultusgemeinde Wien, wurde zum Gegenstand scharfer Kritik wegen ihrer Verbeugung vor den Alldeutschen. In den 1920er Jahren veröffentlichte die Zeitung der sozialistischen Zionisten Unsere Tribüne jede Woche mit Stolz die Listen all jener, die die Kultusgemeinde verlassen hatten. Joseph Samuel Bloch (1850-1923), der Chefredakteur der renommierten Zeitschrift Dr. Blochs Österreichischen Wochenschrift, wurde von dieser offiziellen Vertretung nicht erfasst, da Bloch als Pole betrachtet wurde. Viele Wiener Juden sahen ihre Glaubensbrüder aus dem Osten und Nordosten als Gefahr: das Bild des erkennbaren Juden mit Kaftan und Schläfenlocken, der angeblich unfähig war, sich dem modernen Leben anzupassen. Um dieses Phänomen zu beschreiben, erfand Nathan Birnbaum während des Zionistischen Kongresses in Basel 1897 den Begriff Ostjuden. Schon 1916 widmete Dr. Bloch den verschiedenen geplanten Lösungen, die in etwa 800.000 geschätzten galizischen Juden zu fördern, jede Woche einen Artikel. Die beiden hauptsächlich diskutierten Punkte betrafen die Frage eines Darlehens, das von allen offiziell anerkannten jüdischen Gemeinden finanziert werden sollte, sowie den Kampf gegen die jüdischen religiösen Schulen (hebr. Chedarim). Der Autor verlangte nicht weniger, als dass ausschliesslich die öffentlichen Schulen als verpflichtende Bildungseinrichtungen anerkannt werden sollten (Stern 1916).

Von 1901 bis 1923 erschien in Wien eine Zeitschrift mit dem Titel Ost und West, die sich mit dem Verständnis zwischen den Juden des Westens, den assimilierten Westjuden, und den Ostjuden beschäftigte. 16 Die galizischen Juden, die dank des Öls reich geworden waren, sollten eine besondere Rolle spielen, indem sie als Paradigma für soziale Mobilität dienten. Deshalb schenkte Dr. Blochs Zeitschrift, die den Untertitel Centralorgan für die gesammten Interessen des Judenthums trug, der Erstellung von Listen all jener Juden, die vom österreichischen Kaiser ausgezeichnet worden waren, besondere Aufmerksamkeit. In der Nummer vom Mai 1917 lesen wir auf Seite 7 in der Liste der Empfänger besonderer Auszeichnungen für ihre Bemühungen während des Kriegs, dass Ārnold Segall (sic) mit dem Verdienstkreuz für Beamte zweiter Klasse ausgezeichnet wurde. Diese Nachricht wurde von der Zeitschrift Rohölindustrie in ihrer Juni-Ausgabe aufgegriffen. Segal war Repräsentant der Region Drohobycz für den Verband der Rohölproduzenten. Die Frage stellt sich, in welchem Ausmass seine Karriere für die damaligen Verhältnisse repräsentativ war.

Der Fall Arnold Segal

Arnold Aron Segal wurde in Drohobycz, Ostgalizien, am 30. August 1877 geboren. Seine Eltern stammten aus Bolechow (heute Bolechiw, Ukraine), 30 Kilometer süd-östlich von Drohobycz und 80 Kilometer südlich von Lemberg. 17 Arnold heiratete Ida Strisower,

einer durchschnittlichen Tiefe von 40 Metern in den Boden gegraben worden. Die Arbeiter atmeten die Luft ein, die von hydriertem Gas und Pumpenöl durchtränkt war. Eine an ihren Gelenken befestigte Leine ermöglichte ihnen die schnelle Flucht, wenn sie den Eindruck hatten, zu ersticken. Später [...] kam eine Menge von Bergarbeitern dorthin, um die Flüssigkeit aus den Geysiren zu sammeln, die – so wurde gesagt – eine ähnliche Flüssigkeit wie die Schächte in Pennsylvania lieferten. Viele Täler in den Karpaten, deren unberührte Wälder nie einen Reisenden gesehen hatten, wurden plötzlich von Horden an Ausländern überfallen, die Bäume abholzten, Bohrlöcher gruben, Häuser und Gasthäuser bauten. Es war wie eine Revolution." (Reclus 1878, S. 405).

Diese sorgfältige Beschreibung des Abbaus von Mineralwachs und Öl stammt aus der Nouvelle géographie universelle, verfasst von Elisée Reclus (1830-1905), einem der grössten Geographen seiner Zeit. Der Text bietet eine sehr frühe Darstellung, Ende der 1870-er Jahre. Das Mineralwachs wurde seit 1850 abgebaut, zunächst für die Verwendung zu Beleuchtungszwecken. Der Nordbahnhof von Wien war das erste Gebäude, das mit Lampen beleuchtet wurde. Das dafür Ende 1858 verwendete Mineralwachs kam aus Galizien (Kos et Dinhobl 2006).

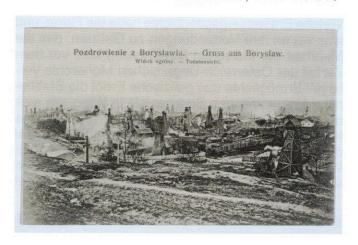
Hinsichtlich der Bevölkerung dieser Region, bald Galizisches Pennsylvania genannt, bemerkte Elisée Reclus:

Fast die Hälfte aller österreichischen Juden leben in Galizien und der Bukowina und, da die Mehrheit ihrer Glaubensgenossen aus Polen und Russland in den angrenzenden Bezirken konzentriert ist, können wir wirklich diese Region Zentraleuropas als jüdisches Land schlechthin betrachten, mehr noch als Palästina oder andere Regionen der Welt. Das ist die Mitte des Spinnennetzes, das über den Kontinent gesponnen wurde. [...] In Drochobycz [dem Herz der erdölproduzierenden Region; Anm. J S.], stellen sie die Mehrheit. (Reclus 1878, S. 400)

Die beiden Haupteigenschaften des habsburgischen Kronlandes, des Königreiches Galizien und Lodomerien - Verfügbarkeit von Erdöl sowie starke Konzentration von Juden, wurden bereits sehr früh miteinander verquickt - vor allen in antisemitischen Pamphleten. Die Schriften von Saul Raphael Landau (1870-1943) hingegen vermitteln einen Eindruck von der Arbeitswelt in dieser Region, die ab 1909 nach den Vereinigten Staaten und Russland die drittgrösste erdölproduzierende Region der Welt werden sollte. Das dritte Kapitel von Landaus Buch Unter jüdischen Proletariern ist der Stadt Borvsław (heute Ukraine) gewidmet, die als gigantisches Odland beschrieben wird, wo ein undefiniertes Lattenwerk von Dielen die auf verschiedenen Ebenen gebauten Baracken verbindet - alles in einem miserablen Zustand (Landau 1898). Landau zufolge war die Mehrheit der 9.000 Bohrarbeiter Juden, selbst wenn einige Aufgaben speziell für die Ruthenen oder Masuren reserviert waren.<sup>4</sup> Die Entwicklung

des Zionismus wird als Reaktion auf die extremen Bedingungen dargestellt: Zwölf Stunden Arbeit pro Tag, sechs Tage in der Woche, mit einem hohen Anteil an Kinderarbeit.<sup>5</sup>

Wenn Reclus die Anwesenheit von amerikanischen Ingenieuren erwähnt, ist damit eigentlich die Arbeit von William Henry McGarvey, einem ehemaligen Kanadier, und John Simeon Bergheim, einem späteren Engländer, der sogar in Palästina geborenen wurde, gemeint. McGarvey und Bergheim verbesserten die Rentabilität der Ölbohrungen wesentlich, dank eines wichtigen Technologieimports, der in der Werbung ihrer Firma Galizische Karpaten-Petroleum Aktien Gesellschaft erwähnt wurde. Mit Stolz betonten sie die Nutzung des kanadisches Systems und der Kräne mit dem galizisch-kanadischen Rotationssystem.6 Andere Firmen wurden offensichtlich von jüdischen Unternehmern betrieben, wie der Blick auf die Namen zeigt, die in den Zeitschriften jener Zeit erwähnt sind. Dieser Eindruck wird auch durch die Mitglieder verschiedener Geschäftsführungen bestätigt, die detailliert in den einzelnen Bänden des Compass aufgelistet sind. 7 Alison Frank schrieb, "die Eigentümer von diesen kleinen Firmen (... seien] überwiegend jüdisch" gewesen (Frank 2007, 164). Es ist daher durchaus verständlich, dass die Dro-



Gruß aus Borysław, kein Datum, Quelle: Polnische Nationalbibliothek, Nationale Digitale Bibliothek Polona, Polen. Abb.: Mit freundlicher Genehmigung J. Segal.

hobyczer Zeitung, die sich hauptsächlich mit dem Ölgeschäft beschäftigte, in deutscher Sprache, mit hebräischen Buchstaben (wie Jiddisch), veröffentlicht wurde.<sup>8</sup>

## "Kosmopolitischer" Kapitalismus – auch jüdisch?

Die Verbindungen zwischen Judentum, Kosmopolitismus und Kapitalismus sind schwierig zu analysieren, da dieses heikle Thema in der antisemitischen Rhetorik benutzt wird. Oft wurden in Karikaturen Tiere zur Darstellung von Phänomenen verwendet, die als feindlich wahrgenommen wurden. Ausser der bedrohlichen, von Reclus 1878 (Zitat wie oben) verwendeten Spinnennetz-Metapher finden wir in der Presse den Oktopus, der *Standard Oil*, das

die Wiedergewinnung der Möglichkeit freier Glaubensausübung. Wien kommt erst am Ende des Romans vor.

Auch wenn es Sefarden noch vor dem ehemaligen Inquisitor und späteren Tabakbaron Diego de Aguilar in Wien gegeben hat, zu erwähnen sind die Hamburger Portugiesen Teixeira und Mussaphia, so erlangen Sefarden doch erst mit dem energischen Auftreten des Barons einen gewissen gesetzlichen Schutz. Dass sein Auftreten in der Literatur wenig mit der historischen Figur zu tun, ist den historisch wenig kundigen literarischen Bearbeitern seiner Lebensgeschichte zu danken. In der rabbinischen Literatur hingegen wird er historisch korrekt beschrieben. Auf welche hebräischen Vorlagen nun die Geschichten von Ludwig August Frankl, Aaron b. Shem Tov Semo, Adolf von Zemlinszky, Michael M. Papo und Marcus Lehmann zurückgehen - dies bleibt weiterer Forschung vorbehalten. ■

Bibliographie

Kaul, Christina, Die Spanischen Juden (Sefardim) in Wien, Diplomarbeit, Universität Salzburg 1989

Krobb, Florian, Heimlich glühende Anhänger des Judentums»: Markus Lehmann: Die Familie y Aguillar, in: F. Krobb, Kollektivbiographien - Wunschautobiographien. Marranenschicksal im deutsch-jüdischen historischen Roman, Würzburg 2002, pp. 73-86.

Lebl, Ženi, Mozes Lopez Pereira - Baron Diego d'Aguilar, Zbornik VIII, 2003, pp. 337-370.

Schleicher, Mordche S. (1933), Geschichte der spaniolischen Juden (Sephardim) in Wien, unveröffentlichte Dissertation, Wien 1933-1934

Studemund-Halévy, Michael & Gaëlle Collin (2008a), "Sefarad sur les rives du Danube", Miscelánea de Estudios Árabes y Hebraicos, sección de hebreo, 57,

– (2009), "Sefarad an der Donau. Die Sefarden und die deutschsprachige Romanistik", Romanistik in Geschichte und Gegenwart XV, 2, pp. 227-244.

- (2010), Sefarad an der Donau. Los impresos sefardíes en Viena en los Siglos xix y xx, Barcelona (im Erscheinen).

— (2010), Era una vez .... La Komunidad Israelit-Espanyola de Vyena, El Amaneser (Istanbul), V, 61, pp. 14-17.



Abb. 6: Grabstein der Sara Pereira, gest. 10.9.1746, Mutter des Diego de Aguilar, auf dem Friedhof Seegasse in Wien. Foto: T. Walzer.

איששלפייולים אין צייכה איי אין דיאה. דיעו איש פשה לופים פירורה דיינו די אנילאר אי סו עוליי סר כ ע"ה איל קואל ציינ פור עודלה אין צייכה אין איל פריסיפייו דיל אנייו 1718. פון איל דיצ פי סי סוף אייני ארון ניין מוס אוראסייינים אין אינה קאזה איינינוד די לה אייניסיס (קאלי) עויער 270. (מוכה בפברי) אי אייניס אוראסייינים אין אינה קאזה איינינוד די לה אייניסיס (קאלי) עויער 170 אייני ארון ניין א בפכר אייה. אייני אייני אייני אוראסייין אייני אוראסיין אייני אוראסיין אייני אוראסיין אייני אוראסיין אייני אייני אוראסיין אייני אוראסיין אייני אוראסיין אייני אוראסיין אייני אוראסיין און און ציקי קומלביו אייני אייני אייני אייני אייני אייני אוראסיין אוראסין אוראסין אוראסיין אוראסין אוראסיין אוראסין אוראסין אוראסין אוראסיין אוראסין אוראסין אוראסיין אוראסיין אוראסין אוראסיין אוראסין אוראסיין אוראסין אוראסיין אוראסין אוראסין אוראסין אוראסין אוראסין אוראסיין אור איינט אוראסיין אור איינט אוראסיין אוראסיין אוראסיין אור איינט אוראטין אוראסיין אוראי איינט אוראטין אור איינט אוראט אוראסיין אוראין איינט אוראט אוראסיין אוראין איינט אוראטין אוראיין אורא אוראיין אור און איינטין אוויניין און אוראטיין אוראיין אוויניין און אוראטין אוויניין אוויניין און אוראטין אוויין אוראטיין אוראיין אוויין אוויין אוויין אוויין אוויין אווייין אווי

#### איל אינקוב רידו אי דיינו די אנילאר.

איל דיאה אציאה פאסאדו, איל רואידו די לה גינטי אין לאס קאלייס די מאדריד ייאה איסעאצה קידלדו, עודות קופן מודלחדורים כי מושלאלן אין ריפודו, קולאורינטי שון מוד שני לינטאנה כי צ'אה אלידה אינה בעמובה לה, אין לה פרופייאה קאואלרינה כי מושאלה און ריפודוק מיקאלאלי שינייור אינפייקאלאלי אין פוס פינסירייות, יינו די שניקטיוה אי אנקייהן, מוצאק ציוק אפרוצו שור ריפואלר סוצרי סן חאוה, שירו, שינקאמיינטוק איסטרינויסיינטים לו אטורבאאלאן אי איסטויביאן כו סואינייו. לה אורה באטיאה 12 וויינטרים איל איאה אאיכדה קאווינאכדו סור סו קאנאריטה סין טופאר ריפחו. —

ינותים קוחוניתנדו שור סון קממחיינים כין מנשאר ייפות. —
דינו שלמליסיי אייה כל השראדה דינו נראכיד די לה אינקמיטיין אין איקפאלייה. —
אין אקילייה אורה אפאריסייו אונה מואיר דילאנטרי דיל פאלאסייו אי באטייו סוצהי סו פואינטס.
אין אקילייה אי צ'י גריצו קון ראציאלה: ,קי צוסקאס אקי דיפצירנונסאדה שואיפוף.
אין קיקייטו ייצו די אצלאר קון איל ס" אינקאיטור" — ריספונדייו לה עואיר, עי רוגו דיפאני
אינטראר דילאנטרי די איל".

\*) קלדה לנייו לין מונ" ד' כיפור קי רוגה שוצ'ליקלמיסי אין לה קיומלוגה שור לה אולגאוקה דיל אלמה (השכבה) דיל דיג' קי א כי פו פח"יה בי היק אן א' טיטונ', השנ" מסה לניים פיירים קוש ש"נולחור די לה פריות. מודר קייות, מודר קייות, מודר או מולגיות לה לקיים בי די לעלה" ליות הווי אלקטיימלון אן לה קוסי יייאל אין אל מייי פריות מודר אלי אולגיות בי העלבה" אל מיי פריות מודר ליות מודר אל אין אל מייים לאולגיות בי אולגיות אל אין אל מייים בי מודר לה בי מודר ליות מודר לי

Abb. 4: Michael Menahem Papo: El Enkuvrido o Diego de Agilar, 1888. Abbildung: M. Halévy.



Abb. 5: Titelblatt der Broschüre Istorya de la Komunidad israelit espanyola en Vyena. Del Tyempo de su fundasyon asta oy segun datos istorikos, 1888. Abbildung: M. Halévy.

### Wie Wien zu seinen Sefarden kam Die wundersame Geschichte des Diego de Aguilar

#### Michael HALÉVY

Sie sind jung, sie sind hübsch. Und sie heissen fast immer Rahel oder Ester, la ermoza Rahel oder la ermoza Ester. Und sie sind jüdisch, genauer: Sie sind conversas, also Nachkommen von zwangsgetauften Juden. Sie machen wegen angeblicher jüdischer Geheimlehren Bekanntschaft mit der Inquisition, die sie verhört, und gelegentlich foltert.

Nichts wird ausgelassen, um es dem Leser so herzzerreissend wie möglich zu machen: Denunziation und Verfolgung, Trennung der Familie, Erziehung in einem Mönchs- oder Nonnenorden, Folter und Autoda-Fé. Und manchmal auch wundersame Rettung. Ester und Rahel widerstehen der Folter, ihrem Folterknecht jedoch nicht immer. Denn der ist nicht nur ungemein attraktiv, sondern offenbart seinen Opfern, was diese nur allzu gerne verschweigen wollten: Auch er ist jüdisch. Und wie das Schicksal es will, verliebt man sich und flieht nach vielerlei Gefahren nach Amsterdam oder London. Ist Liebe einmal nicht im Spiel, so entdeckt man im Opfer einen Bruder oder eine Schwester. Auch diese Entdeckung führt zur Flucht, natürlich auch nach Amsterdam oder London. Einmal aber auch nach Wien.

Diese Geschichten, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts beim sefardischen Publikum in Belgrad. Saloniki oder Istanbul ungemein populär sind, nennen die Autoren bzw. Übersetzer gerne wahrhaftig (verdadero), anregend (interesante), seltsam (kuriozo), tragisch (trajiko) oder herzzerreissend (esmovyente). Es handelt sich meist um Übersetzungen bzw. Adaptationen aus dem Französischen oder Hebräischen, manchmal auch aus dem Deutschen (trezladado del nemstesko).

Auch die Wiener Sefarden fanden Gefallen an diesen Geschichten, die in Wien vor allem in der Zeitschrift Koreo de Vyena als Feuilletonromane verlegt wurden. Einen österreichischen bzw. Wiener Hintergrund jedoch haben nur wenige dieser Geschichten. Und sie wurden auch nicht alle in Wien verlegt.

Zu nennen sind unter anderen:

El emperador Djuzepo el segundo i la ermoza Rahel, istorya muy intresante trezladado de un manoskrito antigo (La Guerta de Istorya I, Wien 1865)

La arovada ija (La Guerta de Istorya II, Wien 1866) El Konde i el Djidyo (Wien 1873)

El Salvador – istorya muy importante del anyo 1600 (Izmir 1876)

El Salvador – el kuento milagrozo ke akontesyo en tiempo de la inkizisyon en la Austria (Jerusalem

El Emperador Djuzepo, kuento muy milagrozo ke

akontesyo en tyempo del imperador Djuzepo el sigundo en Vyena (Jerusalem 1902)

Los dos melisyos, romanso de la vida djudia en Austria (Jerusalem 1907).

El Konvertido (Istanbul 1921)

Zu den Geschichten, die bis heute immer wieder erzählt werden, gehört jene des legendären Baron Diego de Aguilar (Diega d'Aguiar, Moses Lopes Pereira), der als Inquisitor seine Schwester zum Tode verurteilt, von seiner Mutter (Abb. 6) beschworen wird, in den Schoss Abrahams zurückzukehren, mit ihr 1725 (über Amsterdam) nach Wien flieht, dort als Administrator des Tabakmonopols zu unermesslichem Reichtum kommt, das Wohlwollen der Habsburger erlangt und sich als Finanzier von Schloss Schönbrunn verdient macht. Ist das eine gesichert, so ist seine Ankunft in Wien zwar in zahlreichen meist kaum bekannten literarischen Versionen überliefert, die Vorlage zu diesen Fassungen aber bis heute unbekannt. Sein Ende lassen alle Geschichten aus, dabei waren die Fakten auch im 19. Jahrhundert bekannt. Diego de Aguilar floh mit Frau und Kindern nach London, wo er selbst und später seine Kinder eine gewichtige Rolle in der spanischen-portugiesischen Gemeinde spielen sollten.

Abhandlungen verfchiebenen Inhalts.

Gefchichte Diego de Agnilar's. Judm. Aug. Frankl in Bien.

volle Schmach falich vergolbeter Thaten aufbreit und ale grundlich verachtungswerth bartegt.
Diche bem Chanafter, webe ber Beit; weiche biefer unferundig grifderen Rach vie Bolifes anfeitingefallen; ber Geichichteicher wird file vergebens zu retten ver-

unverber Geschicksschere wird pejudjen!

Der bas Bolfsbemußtfein bei seinen poetlichen ErfinDer bas Bolfsbemußtfein bei seinen poetlichen Grinanen ift bewunderungsbutrbig; mögnete

Abb. 1: Ludwig August Frankl: Geschichte Diego de Aguilar's, 1856. Abbildung: M. Halévy.

Beirut - Paris 2006, S. 109-111.

8 Sanasarian, S. 101.

Ârash Âbâ'i, "Dâneshju-ye Felistini.... /Palästinensischer Student....," Ofeq Binâ, 17/2002 S. 19.

Zum iranischen Nationalismus unter Reza Chan/Shah siehe Ali M. Ansari, Modern Iran since 1921. The Pahlavis and

After, (Longman) London 2003, passim. 11 Ali Ghaissari, Iranian Intellectuals in the 20th Century, (University of Texas Press) Austin 1998, S. 68f. Dariawush Foruhar und seine Gattin wurden 1998 im Rahmen der oben erwähnten

"Kettenmordaffäre" brutal in ihrer Wohnung ermordet.

12 Sanasarian, S. 46.

- Menashri, S. 300 verweist in diesem Zusammenhang 13 auf die einschlägige Untersuchung von Martin Kramer, The Salience of Islamic Fundamentalism, (Rep. No 2) Institute for
- Jewish Affairs o.O. 1995. Zitiert nach "Ete'râz-e Anjoman-e Kalimiyân be darj-e do matlab-e movvahen dar ruznâme-ye Jomhuri-ye Eslâmi va Nouruz va Parvandesâzi ,aleyh-e Yahudiyân/Einspruch der Jüdischen Gesellschaft gegen die Verbreitung zweier verleumderischer Artikel in den Zeitungen Jomhuri-ye Eslami und Nouruz sowie gegen antijüdische Agitation," Ofeq Binâ 17, August 2002, S. 12, 13.

15 Stanford J. Shaw, The Jews of the Ottoman Empire and the Turkish Republic, (Macmillan) London 1991, passim vor

allem aber S. 196-206.

16 Bzw. den eigenen Glaubenszweifeln daran und an der Lehre von der Verg'ttlichung Jesu, hierzu siehe Friedrich Heer, G'ttes erste Liebe, 2000 Jahre Judentum und Christentum. Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler, (Bechtle) München und Esslingen 1967, passim.

Das ist meine Übersetzung der einschlägigen Passage

bei "E'terâz-e Anjoman-e kalimiyân," S. 12.

18 "E'terâz...," S. 12. 19 "E'terâz ...," S. 13. 20 "E'terâz ..." S. 13. 21 "E'terâz ..." S. 13.

- 22 Morris Motamed und Harun Yashayay, "Nâmeh-ye goshâdeh-ye anjoman-e Kalimiyân-e Tehrân be Ra'is-e qowwe-ye Qazâyieh/Offener Brief der jüdischen Gemeinschaft an den Justizminister," Ofeq Bina, 19, Azar-Esfand 1381/März 2003,
- 23 Motamed und Yashayay, "Nâmeh-goshâdeh," S. 3.

Ebenda. 24

25 "Nâmeh-goshâdeh," S. 3-5.

"Nâmeh-goshâdeh," S. 5 auf der nächsten Seite (S. 6) werden die 11 schlimmsten antisemitischen Programme, Schriften usw. aufgelistet.

Ofeq Binâ, 19, Âzar-Esfand 1381/März 2003, S. 7.

"Gozari va nazari bar nâmeh-ye sargoshâdeh-ye "Anjoman-e Kalimiyân-e Irân' be riyâsat-e mohtaram-e qovve-ye qazâ'iyeh/Kommentar auf den offenen Brief der Jüdischen Gemeinde Irans and den Justizminister," Ofeq Binâ, 20, Farwardin-Tir 1382/April-Juli 2003, S. 14, 15 (im folgenden "Gozari").

29 Menashri, S. 279.

- 30 "Gozari," S. 14f. 31 "Gozari," S. 14. 32 "Gozari," S. 15, hier sind alle angeführten Beispiele und die von den Herausgebern eingefügten Fussnoten.
- 33 Dieser Artikel ist auf Schahbazis Internetseite (www.shahbazi.org) leider nicht auffindbar.

34 "Nahmeh-goshâdeh," S. 6.

"Gozari," S. 15. 35

36 Posch, "Islam und Revolution," S. 115-121.

Die Eckdaten seiner Biographie stammen aus einem Interview, das Ramin der Reformzeitung E'temâd-e Melli gab und das mit Kommentaren auf der persischsprachigen Seite des israelischen Aussenministeriums nachgedruckt wurde; siehe Ilân Farhâdi, "Enkâr-e Hulukâst torfand-e siyasi bud/ Die Leugnung des Holocaust war eine politische List!," ohne Datum http://www.hamdami.com/MFAFA/Holocaust/290908-RaminHolocaust.htm.

38 Siehe sein Interview mit Muslim Markt, 8 Juni 2004 http://

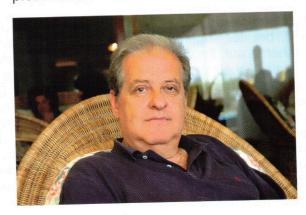
www.muslim-markt.de/interview/2004/Ramin.htm

39 Mohammad Ali Ramin, "Dâneshgâh-e âzâd beh mahall-e nofuz-e doshmânân tabdil shodeh ast/Die Freie Universität wurde zu einem Ort des feindlichen Einflusses umgewandelt," Sepehr 28 Farvardin 1387/20 März 2008. http://www.sepehrnews.ir/?p,13920

40 Wahrscheinlich meint er damit Holocaust Gedenkstätten. Das volle Zitat siehe bei Kasra Naji, Ahmadinejad. The Secret History of Iran's Radical Leader, (University of California Press)

Berkeley-Los Angeles 2008, S. 178-9.

### Mit tiefem Bedauern erfuhren wir vom plötzlichen Ableben von



# Dr. Ludwig Rubin,

Seit vielen Jahren war er dem Kulturverein und der Zeitschrift DAVID ein interessierter Freund.

Ludwig Rubin wurde am 7. März 1948 in Wien geboren. Seine Eltern Josef und Sidonie Rubin-Bittman überlebten den Zweiten Weltkrieg versteckt in Wien. Ludwig Rubin, von seinen Freunden auch "Wicki" genannt, wuchs in Wien auf, wo er erfolgreich Medizin studierte. 1982 eröffnete er seine Ordination, er galt als hervorragender Arzt und Diagnostiker mit speziellem Interesse für kardiologische Fragestellungen.

Als traditioneller und sehr bewusster Jude war er sowohl Zionist als auch in der jüdischen Gemeinde engagiert, mehrere Jahre sogar Kultusvorstand. Er hatte einen starken Familiensinn, war ein grosser Wohltäter und jederzeit für Freunde und Patienten erreichbar.

Sein frühes Ableben hinterlässt eine nicht zu füllende Lücke in unserer jüd. Gemeinde.

Unsere aufrichtige Anteilnahme gilt seiner Schwester Ruth Adler und ihren Kindern.

### Ilan Beresin im Namen der Redaktion

Weisen von Zion eine Fälschung?<sup>33</sup> An anderer Stelle wies die Redaktion von Ofeq Binâ darauf hin, dass in den vielen Neuauflagen der unseligen Protokolle der Titel von Protokoll der Weisen von Zion auf Protokoll der jüdischen Führer zur Eroberung der Welt geändert worden sei, wodurch die antisemitische Absicht wohl ausser Frage stünde.<sup>34</sup>

Holocaust/Shoah

Am meisten lag den Studenten aber die "Wahrheit" über den Holocaust am Herzen: "Warum", so fragen sie, "verlangen die iranischen Juden nach derselben internationalen Gesetzeslage, die gegen jene Forscher gerichtet ist, die den Holocaust wissenschaftlich erforschen!" Die Studenten verweisen nachdrücklich auf ein 1987 in den USA gegründeten Institute for Historic Revisionism (Wort für Wort korrekt ins Persische übersetzt als moʻasseseh-ye bâznazar-e târichi) und dessen Standardwerk Dissecting the Holocaust (im Original englisch). Die in diesem "Forschungsband" veröffentlichten Ergebnisse, so die Studenten, kämen alle zu dem Schluss, dass "keine Quellen und dokumentarischen Beweise für die Existenz eines derartigen Verbrechens (gemeint ist der Holocaust; Anm. WP) vorhanden" seien.

Die Antwort der Herausgeber von *Ofeq Binâ* hier im Wortlaut, da viele der Argumente später im Brief an den iranischen Präsidenten wieder begegnen:

"Der Autor (oder die Autoren) erwähnt, mit keiner Silbe, kein einziges Dokument, keine Fachliteratur, die zu den über ganz Europa verstreuten Konzentrationslagern der Nazis existiert, sowie die Bauwerke selbst. Die Museen, die es in Polen und Deutschland gibt, oder auch die vielen und wiederholten Aussagen der Naziführer, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gehört wurden, sind Realität. In gleicher Art und Weise kann keine Rede davon sein, dass die Quellen für die eigenen Ansichten [der Autoren; Anm. WP] korrekt zitiert würden! Als Beispiel sei Roger Garoudy erwähnt: in seinen Büchern leugnet er die eigentliche Tatsache [des Holocaust; Anm. WP] nicht, aber er diskutiert die Übertreibung der Anzahl der Opfer, das Ausmass des Verbrechens und eben auch die Instrumentalisierung des "Holocaust".

Palästina als Hölle der Juden

Die Studenten wiesen die Beschwerde der jüdischen Gemeinde über den Satz, "Palästina wird die Hölle des jüdischen Volkes sein", zurück. Daran sei nichts Anstössiges, da "die heutzutage in Palästina anwesenden Juden Zionisten sind oder deren Ansichten teilen". Selbstverständlich seien damit nicht alle Juden auf der Welt gemeint.

Ofeq Binâ wies darauf hin, dass die Zeitschrift, in der das genannte Zitat vorgekommen war, Yâ Lâserat, sehr wohl alle Juden gemeint hätte. Ausserdem sei zu fragen, woher die Studenten wissen wollten, dass alle Juden in Israel Zionisten seien.

Fernsehsendung

Zu guter Letzt stellen die Studenten fest, sie könnten

in der von der jüdischen Gemeinde kritisierten Fernsehsendung *Die Blauen Augen Zahras* keinerlei Antisemitismus entdecken. Die jüdische Gemeinde sah dies freilich anders. Der Brief der Studenten endet mit folgendem Aufruf

"Und heute! Zu einer Zeit, da die schrecklichen Verbrechen, wie das Massaker in den Flüchtlingslagern Sabra und Shatilâ, und nun Jenin, geschehen sind und jeden Tag Jugendliche, Frauen und sogar unschuldige Kinder und wehrlose Palästinenser Märtyrer werden, und da in den Gefängnissen des zionistischen Regimes ungefähr 7.000 stolze und ehrwürdige Personen schmachten, die nichts anderes [taten] als zu versuchen, ihr Recht zurückbekommenen, dessen sie verlustig gegangen waren, ist die rascheste Vereinigung aller internationalen Freiheitskämpfer eine unabstreitbare Notwendigkeit, damit, um mit einem Wort des Imam [Khomeini; Anm. WP] zu sprechen, dieses Krebsgeschwulst [Israel; Anm. WP] ausgemerzt wird.<sup>35</sup>

Zu diesem Brief sind mehrere Anmerkungen zu machen:

Offensichtlich wurde er von mehreren Personen, wahrscheinlich sogar von mehreren Gruppen geschrieben. Wie bereits erwähnt, vereint er zwei unterschiedliche Tendenzen: Eine europäisch antisemitische und eine radikal islamistische. Letztere, deren Urheberschaft in Punkt (4) klar wird, ist wohl auch für die islamistische Ummantelung des Textes (Moses zu Beginn, Kampf und Vernichtung Israels am Ende) verantwortlich. Der Hinweis auf die Zeitschrift Ya Laserat (voller Titel: Ya Laserato I-Hossein, "Rache für [Imam] Hussein") ist dabei von besonderer Bedeutung, da diese Zeitschrift bekannt und einer politischen Gruppe eindeutig zuordenbar ist: Ansâr-e Hezbollah, kurz Ansar, ursprünglich eine Frontkämpferorganisation. Ansar war in den 1990er Jahren nachweislich in die Morde an Intellektuellen verwickelt, wenn auch nur am Rande, wie es scheint. Die Gruppe hat Überschneidungen mit Geheimdienst und Basiji - Milieu sowie radikalen Klerikern wie dem Hassprediger Mesbâh-Yazdi. Seit ihrer formellen Gründung 1992 bezog sie radikal Stellung gegen Rafsanjani und später gegen Khatami. Ansar ist die bekannteste und vielleicht die wichtigste der über das Land verstreuten mehr oder weniger geheimen hezbollâhi - Gruppen36 und gehörte zu jenen, die den Wahlsieg Mahmoud Ahmadinejads begrüssten.

Daneben gibt der Text aber einen typisch europäisch-antisemitischen Standpunkt wieder. Lassen sich die Punkte (1) und (2) noch als geschmackloses Kopieren antisemitischer Vorurteile erklären, so ist dies in (3) nicht möglich. Hier wird deutlich, dass ein europäischer revisionistischer Standpunkt nicht nur eingenommen, sondern auch reflektiert und verstanden wurde. Diese Vertrautheit mit einer auch in Europa (hoffentlich) nur wenigen bekannten modernen revisionistischen Szene ist für Iraner un-

Juden und dem islamistischen Regime aufgekündigt und von einer endgültigen, globalen Konfrontation zwischen Muslimen und Juden geschrieben würde - was die jüdische Gemeinde in Teheran wohl nicht zu Unrecht als Aufruf zum Judenmord interpretierte.21 Dieser Artikel kam just zu jenem Zeitpunkt, als der muslimisch-jüdische Dialog in Teheran begann und die Regierung Khatami ernsthafte Schritte unternahm, diskriminierende Strafrechtsbestimmungen zu korrigieren. Tatsächlich spricht einiges dafür, dass sich verschiedene Gruppen eifrig des Antisemitismus bedienten, um Khatamis Reformpolitik zu bekämpfen. Freilich lässt sich im Einzelnen nicht beurteilen, ob die eigentliche Motivation eher antisemitisch, oder eher anti-Khatami inspiriert war. Wahrscheinlich waren beide Motive zum damaligen Zeitpunkt bereits amalgamiert.

Im März 2003 sahen sich Harun Yashayayi und der Abgeordnete der jüdischen Minderheit, Maurice Motamed, gezwungen, ihre Beschwerde über die Zunahme verleumderischer Artikel in Presse und Massenmedien, sowie Drohanrufe und Drohbriefe in einem offenen Brief an Justizminister Ajatollah Seyyed Mahmud Hashemi Shahrudi zu richten.22 In dem Schreiben vom 7. Bahman 1381/27. Jänner 2003, Nr. 9942 wird zunächst auf die Verunsicherung innerhalb der jüdischen Gemeinschaft hingewiesen, um dann sofort in medias res zu gehen. So unterstreichen die Autoren, dass die jüdische Gemeinde Irans sich vom "Kampf der Zionisten und deren brutaler Vorgangsweise" distanziert halte und sogar dagegen angekämpft habe. Die jüdische Gemeinde Irans sei tief in ihrer Heimat verwurzelt und habe ihren Beitrag zum Sieg der Revolution und Imam Khomeinis [das ist wahrscheinlich eine Anspielung auf die eigene revolutionäre Vergangenheit der Autoren; Anm. WP] sowie im achtjährigen Krieg gegen den Irak geleistet. Nun aber würden verleumderische Texte in Umlauf gebracht, welche nicht nur für die jüdische Gemeinschaft beleidigend seien, sondern auch den revolutionären Zielen der Islamischen Republik zuwider liefen. So würde der "antizionistische Kampf der Muslime und der Weltgemeinschaft" im zunehmenden Masse als Religionskonflikt dargestellt. Ausserdem würden die "primitivsten Rechte dieser monotheistischen Gemeinschaft" (der Juden nämlich) ignoriert, da Erwiderungen auf Hetzartikel in der Regel nicht abgedruckt würden, was gesetzeswidrig sei. Weiter schreiben Motamed und Yashayayi:

"Aber die Lügner und Wortverdreher verbreiten in ihren Publikationen dermassen alte, frei erfundene und von vorn bis hinten gefälschte Geschichten wie "das Vermischen des ungesäuerten Brotteiges mit Blut" oder "Ehebruch mit engen Verwandten" und tausenderlei andere Unwahrheiten über die Juden, und stacheln die Bevölkerung damit zu Rachlust, Mord und Totschlag auf. Jedermann weiss, dass diese falschen, antisemitischen Geschichten frei erfundenen sind, aus dem europäischen Mittelalter stammen und durch keine wahren oder logischen Quellen gedeckt sind. Die

grosse iranische Nation wird diese Brutalität, diesen ethnischen, rassistischen und religiösen Hass nie akzeptieren. Zweifelsohne können wir die Verleumder nicht als Kräfte akzeptieren, die der Islamischen Revolution und der Islamischen Republik treu ergeben sind. Aber die Sorge der kleinen jüdischen Gemeinde Irans wird jeden Tag grösser, dass, G'tt möge es verhindern, diese zurückgebliebenen Elemente eines Tages durch zunehmenden Einfluss Ehre, Ruhm und Ansehen der iranischen Nation beflecken und durch die Schaffung einer unsicheren und gefährlichen Atmosphäre für die Juden Irans Handlanger der unheilvollen Ziele der Feinde [Irans; Anm. WP] werden. <sup>423</sup>

Die Autoren führen weiter aus, dass die "kulturfeindliche und antisemitische Propaganda" in den letzten Jahren, vor allem aber in den letzten Monaten zugenommen habe und immer bedrohlichere Formen annehme. Am schlimmsten sei, dass einzelne Provokateure bereits so weit gingen, "das Existenzrecht dieser [jüdischen] Gemeinschaft aufgrund des "Vergehens, Jude zu sein' infrage" zu stellen. Warum, so fragen die Autoren weiter – und hier scheint für einen Augenblick die ganze Frustration über die verordneten anti-israelischen und pro-palästinensischen Pflichtübungen aufzublitzen,

"Warum verknüpfen in letzter Zeit in unserem Lande gewisse Personen und Gruppen die Verteidigung der Rechte der Palästinenser - welche einer der wichtigsten [politischen] Diskurse und eines der wichtigsten politischen Themen des Systems überhaupt ist – unbedingt mit der Leugnung der jüdischen Glaubensinhalte und mit der Infragestellung der staatsbürgerlichen Rechte der iranischen Juden?"

Und dann, wieder auf das Arrangement zurückkommend:

"Hat denn nicht der verstorbene Imam [Khomeini; Anm. WP] [...] in aller Deutlichkeit Folgendes gesagt: wir unterscheiden zwischen der jüdischen Glaubensgemeinschaft und den Zionisten, jene sind nämlich nicht religiös; 24 Ordibehesht 1358 [/14. Mai 1979]".

Danach zitieren die Autoren in extenso die iranische Verfassung, Gespräche und Klarstellungen Khomeinis, projüdische Zitate des Propheten Mohammed, Imam Alis und anderer Imame, sowie einige Koransuren. <sup>25</sup> Der letzte Absatz beginnt mit einer Ergebenheitserklärung, der deutlichen Forderung an die Justiz, endlich ernsthafte Schritte gegen antijüdische Hetzartikel zu setzen, und schliesst wie folgt:

"Wir sind Juden, und wir wollen Juden bleiben, unser Jude-Sein ist jedoch eng mit Liebe zum Iran und zu den Iranern verwoben. Wir wünschen, dass der Propaganda-Angriff gegen die jüdische Religion und die Juden Irans aufhört! Wir rühmen uns, dass wir den zionistischen Einflüsterungen zur Emigration nach Amerika oder nach Israel widerstanden haben. Und ganz bestimmt wird es den Unverständigen nicht gelingen, uns aus unserer Heimat zu entwurzeln und zum Kanonenfutter der israelischen Armee zu machen."

#### Juden im Iran:

### Anmerkungen zu einem antizionistischen Brief an Mahmoud Ahmadinejad, Teil II



Walter POSCH

Der Kampf gegen den Antisemitismus

Die jüdische Gemeinde Irans tritt antisemitischen Vorurteilen jeglicher Art vehement entgegen, sei es durch offene Briefe an Zeitungsredaktionen, die staatliche Rundfunkbehörde, den Justizminister oder eben an den Präsidenten. In wichtigen Fällen werden die Beschwerdebriefe jüdischer Funktionäre in der Gemeindezeitung nachgedruckt. Den Herausgebern der jüdischen Vierteljahresschrift Ofeq Binâ (hebräisch: "Horizont der Weisheit bzw. des Wissens") war der Zusammenhang zwischen Holocaustleugnung und Antisemitismus immer schon bewusst. Sie versuchten daher den allgemeinen Mangel an Wissen über den Holocaust, der in der iranischen Gesellschaft und sogar innerhalb der jüdischen Gemeinde herrscht, durch Aufklärung zu beheben. Das vom Teheraner Kulturkommittee der jüdischen Gesellschaft Teherans AKT herausgegebene Blatt geht normalerweise sehr behutsam mit heiklen politischen Themen um. Wie alle Zeitungen von Minderheiten verurteilt auch Ofeq Binâ in fast jeder seiner Ausgaben Israel und die "zionistische Aggression". Dennoch erschien in den Jahren 1999 bis 2003 kaum eine Nummer, in der nicht mindestens ein mehrseitiger Artikel dem Thema der Shoah gewidmet war. Ofeq Binâ ist damit die einzige mir bekannte Zeitschrift im Iran, in der regelmässig seriöse Artikel über den Holocaust erschienen sind.2 Da Ofeq Binâ mehr nichtjüdische als jüdische Leser hat, liegt die Bedeutung des Blattes für die Wissensvermittlung über die Shoah auf der Hand. Dies blieb dem Regime natürlich nicht verborgen, und die Herausgeber wurden öfters – unter Mohammad Khatami äusserst höflich – ermahnt, sich bei diesem Thema, sowie beim Hebräischunterricht, zurückzuhalten.3 Die jüdische Gemeinde Teherans betrieb also "Holocaust-Erziehung" über die sprichwörtliche Hintertür.

Im Iran existieren drei verschiedene Kategorien antijüdischer Vorurteile, die unter bestimmten Umständen virulent und gefährlich werden können: (a) islamischer Antijudaismus, der in sehr traditionellen und konservativen Schichten vorhanden ist, sich aber im Wesentlichen auf Fragen der rituellen Reinheit beschränkt und eher in der Landbevölkerung und in Kleinstädten eine Rolle spielt, (b) adaptierter europäischer Antisemitismus, wie er im 19. und 20. Jahrhundert verbreitet war, dessen Kernstück der Revisionismus ist, und (c) die Auswirkungen der Staatsgründung Israels.<sup>4</sup>

Die traditionelle Vorstellung von der Unreinheit von Nichtmuslimen (nejâsat) spielte in den ersten Jahren

der Revolution vor allem bei den hezbollahis, den Revolutionsgarden, und dem niederen, vom Land in die Städte zugewanderten Klerus eine Rolle.5 Heutzutage ist dieses Problem von geringer Bedeutung: Einerseits, weil die meisten der einschlägigen Vorschriften soviel Interpretationsspielraum zulassen, dass sie von der Bevölkerung einfach ignoriert werden.6 Andererseits, weil Revolutionsführer Ajatollah Seyyed Ali Khamenei die Anhänger der Offenbarungsreligionen - also Juden, Christen, Zarathustrier und nach seiner Darstellung auch die Sabäer in einem seiner Rechtsgutachten (fatwa) für kultisch rein erklärt hat.7 Khamenei ist damit deutlich liberaler als der Grossteil der schiitischen Ajatollahs, vor allem ist er liberaler als Khomeini! Auch die Auswirkungen der Staatsgründung Israels liessen sich durch die oben beschriebene politisch-ideologische Positionierung der Gemeinde als antizionistisches und anti-israelisches iranisches Judentum bis zu einem gewissen Grad unter Kontrolle bringen. Ein Kunstgriff sind dabei lose Kontakte zu Palästinensern, wie ein aufsehenerregendes Treffen zwischen linksorientierten jüdischen Intellektuellen und dem PLO-Vertreter Hani al-Hassan im Jahre 1979 in Teheran,8 oder der Besuch des jüdischen Ausstellungsstandes auf der Teheraner Buchmesse durch palästinensische Studenten im Sommer 2002. Die palästinensischen Studenten, die übrigens voll des Lobes für die israelische Organisation Peace Now waren, erklärten, dass sie "weder gegen das Judentum noch gegen die Juden Hass und Feindschaft hegten" sondern Gegner des [israelischen] Expansionismus (tajâvozgari) und Rassismus (nezhâdparasti) seien.9 Deutlicher könnte die von Ofeq Binâ an seine Leser verbreitete Botschaft nicht sein: Gerade die Palästinenser lehnen Antisemitismus ab.

Die zweifellos grösste Herausforderung in diesem Zusammenhang ist das Aufkeimen europäischer antisemitischer Vorstellungen. Europäischer Antisemitismus kam erstmals während der Regierungszeit von Reza Schah10 in den 1930er Jahren, unter anderem durch deutsche Vermittlung, nach Iran und verbreitete sich vor allem unter den progressiven, gebildeten und wenig religiösen Nationalisten. Hauptvertreterin dieser Richtung war die 1941 von Dariush Foruhar und Mohsen Pezeshkpour gegründete Paniranistische Partei (Hezb-e Pân-Irânist); ab 1952 die ebenfalls von Foruhar gegründete Iranische Nationalpartei (Hezb-e Mellat-e Iran), die sich unter seiner Führung gegen Kapitalismus, Kommunismus, Monarchie, Klerus sowie den Einfluss religiöser Gruppen, nämlich der *Bahâis* und der

### Ein Jahr Nahostpolitik unter Barack Obama – eine kritische Evaluierung

### L

Arnold H. KAMMEL

Bereits vor seinem Amtsantritt hatte der damalige demokratische Präsidentschaftskandidat und Senator von Illinois Barack Obama die Befriedung des Nahostkonflikts zu einer seiner Prioritäten als künftiger Präsident der USA erklärt, auch vor dem Hintergrund der schwierigen Entwicklungen der Verhandlungen von Annapolis. Als gewählter Präsident bekannte er sich dann klar zu Israel und kündigte "aktive und aggressive Schritte" in Richtung Frieden an. Die USA unterstützten immer Israels Selbstverteidigungsrecht, lautete der Tenor seiner ersten Erklärung zur Nahost-Krise seit der Amtsübernahme im Januar 2009. Darüber hinaus forderte er die Hamas auf, den Raketenbeschuss auf Israel zu stoppen. Gleichzeitig verlangte er von Israel, den Truppenabzug aus dem Gazastreifen nach dem dreiwöchigen Gazakrieg zu einem Ende zu bringen.

Jetzt, ein Jahr später, sieht die Realität etwas nüchterner aus. Trotz der guten Worte und positiven Anstrengungen ist es während des ersten Amtsjahres der Regierung Obama weder zur Wiederaufnahme von Friedensverhandlungen gekommen, noch haben sich die Rahmenbedingungen dafür verbessert. Beide Konfliktparteien scheinen wieder in traditionelle, einseitige Verhaltensmuster zurückzufallen.

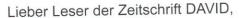
#### Ein Rückblick

Neben der ersten Erklärung zur Nahostkrise im Januar 2009 sticht vor allem Obamas Rede in Kairo im Juni 2009 hervor, in der der amerikanische Präsident nicht dem Islam nur seine Hand reichte und diesen als Teil Amerikas bezeichnete, sondern in der er auch in der ungelösten Palästinafrage sowohl die Hamas als auch Israel heftig kritisierte. Zentrale Begriffe, wie das Ende von Terror und Gewalt, ein sofortiger Stopp der Siedlungspolitik und die Zwei-Staaten-Lösung fielen. Als wesentliches Element kündigte Obama eine ausgewogene amerikanische Haltung im Nahostkonflikt an. Als eine seiner ersten Amtshandlungen ernannte er den erfahrenen Diplomaten George Mitchell, um die Jahrtausendwende Leiter einer internationalen Kommission zur Analyse von Ursachen der Gewalt im Nahen Osten, zum US-Nahostgesandten. Damit wurde auch deutlich, dass die neue Administration zur Formulierung der amerikanischen Aussenpolitik auf Erfahrung und Expertise eines

Nahostkenners setzen würde. Bereits in seiner Vorstellungsrede äusserte sich Mitchell skeptisch gegenüber dem erklärten Ziel Obamas, die Gespräche zwischen Israel und Palästina wieder in Gang zu bringen. Gleichzeitig stellte er fest, dass sie einer maximalen Anstrengung seitens der USA bedürften und nur deren aktive Beteiligung ein möglicher Schlüssel zu einem gegenseitigen Abkommen sein könne. Mittels vertrauensbildender Massnahmen sollte die Wiederaufnahme von Gesprächen ermöglicht werden. Aufgrund der Parlamentswahlen in Israel und angesichts der neuen, rechtsgerichteten Regierung unter Ministerpräsident Benjamin Netanjahu im März 2009 schien die Chance für einen Neustart des Friedensprozesses schwieriger zu werden. Dennoch gelang es der amerikanischen Administration, ein, wenn auch nur vages, Bekenntnis Netanjahus zu einer Zwei-Staaten-Lösung zu erreichen. Dieser machte jedoch in einer Rede an der Bar-Ilan-Universität im Juni 2009 klar, dass im Gegenzug eine Anerkennung Israels als Staat des jüdischen Volkes durch die Palästinenser erfolgen, das Flüchtlingsproblem gelöst und darüber hinaus die palästinensischen Gebiete entwaffnet und mit strengen Sicherheitsvorkehrungen durch Israel ausgestattet werden müssten. Neben Sicherheitsgarantien und der Bekämpfung des Waffenschmuggels deutete Netanjahu auch einen Stopp des Ausbaus israelischer Siedlungen in der Westbank an, wobei jedoch das natürliche Wachstum der Siedlungen gewährleistet werden müsse. Klare Aussagen zur Zwei-Staaten-Lösung vermied jedoch Netanjahu vor allem in Hinblick auf den inneren Zusammenhalt seiner Koalition.

#### Wenig Vertrauen auf beiden Seiten

Trotz der amerikanischen Anstrengungen, einen Erweiterungsstopp der israelischen Siedlungen zu erzielen, gelang es der Administration Obama jedoch nicht, einen vollständigen israelischen Siedlungsstopp in den besetzten Gebieten zu erzielen. Das im November 2009 von Netanjahu ausgerufene, partielle und auf zehn Monate befristete Moratorium, welches bereits genehmigte Bauvorhaben sowie das gesamte Gebiet von OstJerusalem nicht umfasste, wurde zwar von amerikanischer Seite als wichtiger Schritt angesehen, die Einschränkungen des Moratoriums führten allerdings nicht zu gesteigertem Vertrauen auf





in diesen Tagen begehen Sie eines der zentralen Feste des Judentums: das Passahfest in Erinnerung des Auszugs der Israeliten aus Ägypten. Zu diesem "Fest der ungesäuerten Brote" übermittle ich Ihnen in meiner Eigenschaft als Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei die besten Grüße und Wünsche.

Die FDP pflegt politische Beziehungen mit Israel und seinem Volk, die durch Respekt und Freundschaft gekennzeichnet sind. Ich bin fest davon überzeugt, dass diese Freundschaft auch in den kommenden Jahren von Vertrauen und Verständnis geprägt sein wird.

Seit der Bundestagswahl am 27. September 2009 können wir Liberalen – nun in Regierungsverantwortung in Deutschland – diese Beziehungen zwischen unseren Ländern aktiver gestalten.

Die neue Koalition aus Union und FDP orientiert sich dabei an jenen Grundsätzen, die sich bewährt und seit langem die Beziehungen zwischen uns Deutschen und Israel geprägt haben: Wir bekennen uns zur besonderen Verantwortung Deutschlands gegenüber Israel als jüdischem Staat. Wir bekräftigen das überragende Interesse Deutschlands und Europas an Frieden, Stabilität und demokratischer Entwicklung im Nahen und Mittleren Osten. Im Nahostfriedensprozess treten wir mit Nachdruck für eine Zwei-Staaten-Lösung ein: für einen Staat Israel, der von allen Nachbarn anerkannt wird und dessen Bürger in Frieden und Sicherheit leben können, sowie für einen lebensfähigen palästinensischen Staat, dessen Bürger ihr Schicksal in Würde und Frieden selbst bestimmen können.

Für uns selbstverständlich ist aber auch die besondere Verantwortung für die jüdischen Gemeinden als Teil unserer deutschen Kultur. Die Beziehungen zu ihnen zu vertiefen und einen fruchtbaren Dialog zu führen, bleibt eine ständige, aber lohnende Aufgabe, die wir Liberalen mit aller Entschiedenheit verfolgen werden.

Ich wünsche Ihnen bei der Begehung Ihres Festes alles Gute.

mym

gez. Christian Lindner, MdB Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei Deutschlands

Die Wiener Sozialdemokraten und ihr Vorsitzender, Bürgermeister Dr. Michael Häupl, wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes und vor allem friedvolles Pessach-Fest.



SCHÖNE FEIERTAGE!

Im Namen des Österreichischen Wirtschaftsbundes wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein frohes Pessach-Fest.

Christer Suite

Dr. Christoph Leitl Präsident



Den jüdischen Bürgern in unserem Lande wünscht zum Pessachfest alles Gute.



HANS NIESSL Landeshauptmann von Burgenland





Namens der Tiroler Landesregierung wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Tirol und in ganz Österreich ein schönes und friedliches Pessach-Fest!



Günther Platter Landeshauptmann von Tirol





Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde meine persönlichen Glückwünsche. Auch im Namen des Grünen Parlamentsklubs wünsche ich Ihnen friedliche Festtage.

Dr.in Eva Glawischnig

Klubobfrau des Grünen Klubs im Parlament

www.gruene.at





Zum Neujahrsfest übermittle ich der jüdischen Gemeinde in Österreich meine besten Wünsche für ein schönes und friedvolles Pessachfest!

### Dr. HERBERT SAUSGRUBER

Landeshauptmann von Vorarlberg



Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, vor allem aber den Leserinnen und Leserinnen und Leserinnen und Leserin der Zeitschrift DAVID, meine besten Grüße und Wünsche.

Dieses Fest soll uns alle mahnen, wie wichtig es ist, den Kampf für die Freiheit in jeder Generation fortzusetzen.

Nehmen wir alle daher das Pessachfest zum Anlass, weiterhin an einer Welt zu arbeiten, in der die Menschen miteinander in Frieden und Freiheit leben können.

Josef Ackerl, Landeshauptmann-Stv. von Oberösterreich



**Dr. Maria Fekter**Bundesministerin für Inneres

Anlässlich des bevorstehenden Pessach-Festes wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift "DAVID" und allen jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern Österreichs alles Gute und persönliches Wohlergehen.



REPUBLIK ÖSTERREICH BUNDESMINISTERIN FÜR INNERES



Zum bevorstehenden Pessach-Fest 5770 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

CHAG PESSACH SAMEACH!

Erster Landeshauptmann-Stellvertreter der Steiermark Hermann Schützenhöfer Zum bevorstehenden Pessach-Fest - dem Fest der Erlösung und des Aufbruchs - möchte ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern meine besten Wünsche übermitteln. Mögen Sie dieses Fest in der Hoffnung auf eine erfüllte und frohe Zeit feiern.



Dr. Michael Spindelegger Außenminister

CHAG PESSACH SAMEACH!



Ich möchte allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum bevorstehenden Pessach-Fest herzliche Grüße übermitteln!

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID leistet für den christlich-jüdischen Dialog einen enorm wertvollen Beitrag. Ist doch jedes Bemühen um das "Begreifen des Andersseins" von unermesslich großem Wert für ein friedliches Zusammenleben von uns allen. Nur durch gelebten Dialog kann dieser wichtige Schritt auf dem Weg in Richtung Toleranz,

Verständnis und Akzeptanz gesetzt werden.

Ganz in diesem Sinne möchte ich meiner Hoffnung auf eine bessere Zukunft Ausdruck verleihen und wünsche all meinen jüdischen Landsleuten ein schönes und friedvolles Pessachfest!

Dr. Erhard Busek

Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)



## Bundeskanzler a.D. Nationalrat Dr. Wolfgang Schüssel

Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen Bürgerinnen und Bürgern, vor allem aber den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID, meine besten Grüße und Wünsche.

holy Elooul



Aus Anlass des Pessach-Festes übermittle ich den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Glückwünsche. Ihre Zeitschrift trägt viel zum Verständnis der jüdischen Kultur und Geschichte bei, die immer Teil auch der österreichischen Geschichte war und ist. Verständnis und Toleranz sind hohe Werte, die nur dann erreicht werden können, wenn man sich mit anderen Kulturen auseinandersetzt. Denn nur die Beschäftigung mit und die Information über den anderen führt dazu, dass die verschiedenen Kulturen neben- und miteinander leben können.

In diesem Sinne danke ich dem Redaktionsteam der Zeitschrift DAVID für seine diesbezügliche Arbeit und wünsche Ihnen allen von Herzen alles Gute

Mag. Claudia Bandion-Ortner Bundesministerin für Justiz

http://www.justiz.gv.at



Das Pessach-Fest steht für Aufbruch und Neubeginn. Es erinnert an die Bedeutung von Toleranz, mahnt Offenheit ein und unterstreicht die Bedeutung eines geglückten Miteinanders für das Gemeinwohl.

Nach den turbulenten Ereignissen des letzten Jahres ist es gelungen, die teils dramatischen Folgen der Weltwirtschaftkrise einzudämmen, und die Zeichen für eine Stabilisierung mehren sich. Die Maßnahmen der Bundesregierung unterstreichen die Bedeutung von Gemeinschaftssinn und Vertrauen. Im Einklang mit einem vernunftgeleiteten und vorausschauenden Handeln im Geiste der Solidarität sind diese Werte mit die wichtigsten Voraussetzungen für das gelungene Zusammenleben in unserem Land. Wir sind je-

doch auch verpflichtet, diese immer wieder neu mit Leben zu erfüllen und an die nächste Generation weiterzugeben.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde Österreichs, vor allem aber den Leserinnen und Lesern des David, ein frohes Pessach.

### Bundeskanzler Werner Faymann

BUNDESKANZLERAMT OSTERREICH



Dr. Josef Cap und die Sozialdemokratische Parlamentsfraktion wünschen der jüdischen Gemeinde ein friedliches Pessach-Fest.

**Dr. Josef Cap** Klubobmann der SPÖ-Parlamentsfraktion



#### DAVID - STERN - SCHNUPPEN

### Jüdische Spuren auf Hermann Hesses Grab



### Charles E. Ritterband

Hermann Hesse wurde 1877 in Baden-Württemberg geboren. Er starb am 9. August 1962 in seiner Wahlheimat, dem Tessin. Sein Grab liegt auf dem Friedhof von Montagnola, einer idyllischen Örtschaft unweit von Lugano.

Ein Friedhofsgärtner wartet die offensichtliche Frage des Fremden gar nicht erst ab - mit stummer Geste weist er auf Hesses Grab an der Friedhofsmauer. Der schlichte Grabstein aus Granit hat die Form eines aufgeschlagenen Buches. Hermann Hesse ist in grossen Lettern eingemeisselt, darunter Geburts- und Sterbedatum. Davor eine kleine Grasfläche, Blumentöpfe.

Doch ein Detail ist ungewöhnlich: Liegen da nicht kleine Steine auf dem Grabstein, Steine, die nicht zufällig dorthin geraten sein können? Es sind Steinchen, wie sie traditionellerweise auf jüdischen Grabdenkmälern zu finden sind, als Geste des Respekts vor dem Toten und der Erinnerung an ihn. Besucher des Hesse-Grabs mussten sie in ganz bestimmter Absicht hingelegt haben. Kein Zweifel: Da waren jüdische Besucher. Weshalb aber die Steine?

Dies ist kein jüdisches Grab, und San Abbondio ganz gewiss kein jüdischer Friedhof. Doch des Rätsels Lösung liegt nahe. In den kurzgeschnittenen Rasen vor Hermann Hesses Grabstein ist ein weiteres, flaches Granit-Grabmal eingebettet. Ninon Hesse steht darauf. Einige der zahlreichen Steinchen, die diese letzte Ruhestätte beschweren, scheinen, von einer mystischen Kraft bewegt, zum nahen Grab des Gatten hinübergeschwebt zu sein.

Ninon hatte schon als 14-Jährige mit dem Schriftsteller korrespondiert, mit ihm seit 1927 im Tessin zusammengelebt, und 1931 hatte er sie schliesslich geheiratet. Als Ninon Ausländer in Czernowitz geboren, war sie die Tochter eines jüdischen Rechtsanwaltes. In Wien hatte sie Archäologie, Kunstgeschichte und Medizin studiert. Hesse - der sich übrigens aus seiner Tessiner Bleibe für jüdische und andere vom NS-Regime verfolgte Schriftsteller einsetzte - widmete seiner Ehefrau so manche seiner Gedichte und Erzählungen.

Mit den vielen kleinen Steinen auf beiden Gräbern setzt die Nachwelt dem jüdischen Aspekt dieser Verbindung immer aufs Neue ein Zeichen.

Charles E. Ritterband ist Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung für Österreich und Ungarn. Für unsere neue Kolumne, David - Stern - Schnuppen, berichtet er von seinen Reisen über Sehens- und Bemerkenswertes in aller Welt.

Literaturhinweis: Charles E. Ritterband: Dem Österreichischen auf der Spur. Expeditionen eines NZZ-Korrespondenten. Mit Illustrationen von Michael Pammesberger. Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag 2009. 200 Seiten, Euro 24.90.- ISBN 978-3-03823-559-0.

### IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

#### **ACHTUNG NEUE ADRESSE!!!**

DAVID - Jüdischer Kulturverein:

A-2490 Ebenfurth, Hofgrabengasse 1/1,

Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45

Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david\_kultur@gmx.at Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-

(Ausland zzgl. Spesen). Bankverbindungen: ERSTE BANK

Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111 IBAN: AT05201131005151078

SWIFT-Code: GIBAATWW

RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000 IBAN: AT50320000000078389111, BIC: RLNWATWW

Deutschland: HYPO Vereinsbank Konto: 5349214, BLZ: 70020270

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, Michael Friedmann,

Mag. Gustav C. Gressel, Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Mag. Tina Walzer. Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Gabriele Anderl,

a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Samuel Davidowicz, Mag. Dr. Susanne Swantje Falk, Dr. Alfred Gerstl, M.A., Mag. Dr. Gerald Gneist, Mag. Arnold H. Kammel, DI Isabella Marboe, Ing. Turgut Mermertas,

Dr. Thomas Pankratz, Mag. Silvia Perfler, Dr. Ilse Prokop, Dr. Charles Ritterband,

Mag. Marianne Sallinger, Dr. Ines Sonder, Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph Tepperberg,

Naomi Felice Wonnenberg, Halina Irena Zajac, ADir Gerhard Zirbs.

Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID - Jüdischer Kulturverein: A-2490 Ebenfurth, Hofgrabengasse 1/1

Vorstand:

Präsident: Regierungsrat Ilan Beresin, Stv.: Mag. Dr. Alfred Gerstl.

Kassier: ADir Gerhard Zirbs,

Kassier-Stv.:HR Dr. Christoph Tepperberg, Schriftführerin: Mag. Tina Walzer,

Schriftführerin-Stv.: Evelyn Ebrahim Nahooray, Rechnungsprüfer: Mag. Dr. Gerald Gneist.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:

Ing. Turgut Mermertas Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str 347, Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. geringfügig zu ändern. Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Suche. In einer Salzburger Wäscherei wurde ich fündig, die waren bereit, mir Waschmaschinen zu überlassen. Die Geräte wurden vollgefüllt mit Waffen, aussen neu lackiert, und so nach Haifa gebracht. Beim Ausladen konnten die Engländer nichts ahnen und liessen die Wasserkessel durch!

DAVID: Sie sind schon lange Präsident der IKG hier. Hat sich diese Funktion von Anfang an angeboten? Feingold: 1945/46 war ich ein Jahr lang Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg, dann trat ich zurück, wegen meiner Tätigkeit für die Bricha: Ich wollte nicht als Menschenschmuggler Präsident der Glaubensgemeinschaft sein. Dann, viel später, als alle anderen für die Funktion des Präsidenten infrage kommenden Kandidaten verstorben waren, wurde ich 1977 erst Vizepräsident, nach dem Tod meines Vorgängers Friedländer schliesslich 1983 selbst Prä-

sident. Das war anfangs gar nicht leicht, die IKG Salzburg hatte keine Buchhaltung, ich musste alles neu anlegen, auch im Nachhinein für die Zeit davor.

**DAVID:** Wie hat sich die IKG Salzburg seit 1945 entwickelt, im Vergleich zur Vorkriegsgemeinde?

Feingold: Derzeit haben wir 70 Mitglieder. Vor 1938 hatte die Salzburger Kultusgemeinde 285 Mitglieder und war eine sehr liberale Gemeinde. Nach 1945 wurde sie, bedingt durch die vielen jüdischen Flüchtlinge, orthodox, obwohl die Leiter der IKG immer liberal waren. Rund 500 Juden wurden in Salzburg in der Nachkriegszeit ansässig, hauptsächlich *DPs*, manche waren aber auch einzeln gekommen. Trotzdem konnte sich daraus keine blühende iüdische Gemeinde der

Zukunft entwickeln. Warum? Zwischen 1945 und 1950 hatten die Frauen der Gemeinde insgesamt 80 Totgeburten oder zu schwache Kinder, die bald nach der Geburt verstarben. Das waren die Folgen der KZ-Haft. Später, in den 1970er Jahren standen die jungen Leute unserer nächsten Generation vor der Matura. In Salzburg war daran nicht zu denken, denn die mehrheitlich antisemitisch gesinnten Lehrer wollten sie nicht passieren lassen. Also wurden die Kinder ins Ausland geschickt, um ihren Schulabschluss machen zu können. Alle waren weg, keiner kam zurück, das heisst, uns fehlt eine ganze Generation – oder eigentlich zwei, denn auch deren Kinder kehrten nicht nach Salzburg zurück. So sind wir eine aussterbende Kultusgemeinde.

Den Todesstoss hat uns schliesslich *Chabad* gegeben. Wir haben uns sehr bemüht, aber die Zusammenarbeit mit ihrem Rabbiner war ein Desaster. Die Leute glaubten denen mehr als mir. Jetzt wartet *Chabad* darauf, dass ich sterbe. Dann wollen sie

die IKG Salzburg übernehmen, wohl, um sich mit dem klingenden Namen zu schmücken. Trotzdem: Wir haben hier an den Gebäuden und Baulichkeiten alles neu gemacht, Dinge geschaffen, die noch die nächsten 20 bis 30 Jahre halten werden. Wir, meine Frau und ich, machen alles hier selbst, so gut wir es vermögen, und im Winter schaufeln wir den Weg zum Eingang der Synagoge frei. Nur für den Innenraum der Synagoge leisten wir uns eine Putzfrau. Die Situation an den Schulen hat sich mittlerweile übrigens gebessert; zwar sind 70 Prozent dagegen, aber immerhin 30 Prozent der Lehrer heute dafür, Zeitzeugen in Schulen einzuladen; beispielsweise an die Schisport-Schule in Schladming.

**DAVID:** Gibt es eine institutionalisierte Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Kultur in Salzburg?

Feingold: Der frühere israelische Botschafter in

Österreich Yosef Govrin kam öfters nach Salzburg. Er wünschte sich einen Studiengang Jüdische Studien an der Universität Salzburg. Das lag auch mir am Herzen. Wir haben ja einen Mangel an Kantoren, und jene, die es gibt, sind in Liturgie oft nicht gut ausgebildet. Die Idee war daher, an der Universität Salzburg eine Ausbildung in liturgischen Fragen anzubieten, und ergänzend dazu am Mozarteum eine musikalische Ausbildung, vor allem natürlich Gesang. Der Rektor des Mozarteums unterstützte diese Idee sehr, aber das Mozarteum war dagegen und kündigte kurzerhand seinen Direktor. Später wurde dann das Zentrum für jüdische Kulturgeschichte gegründet. Auch das ging von meiner Initiative aus; eine Spende Donald Kahns über 500.000 Euro machte es möglich.



Mahnmal für die Verfolgung und Vertreibung der Salzburger Juden, 1985. Foto: T. Walzer.

**DAVID:** Ist das Schicksal Salzburger Jüdinnen und Juden der Öffentlichkeit bekannt?

Feingold: Auch bei uns in Salzburg gibt es neuerdings Stolpersteine. Der Salzburger Historiker Gert Kerschbaumer recherchiert die Lebensgeschichten der vorgeschlagenen Personen. Besonders berührend ist das Schicksal des Ehepaares Bigler, das er mithilfe von Unterlagen aus dem Salzburger Stadtarchiv sowie der evangelischen Kirche rekonstruieren konnte: Konsul Bigler, argentinischer Staatsbürger, lebte in einer Villa in Salzburg. Er war getauft und mit einer getauften Jüdin, die der evangelischen Glaubensgemeinschaft angehörte, verheiratet. In seiner Villa hatte er einen Untermieter, der diese in der NS-Zeit "arisierte". Bigler und seine Frau kamen ins KZ, er wurde ermordet, sie überlebte. Nach dem Krieg kam sie wieder nach Salzburg und wollte in die Villa zurück. Das gelang ihr aber nicht, weil der "Ariseur" ein Verwandter des damaligen Salzburger Landeshauptmannes war, und anstatt dass ihrem

Sozialdemokraten und Kommunisten dagegen. Nichts half, die Medien berichteten, und jedes Jahr aufs Neue tauchte diese SS-Kameradschaft IV auf. Irgendwann bin ich nicht mehr hingegangen zu den Protesten. Daraufhin bekam die Aktion keine mediale Aufmerksamkeit mehr, keine Öffentlichkeit. Und drei Jahre später hatte sich der Verein SS-Kameradschaft IV aufgelöst! Warum? Im Jahr des Besuches des Bundespräsidenten erschien, drei Tage vor der alljährlichen Zeremonie der SS-Kameradschaft IV, General Trauttenberg mit 30 Offizieren des Bundesheeres auf dem jüdischen Friedhof Salzburg und hielt dort eine Gedenkfeier ab. Seither kommt das Bundesheer jedes Jahr zu der Feier. Das war ein Zeichen, das ausgesprochen positiv aufgenommen wurde, und das demonstrative Auftreten des Vereines offenbar überflüssig machte. Seit damals habe ich aute Kontakte zum österreichischen Bundesheer; einmal wurde ich sogar eingeladen, in der Kaserne von Enns einen Vortrag zu halten. Dafür erhielt ich dann eine Medaille.

**DAVID:** Gab es, aus Ihrer Sicht, einen Unterschied zwischen der Situation für Juden in Wien 1938 und in Salzburg 1945?

**Feingold:** Österreich gehörte geistig bereits Jahre vor 1938 zu Deutschland, ohne es zu wissen. Das beschreibt jene Formel, die der Nation nach 1945 das Leben erleichterte: "Alle waren dafür, aber keiner war dabei".

Ich würde sagen: Nein, da gab es keinen Unterschied. Salzburg hatte den Ruf einer "Insel der Seligen": 230.000 - 240.000 jüdische Flüchtlinge verschlug es nach 1945 hierher, die meisten vertriebenen Sudetendeutschen landeten auch hier. Die Voraussetzungen für die Grundversorgung waren ja sehr gut. Nach Salzburg waren daher viele geflüchtet, auch aus ehemaligen kroatischen Ustascha-Formationen, denken Sie an René Marcic, Alfons Dalma. Daneben kamen viele Schauspieler, Wehle, Kraus. Alle kamen sie zunächst nach Salzburg, gingen erst später nach Wien. In Salzburg war die Ernährungslage günstiger, denn der Schwarzhandel funktionierte besser, weil so viele Flüchtlinge da waren. Gleichzeitig fanden keine Restitutionen während der NS-Zeit enteigneten Eigentums statt, Rückkehrer waren auch nicht willkommen. Eine typisch österreichische Situation. Da gab es beispielsweise das Wohnungsamt in Salzburg. Frei werdende Wohnungen wurden Überlebenden der Konzentrationslager versprochen. Tatsächlich wurden dann immer andere vorgezogen, die man Elendsfälle nannte, ein KZler bekam nie eine Wohnung. Die Bevölkerung wurde aber in dem Glauben belassen, sämtliche freien Wohnungen Salzburgs gingen an KZler! Das hat natürlich entsprechend Stimmung gemacht gegen Juden.

DAVID: Kamen Sie damit selbst in Berührung?
Feingold: Kaum hatte ich 1948 mein eigenes
Geschäft eröffnet – ich nannte es "Wiener Moden"
– wurde mir auch schon der Gewerbeschein aber-

kannt. Erst durch eine komplizierte Prozedur bekam ich ihn wieder zurück.

DAVID: Sie haben die Bricha angesprochen, die Untergrundbewegung, die von 1944 bis zur Staatsgründung Israels 1948 Fluchthilfe leistete und die illegale Einwanderung nach Palästina ermöglichte. Wie verhielt sich die Besatzungsmacht gegenüber Juden? Welche Rolle spielten die Amerikaner im Vergleich zu anderen Alliierten? Wie waren sie gegenüber der Bricha eingestellt?

Feingold: Die USA galten als die angenehmste Besatzungsmacht. Für uns Juden wären die Briten auch gut gewesen, wäre da nicht das Palästina-Problem gewesen. Viele Juden wollten ja weiter, nach Palästina. Die Franzosen hatten, wie man damals sagte, mehr Berge als Bevölkerung zu kontrollieren, wurden aber von den Briten bearbeitet, eine strenge Haltung gegenüber jüdischen Flüchtlingen einzunehmen. Bis zum Sommer 1947 schauten die Franzosen weg, und über die Tiroler Berge konnten Fluchtwege nach Italien genutzt werden. Damit war es dann vorbei, und wir mussten neue Wege suchen. Ich blickte auf die Landkarte und entdeckte einen 20 km Luftlinie langen Abschnitt, in dem die amerikanische Zone direkt an Italien grenzte. Das waren die Krimmler Tauern. Unsere neue Fluchtroute war gefunden.

**DAVID:** Wie sah die Situation der Flüchtlinge in Salzburg aus? Sie setzten sich ja von der ersten Stunde an für deren Betreuung ein.

Feingold: Gerade in der amerikanischen Zone gab es sehr viele sogenannte Displaced Persons, Überlebende des Holocaust, und Lager, in denen sie untergebracht wurden. Ich habe alles Mögliche gemacht, um den jüdischen Lagerinsassen zu helfen. Im Herbst 1945 wurden in Salzburg Lebensmittelkarten ausgegeben. Sie waren nur gültig, wenn man eine Beschäftigung nachweisen konnte. Dazu musste man im Besitz einer Bestätigung mit Firmenstempel sein. In den Lagern hatten wir 80 Mitarbeiter, sie alle mussten angemeldet werden. Zu diesem Zweck gründeten wir die Organisation Jewish Displaced Persons Camps, einen blinden Verein gewissermassen, der nicht offiziell registriert war. Aber er hatte einen Stempel, wir meldeten alle an und bekamen die ersehnten Lebensmittelkarten. In Salzburg gab es die Verpflegungsstelle für politisch Verfolgte. Sie gab täglich für 500 Personen drei Mahlzeiten aus. Zwar wären ausreichend Bezugsscheine vom Ernährungsamt zur Verfügung gestanden, aber die Grosshändler wollten die Lebensmittel nicht liefern, und die Nahrung reichte nicht aus. Also band ich mir meine Häftlingsschleife aus dem KZ Buchenwald um, ging zu ehemals hohen Nazis - und sie gaben! Weil sie Angst bekamen. So war die Küche immer gut versorgt. Ich erhielt aber auch Benzinmarken. Das war ganz entscheidend, denn im Herbst 1945 begannen wir mit den Transporten der Flüchtlinge Richtung Italien. Die Lager waren überfüllt, die Amerikaner mussten alle Insassen versorgen, sie waren erleben, wie es in der Torah steht:

"Esst keinerlei Chometz! Sieben Tage dürft ihr nur Mazzos essen, Notstandsbrot, denn in grosser Eile habt ihr das Land Ägypten verlassen." (Deworim 16:3)

Die eilige Auswanderung aus Ägypten war das Ergebnis der letzten der Zehn Plagen, dem Sterben aller ägyptischen Erstgeborenen. Paroh (der ägyptische Pharao, Anm. d. Red.) hatte nun endlich verstanden, dass er G-ttes Druck ohne jedwede Verzögerung nachgeben musste, um die völlige Zerstörung seines Landes zu verhindern. Um Ägypten zu retten, musste Paroh die Kinder Jisraels sofort ziehen lassen. Um selbst überleben zu können, musste das Volk Jisrael so schnell wie möglich aus Ägypten fliehen. Paroh hatte immer noch einen freien Willen, aber keine Wahl mehr. G-tt tat dies, um Paroh und der gesamten Menschheit zu zeigen, dass hinter allen Geschehnissen und Vorgängen, die man als eine Aneinanderreihung von Ursache und Wirkung beschreiben kann, Seine g-ttliche Hand steht und die Abläufe der Geschichte und der Natur seinem Willen untergeordnet sind. Wie der berühmte Rabbiner Jehudo Löw aus Prag (1512-1609), auch bekannt als der Maharal, erklärt, war es nötig, dass die Menschheit erkennt, dass die Befreiung und der Auszug des Volkes Jisrael aus Ägypten in direkter Folge des Willens und der Intervention G-ttes statt-

Warum auf einmal diese Eile nach 210 Jahren der Versklavung in Ägypten? Fermentierung ist nicht nur ein mikrobilogischer Vorgang, der in Mazzos nicht stattfindet, sondern die zentrale Lehre, die wir daraus ziehen. Wie es unsere Weisen schildern, waren es in Wahrheit die Kinder Jisraels, die unter dem Einfluss und Assimilationsdruck der ägyptischen Gesellschaft begonnen hatten, zu "fermentieren", und kurz davor standen, *Chometz* zu werden – was die Aufgabe und den unwiederbringlichen Verlust ihrer Identität bedeutet hätte. Durch G-ttes Eingreifen wurden unsere Vorfahren im letzten Moment davor bewahrt, *Chometz* zu werden, und wir blieben bis heute *Mazzo*.

Das Wort Mazzos wird im Hebräischen genauso buchstabiert wie das Wort Mitzwos (Mem-Tzaddik-Wow-Sow). Das ist auch kein Zufall. Unsere Weisen lehren uns: "Mitzwo habo'oh l'Jodcho al tachmitzeno!" - Wenn du die Gelegenheit hast, eine Mitzwo zu tun, lass' sie nicht Chometz werden! (Mechilta Schemos 12) Was für Mazzos gilt, gilt also auch für Mitzwos. Wir müssen versuchen, unsere Zeit zu kontrollieren und mit allen Mitteln verhindern, von unserer Zeit kontrolliert zu werden. Zeit ist das kostbarste Geschenk, das wir in unserem irdischen Leben zur Verfügung haben. Wir dürfen Zeit nie vergeuden, sondern müssen sie nutzen, um die an uns gestellten Aufgaben und Ziele in dieser an das System der Zeit gebundenen Welt zu erfüllen. Jedes Jahr zu Pesach wird uns dies mahnend in Erinnerung gerufen, wenn wir Mazzos essen. Wir müssen unsere Zeit im Griff haben und nutzen - das ist Freiheit! ■

Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister ist der Gemeinderabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Nach Beendigung seiner Gymnasialzeit lernte er an verschiedenen Jeschiwos in England und Israel, studierte Sozialwissenschaften, Geschichte und Politik an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität sowie der University of British Columbia und beendete Ende 2002 seine Universitätstudien mit einem Master of Science (MSc) Abschluss von der London School of Economics (LSE). 2004 zog er von London nach Jerusalem, um seine Rabbinatstudien, unter anderem im Rabbinerseminar Toras Schlomo von HaGaon HaRav Mosche Halberstam, sel. A., fortzusetzen. Rabbinatsdiplome erhielt er unter anderem von Rav Mosche Sternbuch, dem Vorsitzenden des Orthodoxen Rabbinatsgerichtes von Jerusalem, Rav Avrohom Kopschitz, sowie Rav Joseph Jitzchok Lerner.

### ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern und Freunden ein schönes Pessachfest

## PROF. DR. THOMAS TREU und Familie

### FACHARZT FÜR UROLOGIE

1010 Wien, Judenplatz 2/4 Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

wünschen allen Bekannten und Freunden ein schönes Pessachfest!

### HAUSVERWALTUNG MÜLLER

IHR ZUVERLÄSSIGER UND KOMPETENTER IMMOBILIENTREUHÄNDER

> 1010 Wien, Volksgartenstraße 1 Tel: 310 87 81 Fax: 310 15 19

E-Mail: hvmueller@aon.at

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Pessach-Fest!

### **Contents**

	5
Passover	5
Rabbi Schlomo Hofmeister  It Has Taken Me Sixty-five Years to Become Accepted as a Local:	
An Interview with Marko Feingold, President of the Jewish Community, Salzburg	7
Tina Walzer	
David's Stardust: A Jewish Mistery on Hermann Hesse's tomb	12
Charles E. Ritterband	
A Year of US Middle East Policy under Barack Obama: An Assessment	26
Arnold H. Kammel	
The Jews of Iran:	20
Some Observations on an Anti-Zionist Letter to Mahmoud Ahmadinejad, Part Two	28
Walter Posch	
How Sephardic Jews Ended Up in Vienna:	36
The Wondrous Story of Diego de Aguilar	
Michael Halévy	
Black Gold and the Yellow Star: Forms of Mobility of Galician Jews Who Invested in the Oil Industry	39
Jérôme Segal Auschwitz and Sinai: Rubenstein, Fackenheim,	
and the Holocaust in Jewish Theology	46
Domagoj Akrap	
Crying Out against Forgetting:	52
In Memory of Josef Burg, the Good Soul of Bukovina	32
Claus Stephani	54
The Mistelbach Synagogue and Its Architect, Friedrich Schön (1857–1941)	04
Ursula Prokop	58
A Portrait of Fanny Cleve, Soprano	
Josef Kern The Exile and Return of the Wodaks: A Double Biography	62
Heimo Gruber	
Examples of Jewish Social Welfare in the Early Twentieth Century	66
Verena Krones	70
150 Years of the Kobersdorf Synagogue	70
Naama Magnus	75
The Return of the Lieben Prize	, 0
Robert W. Rosner	78
A Monument to the Carinthian Victims of Nazism	
Ilse Gerhardt  Regions in Graz and Vienna	80
Remembrance Projects in Graz and Vienna Tina Walzer	
Will There Be Any of Us Left in the Future?	
West Papua in the Early Twenty-first Century	82
Kristina Neubauer	0.0
Letters to the Editor	86
Book Reviews	94
Translation: Derek Paton	



David, a Jewish Society of the Arts, sincerely thanks its supporters for their many generous donations

Donation account: RLB NOE-WIEN,

Bank account number: 07.839111, Bank code number: 32000 IBAN: AT50320000000078389111

**BIC: RLNWATWW** 

### Die Synagoge von Salzburg

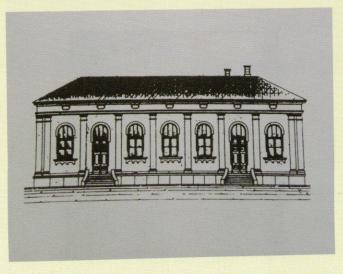
Ø)

#### Tina WALZER

Die Synagoge von Salzburg im Stadtteil Schallmoos, Lasserstrasse 8 wurde 1901 eingeweiht. Nach einer Stiftung des Bürmooser Fabrikanten Ignaz Glaser 1891 waren der Errichtung des G'tteshauses lange Auseinandersetzungen mit den Behörden vorangegangen. Anfangs gehörte die Salzburger Synagoge zur IKG Linz. Erst 1911 bekamen Salzburgs Juden dank der Initiative ihres damaligen Rabbiners Dr. Adolf Altmann eine eigene Kultusgemeinde zugestanden. Während der NS-Zeit wurde die Synagoge enteignet, geschändet und erheblich zerstört. Überlebende Juden, teils Angehörige der Gründerfamilien, teils Displaced Persons, setzten sich für die Wiederherstellung des G'tteshauses ein. Seit 1968 ist das Gebäude wieder benutzbar. Es verfügt über 128 Sitzplätze - 85 für Männer, 43 für Frauen - und zwei getrennte Eingänge. Sukka und Mikwe sind im Hof der Anlage untergebracht. ■



Innenraum der Synagoge von Salzburgww: Blick zum Thoraschrein. Foto: Feingold.



Plandarstellung der Synagoge, um 1900. Abb.: Mit freundlicher Genehmigung IKG Salzburg.



Der erste Jude nach 400 Jahren, der sich 1867 in Salzburg niederlassen durfte. Abb.: Mit freundl. Genehmigung IKG Salzburg.



Die Mikwe aus dem Jahr 1968, Foto: T. Walzer.



Aussenansicht der Sukka. Foto: T. Walzer.



Die verwüstete Synagoge im Jahre 1946

Der Zustand des Gebäudes nach den Zerstörungen der NS-Zeit, 1946. Abb.: Mit freundlicher Genehmigung IKG Salzburg.

Zum Titelbild: Die Synagoge von Salzburg, Lasserstraße 8, Aussenansicht. Foto: Feingold.